Eugen Kühnemann

Deutschland und Amerika

Briefe an einen deutsch-amerikanischen Freund

D
619
K9
1917

C. H. Beck-München

Deutschland und Amerika

Briefe an einen deutsch-amerikanischen Freund

Von

Eugen Kühnemann

Zweiter Abdruck
4.—7. Tausend

565227
2. 7. 53

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck München 1917

By

D
619
K9
1917

Alle Rechte vorbehalten

Meinen Töchtern

Kläri, Eva und Hilde

gewidmet

Der die folgenden Blätter schrieb, war während des Weltkrieges fast drei Jahre in Amerika. Die Seiten geben einige Eindrücke und Ergebnisse dieser Zeit. Mögen sie vielen Deutschen zu einem ruhigen Verstehen helfen. Ruhiges Verstehen bedeutet in diesem Fall deutsche Kraft und deutsches Vertrauen.

Breslau-Krietern, Altes Schloß, 24. Juli 1917

Eugen Kühnemann

Inhaltsübersicht

Seite

1. Die Aufgabe 1
2. In Amerika 3
3. Die Reise in Amerika 4
4. Amerika 13
5. Deutschland und Amerika 16
6. Aufklärungsarbeit und Propaganda 19
7. Die Arbeit 24
8. Die Ostpreußenhilfe in Amerika 29
9. Das deutsche Amerika und der Krieg 33
10. Das englische Amerika und der Krieg 56
11. Präsident Wilson 80
12. Universität, Kirche, Presse, Gesellschaft 85
13. Amerika im Kriege 89
14. Deutschland im Kriege 105
15. Abschied 117

1. Die Aufgabe

Als ich von Dir Abschied nahm, versprach ich Dir, nach der Heimkehr noch einmal die Geschichte dieser seltsamen amerikanischen Reise zu erzählen. Ich schreibe Dir diese Briefe, die Du vielleicht bald, vielleicht erst in Jahren, vielleicht niemals bekommen wirst. Noch immer kommt es mir fast unglaublich vor, daß das Weltmeer uns wieder trennt. In Amerika schien es so natürlich, daß die Reise immer einmal wieder bei Dir endete. Mit keiner Anstrengung Deiner Einbildungskraft könntest Du Dir ausmalen, wie völlig die Welt für Deinen Freund verändert ist. Es ist die Heimat, es ist das Vaterland. Ich habe den heiligen Boden geküßt, als ich ihn betrat. Hierher gehört in diesen Tagen jeder deutsche Mann. Auch mit der Heimat und in der Heimat zu leiden ist ein Glück, das wir nicht missen dürfen. Doch bleibt es wahr, daß unser Deutschland eine belagerte Festung ist. Wir sind abgeschlossen gegen die ganze Welt. Eiserne Mauern schützen, eiserne Mauern umgeben uns. Das ganze Leben fühlt die aufgezwungenen Schranken. Welch ein Gegensatz gegen jene Jahre des freien Schwebens wie von einem Vogel, der pfeilgleich und pfeilgeschwind den riesigen Erdteil durchfliegt von Weltmeer zu Weltmeer, und selbst an den Küsten scheint der Blick die Unendlichkeit wie einen neuen Raum der freien Bewegung zu fühlen.

Wahrhaftig, das Bild dieser Jahre löst sich von der Seele wie ein seltsamer Traum. Was hab ich bei euch gesucht und gewollt? In jenen Augusttagen des Jahres 1914 fragte sich jeder deutsche Mann, wo gerade er am besten seine Kräfte einsetzen könnte für die deutsche Sache. Die ersten und kaum geglaubten dunklen Nachrichten von der Feind-

seligkeit Amerikas gegen die Deutschen und ihren Krieg klangen zu uns herüber. Du weißt, Deinen Freund hatte seine Arbeit viermal zu euch hinübergebracht. Dreimal war er als Austauschprofessor an euren Universitäten tätig gewesen, in Cambridge an der Harvarduniversität, der führenden Universität des Ostens, und in Madison an der Staatsuniversität von Wisconsin, welche die große Bewegung des Westens für die Entwicklung der Staatsuniversitäten vorbildlich leitet. Der Ruf der Stunde schien so klar. Er hatte Amerika und seine Menschen lieb gewonnen. Er hatte die deutschen Stammesgenossen unter den amerikanischen Bürgern überall als Freunde gesucht. Er hatte ein Stück Leben an die deutsche Arbeit in Amerika gesetzt. Ihm galt es, einen Glauben in seiner Seele und ein Stück des eigenen Werkes retten. Aber so geht es ja uns Deutschen allen in diesem Kriege. Jeder fühlt und weiß, es ist sein eigen Leben und Werk, das mit dem Vaterlande sinken oder leben wird. Das Vaterland in seinen Kämpfen sind wir alle, mit allem, was wir wirken, haben und sind. So kam ich hin. Laß mich Dir im großen den äußeren Umriß der Arbeit vergegenwärtigen. Du wünschtest es. Aber laß mich davon nur kurz berichten, und als ob es die Arbeit eines anderen wäre.

2. In Amerika

Er war in Amerika vom 7. September 1914 bis zum 4. Mai 1917. Noch erinnert er sich, wie er zum erstenmal in New York über den Platz am Timesgebäude hinweg zum Hotel Astor hinüberging. Unter allen amerikanischen Blättern war die New York Times führend in bewußter Feindschaft gegen Deutschland. Auf langen Tafeln standen die neuesten Nachrichten vom Kriege verzeichnet. Deutschland wurde überall geschlagen, das Schicksal des Untergangs schien unabwendlich. Es waren die Tage der Marneschlacht. Vor den Tafeln drängte sich eine dichte Menschenmenge, leidenschaftlich erregt, in heftigen Erörterungen, Erörterungen des gänzlich Unbeteiligten, der entsetzt und ratlos auf dies Schauspiel des Wahnsinns sieht, auf Europa, wie es in plötzlich ausgebrochener rätselhafter Wut sich selbst zerfleischt. Betrübt ging der Deutsche seines Weges weiter. Plötzlich erhebt sich in der Menge hinter ihm ein schriller Jubelruf. Er fährt herum, er meint, es muß eine gewaltige Siegesnachricht sein. Eine Siegesnachricht war es auch, nämlich die vom letzten Baseballspiel. O welche Ferne zwischen Deutschland und Amerika! Dort ringt ein großes Volk um Sein oder Nichtsein, — nicht eine deutsche Seele, die nicht bis in das Innerste erschüttert wäre von der höchsten, der letzten Frage seines Volkes. Alles Leichte ist verschwunden, alles Leben ist schwerer Ernst. Hier in Amerika wird wohl die Oberfläche genug gekräuselt von der Einwirkung jener großen Dinge. Aber das wahre Herz des Volkes ist noch immer beim Spiel. Der Zusammenbruch Europas würde keinen solchen Schrei aus ihrer Seele lösen – wie diesen Schrei des Jubels über den New Yorker Sieg im Baseballspiel.

3. Die Reise in Amerika

Was hülfe es Dir, wenn die Städte genannt würden, in denen Dein Freund gesprochen hat. Aber gerade auch von diesem äußeren Geschehen wolltest du hören. Laß mich Dir nur die großen Linien der Staaten geben, durch welche die Reise ging. Ende September begann die Tätigkeit. Von New York nach New Jersey und Connecticut war nahe Nachbarschaft. Detroit in Michigan bedeutete eine erste wichtige Stadt deutsch-amerikanischen Lebens im näheren Westen. Cleveland am Eriesee leitete die Wirkung nach Ohio hinüber, von wo sie in Philadelphia den alten Grundstaat Pennsylvanien erreichte und mit Chicago in Illinois die große Hauptstadt des Mittelwestens berührte. Über Pittsburg und Philadelphia ging es nach dem Osten zurück, und in Worcester und Boston wagten wir uns nach Massachusetts als der eigentlichen Hochburg des neuenglischen Gedankens vor. Dann riefen die treuen Männer von der deutschen Abteilung an der Staatsuniversität von Ohio in Columbus, und Cincinnati bewährte in seiner Riesenversammlung den alten Ruf einer deutsch-amerikanischen Hauptstadt. Über Indianapolis in Indiana und die Universitätsstadt von Illinois in Champaign, sowie die von Michigan in Ann Arbour suchte der Weg den fernen Nordwesten in Minnesota mit seinen vielen Deutschen und Skandinaviern, und mit Wisconsin war in den wohlvertrauten alten Freunden Madison und Milwaukee der Staat erreicht, in dem einst der Traum von einem Neudeutschland, einem rein deutschen Staat in Amerika, geträumt ward. Die siebentausend Hörer im großen Auditorium bezeugten die alte deutsche Treue.

Noch einmal lud New York zu eindrucksvoller Feier in Carnegie Hall. Jetzt aber trieb es in das neue Amerika, in den fernen Westen hinüber. North Dakota wurde in Fargo und in der Universitätsstadt Grand Forks erreicht. „Das wäre denn also die erste Wirkung im fernen Westen," sagte der Wanderer zu seinem Gastfreund. „Ferner Westen, wie meinen Sie das? Hier sind Sie genau in der Mitte des Landes." Genau in der Mitte nach zwei vollen Tagereisen der schnellsten Eisenbahnfahrt. Die achtundvierzig Stunden über die Prairie, die nun folgen mußten, weckten ein leises Grauen. Aber herrlich war der Blick über die endlose Hochebene in dem wunderbaren Lichte der klaren reinen Novembertage, eigen dies weite unfertige Leben in den unwahrscheinlichen kleinen Orten aus Holzhäusern, die, wie aus der Spielschachtel, in den Sand gesteckt sind. Die Berge, die im Mondschein zu überfahren waren, erinnerten an die heimischen schlesischen Gebirge, und Spokane mit seinen Wasserfällen in dem fernen westlichen Staate Washington liegt, von seinen Bergen und Tannenwäldern umgeben, wie eine Schwarzwaldstadt da. Das herrliche Seattle an seinem mächtigen Strom und See, über das der gewaltige Reynier Berg nach dem alten Indianerwort hinwegragt als „der Berg, der Gott war", — und tiefes Naturgefühl spricht aus dem Wort, das den Riesen fühlt, als müsse er der Schöpfer dieser ganzen Welt sein, — Seattle grüßt als Amerikas nordwestliche Warte den Stillen Ozean und blickt in Amerikas Zukunft nach dem fernen Osten (von Europa aus gesprochen) hinaus. Während die Berge, die fjordartig die Wasser der Stadt umrahmen, im Schnee liegen, blühen im Dezember die Rosen.

Von Washington nach Oregon über die Universitätsstadt Eugene und Portland, das an Schönheit mit Seattle wetteifert, geht der Weg südlich an der amerikanischen Westküste entlang durch den tiefen Schnee der mächtigen Felsenberge nach Californien, dem goldenen Wunderlande. Da schmiegt sich San Diego in die äußerste Südwestecke des Landes, überleuchtet von dem Glanz des Meeres, lebensfroh zu seiner Ausstellung rüstend, in der es ein wahres Schmuckstück einer spanischen Märchenstadt schuf. Los Angelos, du Gesegnete! breitest dich unter deinen Palmen wie ein Paradies der Liebe, satt von strotzendem Leben, umgeben von deiner schimmernden Welt der Orangenhaine, der ragenden felsigen Berge, der Eukalyptuswäldchen, des Weltmeers mit seiner ewigen Melodie. San Franzisco hütet an seiner Bucht das goldene Tor in die Welt der östlichen Wunder. Auf den Höhen, die am Ende des unvergleichlichen Parks auf den Stillen Ozean hinausschauen (Sutro Heights), muß das Wort gefühlt sein: „Er zeigte ihm die Länder der Welt und ihre Herrlichkeit.“ Ewiger Frühling erfüllt diese Luft. Kaum irgendwo sonst fühlt man Leben so ganz als Leben, als sei hier ein Ende, nach dem nichts mehr kommen kann. Und so wäre denn der Weltteil zum erstenmal ganz durchmessen. Der Wanderer aber wurde krank von völliger Erschöpfung. Doch wenige Dinge genoß er in seinem Leben so tief wie die zehn Tage vollkommener Ruhe im gastlichen deutschen Krankenhaus.

Mit dem neuen Jahr ging die Fahrt der Werbung weiter nach der Mormonenstadt Salt Lake City in Utah und durch Nebraska nach Lincoln, wieder einer Universitätsstadt, und Omaha. Dann gab es neue reiche Arbeit

in dem Mittelwesten, der, wie das Herz von Amerika überhaupt, so vor allem das Herz von Deutschamerika ist, in Illinois und Indiana. Gerade hier erscheinen Deutschamerikaner häufig in den führenden Stellen amerikanischen Lebens. Gerade hier ward immer wieder der Spaten zum Eindringen in fruchtbares Erdreich angesetzt.

Dann kam der erste Durchbruch in den Süden. Über Kansas City, das an der Grenze von Kansas und Missouri liegt, wurde Texas erreicht und vom Norden her bis zum Golf von Mexiko ganz durchquert. Dallas, Waco, Austin, abermals eine Universitätsstadt, San Antonio, Neu-Braunfels, Houston, Port Arthur waren die Absätze auf der Fahrt. Schon fühlt man in San Antonio die unmittelbare Nähe des fremden mexikanischen Lebens. Neu-Braunfels ist auch der überlebende Zeuge eines guten deutschen Wahns. Von der hessischen Adelsansiedlung freilich, die diese Stätte schuf, ist jede Spur versunken. Aber noch überwiegt deutsches Leben in der kleinen Stadt. Über ganz Texas ist eine Schar tüchtiger und unternehmender deutscher Siedler zerstreut. Von dort nach New Orleans in Louisiana, wo der versunkene Gedanke eines französischen Amerika seltsam genug weiterlebt oder doch noch schwach atmet, ist's wieder ein voller Tag. Noch einmal rufen die Freunde in Ohio nach Cincinnati und Dayton. Dann gibt es einen großen Flug zurück nach Californien. In Los Angelos blüht im März der volle Sommer. Es ist ein Aufatmen glücklicher, reicher, stillerer Tage, in denen die Aufgaben einmal weniger drängen. In San Franzisco feiern wir in hoher Stimmung den hundertsten Geburtstag Bismarcks. Von der Bühne der Bismarckfeier

in San Franzisco ging es mit einem Schritt hinüber auf die Bühne der Bismarckfeier in Philadelphia. Zum zweitenmal also war der Erdteil in seiner ganzen Breite hin und zurück durchquert. Und jetzt schreiben wir erst den 1. April 1915.

Zwei volle Jahre folgten in der gleichen rast- und ruhelosen Fahrt. Aber nur noch einige große Abschnitte sollen bezeichnet sein. Bis zu dieser Zeit war die Rede, die, in englischer Sprache gehalten, vor allem die englisch sprechenden und englisch denkenden Amerikaner suchen sollte, ganz und gar im Überwiegen. Von nun an gewann die Tätigkeit unter den deutschen Amerikanern eine immer größere Wichtigkeit. Viele vertraute Stätten wurden wieder und wieder besucht, die Liste der Städte, in denen das Werk fortschritt, wurde größer und größer. Der Mittelwesten hielt sich immer im Mittelgrund der Arbeit. Im Mai kam St. Louis hinzu, wo in einem Jahre achtzehn große Reden gehalten wurden. Dann setzte mancherlei Versuch ein, einzelne Staaten durch ein Eindringen in viele, auch kleinere Orte wirklich aufzuschließen. So Michigan — welcher Deutsche hat schon von Manchester und Saginaw, von Sebewaing und Mount Clemens, von St. Joseph, Kalamazoo, Bay City, Muskegon und Pigeon, ja selbst von Jackson und Grand Rapids gehört? Wer weiß, wieder an der östlichen Küste, von dem Wartburgwaisenhause in Mount Vernon bei New York, wo auf dem schönen Fleckchen Erde dreihundert und mehr deutschamerikanische Waisenkinder von wahrhaft elterlicher Liebe gehegt werden? Wen trug sein Fuß bereits durch die kleinen Städte von Wisconsin, Mayville, die fröhliche Maienstadt, La Crosse, das noch im Namen die französische Herkunft des Staates

bekundet, Appleton, Watertown mit seiner Schule lutherischer Theologie, Port Washington einsam droben am herrlichen Michigansee? Und doch leben hier überall, deutscher bewahrt als an vielen anderen Stellen, deutsche Menschen. Der Staat sollte noch nach mehr als einem Menschenalter kräftiges deutsches Leben zeigen.

Selbst zu rechten deutschen Bauern drang die suchende deutsche Liebe. Das war wieder in Minnesota. Kennst du Neu Ulm? die traumhaft liebe Stadt, zwischen Hügeln und Wald auf dem abschüssigen Gelände gelegen am schnellen Strom, eine Stadt, die glückliche Kindheit atmet, von deutschen Turnern und Freidenkern vor etwa sechzig Jahren gebaut und in ihren Anfängen so rein deutsch? Auf dem schönen stillen Friedhof trägt Stein neben Stein einen deutschen Namen. Die Schicksale deutscher Menschen liest man darauf. Manches bewegte mich, als ging es mich selber an. Noch jetzt hört man, wenn man ein paar Müßige auf den Straßen überholt, fast nur deutsche Rede. Von dort ging es in langer Fahrt mit der Eisenbahn in den Staat Jowa hinein und endlich im Kraftwagen nach Eitzen (Minnesota), einem Nest von 120 Einwohnern, von dem selbst in Neu Ulm niemand wußte. Aber wie es dem Wanderer in seiner Erinnerung leuchtet! Der runde Tisch des Pfarrers in seinem friedlichen Heim inmitten der grünen lieblichen Ländlichkeit! das frohe Gespräch über die Größe der Zeit! Erleben wir nicht etwas, was die Menschen seit Jahrhunderten, vielleicht Jahrtausenden nicht mehr erlebt? Erleben wir nicht, wie ein Mensch bei Lebzeiten zu einer Gestalt der Sage wird? Hindenburg ist kein Mensch mehr, — er ist eine Sagengestalt und be-

deutet den Kriegsschrecken, der von den Deutschen ausgeht. So oft es den Feinden Deutschlands besonders schlecht ergeht, stottern sie in schlotternder Angst: Hindenburg war da. Sogar die kleine Martha, die noch nicht drei Jahr alt ist, scheint eifrig zuzuhören. „Martha, weißt du auch schon etwas von Hindenburg?" Sie antwortet:

Der Generalfeldmarschall von Hindenburg,
der haut die Russen von hinten durch.

Sie weiß auch sonst vom Kriege wohl Bescheid:

Maikäfer, flieg,
der Willem ist im Krieg,
der Willem ist in Belgierland,
von da geht er nach Engelland,
Maikäfer, flieg.

Und sie ist voll von schöner deutscher Zuversicht:

Kosaken, Kosaken,
ihr kriegt was auf den Nacken,
Franzosen, Franzosen,
ihr kriegt was auf die Hosen,
Englischmann, Englischmann,
dich hängen wir am Baume an.

So fällt der Schatten des riesigen Mannes über das ganze Weltmeer hinweg dort in dem verborgenen Herzenswinkel von Amerika in die Seele der kleinen deutschen Bürgerin von Minnesota. So wird das deutsche Heldengeschick dieser Zeit bis in die letzten Ecken des Landes hinein in treuen deutschen Herzen bewegt. Und nun am Abend, als in diesem Ort von 120 Seelen 400 Menschen sich in der evangelischen Kirche für die deutsche Rede zusammenfanden, herbeigeströmt von allen Orten der Umgegend. Nicht nur in der Kirche. Sie lagen an dem

schönen Sommerabend um die Kirche herum im Grase, vor der geöffneten Tür, unter den geöffneten Fenstern. Wie in einer Dorfkirche der Lüneburger Heide, aus der der Vater des Ortes ebenso wie der Name stammt, sitzen links vom Altar die Frauen, rechts die Männer. Es sind die völlig unveränderten deutschen, die echt niedersächsischen Gesichter, die klaren graublauen Augen, der feste Mund. Und wie sie die Kunde von deutscher Größe trinken! Wie sie dann unter der wunderbaren Sternennacht nach Hause strömen! Wohl hundert Kraftwagen mit mächtigen Scheinwerfern jagen nach allen Seiten in die Nacht. Ein Stück deutsches Schicksal geht mit ihnen. Amerika verbraucht sie als Arbeitstiere und läßt sie das schwere Werk in der Eroberung der Scholle tun. Dann verlangt es, daß sie sich aufsaugen lassen und so schnell wie möglich in dem Ganzen dieser englischsprechenden Welt verschwinden. Noch aber fühlt man bei einer solchen Sendung überall die starken deutschen Herzen.

Auch der Staat Ohio wurde ein Feld der aufschließenden Arbeit an der Hand und mit der Hilfe des trefflichen geistlichen Freundes. Seltsame Namen tauchten da auf, wie Bolivar und Zoar, welches eine deutsche gemeinwirtschaftliche (kommunistische) Niederlassung war, Wapakoneta, Piqua, Neu Bremen und Kenton. Missouri wird von Stadt zu Stadt erarbeitet. In Minnesota, in Michigan kommen viele neue Städte hinzu. Endlich trat auch der Süden in den Gesichtskreis mit Missouri und Louisiana, Florida, Alabama, Georgia, Arkansas, Kentucky, Tennessee und Virginia. Jetzt schob sich die Arbeit für die Ostpreußenhilfe in das Werk hinein. Noch einmal ging es für sie

über das ganze Land, wieder in Kreuz- und Querzügen ohne Ende. Auch der bisher nie berührte hohe Nordosten tauchte auf. Mehr als anderswo wirken hier in der neuenglischen Welt, in Maine und New Hampshire, die Deutschen als Versprengte und Verbannte. Vielleicht hörten die braven Arbeiter und Handwerker in Lisbon Falls und Portland (Maine) fast zum erstenmal von einem wirklichen Deutschen in wirklichem Deutsch Kunde über das wirkliche Deutschland. Zum dritten Male ward zuletzt der Erdteil noch einmal hin und zurück ganz durchmessen. Auch die glücklichen kleinen Orte von Californien wurden nun besucht, Napa und Petaluma, Stockton, Sacramento, Marysville und San José. Dann kam der Februartag, der die Beziehungen von Staat zu Staat zwischen Deutschland und Amerika abbrach. Alle diese Tätigkeit stand mit einem Male still. Der Karfreitag 1917 brachte die Erklärung des Kriegszustandes. Das Schicksal aller Deutschen im Lande wurde völlig ungewiß.

4. Amerika

Der Amerikaner ist gewohnt, alles in Größenbegriffen zu denken. Er liebt die bestimmten, fast wissenschaftlichen Begriffe. Bei einem Erlebnis wie diesem würde er die Meilen nennen, die er durchfahren hat. Laß Deinen wandernden Freund, den die Erschütterung der Zeit so seltsam aus der Stille des Hörsaals in die strömende Bewegung des Lebens hinausgeschleudert hat, hier einmal die Gewohnheit des Amerikaners übernehmen. 107000 amerikanische Meilen ist er in eurem Erdteil gereist. Die amerikanische Meile beträgt $1\frac{2}{3}$ Kilometer. 25000 Meilen kommen einer Erdumsegelung auf der großen Mittellinie der Erde (dem Äquator) gleich. Das wären denn $4\frac{1}{3}$ Umsegelungen der Erde. In 137 verschiedenen Städten hat er gesprochen und in den großen unter ihnen mehrere oder viele Male. Es wird das erste Mal sein, daß eine europäische Gelehrtentätigkeit so viele Orte in Amerika berührt hat. Sie liegen in 36 von den 48 Staaten Amerikas. Dazu kommt noch die Gegend der Bundeshauptstadt Washington, der Distrikt Columbia. Es waren 121 Reden in englischer Sprache, 275 in deutscher. Die Zahl der Hörer überstieg 200000. 154 Nächte wurden im Schlafwagen zugebracht. Eine Kleinigkeit ist es nicht, um euren Erdteil zu ringen.

Aber siehst du nicht vor deinen Augen euer großes, großes Land? Das Land der weiten Räume, wo zuweilen tagelang das Auge vom Fenster des Eisenbahnwagens nichts anderes sieht als nur das Wogen der grünen Maisfelder, das wie ein Weltmeer auf dem Lande wirkt, — das Land, in dem die gleiche Minute vier verschiedene

Stunden zeigt: wenn es in New York zwölf schlägt, schlägt es in Indianapolis elf, in Denver zehn, in Los Angelos neun, — das Land, das, scheint es, alle Jahreszeiten in sich vereinigt: in den harten Winter Bostons kommen die frischen Erdbeeren aus Californien, — das Land, das von den schneeigen Fjordbergen im Norden bis in den afrikanischen Süden in Florida sich erstreckt? Vereinigt es nicht auch alle Völker? Alle hat es gerufen. Alle, die mühselig und beladen waren, haben bei ihm die Zuflucht gesucht. Ja, alle Zeitalter der Menschheit, alle Stufen ihrer gesellschaftlichen Schichtung leben hier zusammen, vom russischen und sizilianischen Bauern mit ihren einfachen und ungeweckten Seelen bis zu den befreiten Köpfen der letzten Erfindungen in diesem Zeitalter der Vernunft. Und sie alle umschlingt der eine Gedanke Amerika und gibt ihnen in einem neuen Ganzen ihr eigenes Leben. Das Land der wenigen Menschen! Hundert Millionen leben auf einem Raum, der so groß ist wie ganz Europa. Texas allein mit seinen vier Millionen Menschen ist größer als Deutschland. Das Land der schrankenlos erschlossenen und ausgebreiten Weiten! Vom Atlantischen Ozean geht es in den vier starken Tagereisen zum Stillen Ozean hinüber. Die beiden Meere sind natürliche Verbündete, wie sie kein anderes Land besitzt, Freunde, die Träger unermeßlichen Segens sind, — kein Feind wacht an der amerikanischen Grenze. Canada, noch größer als Amerika und viel schwächer besiedelt, könnte nur in hellem Wahnsinn sich feindlich gegen den Nachbarn kehren, statt die eigenen, unermeßlichen Reichtümer zu erschließen. Das lateinische Südamerika von Mexiko bis zum Kap Horn hinunter liegt

einstweilen noch in zersplitterter Ohnmacht da. Alles in Amerika ist Weite, alles ist Frieden. Als der Herrgott sah, dies alte Europa hatte alle Möglichkeiten eines freien und glücklichen Lebens verspielt, da ließ er das Rieseneiland fern im Westen vor den europäischen Menschen aufsteigen und sprach: beginnt noch einmal und ganz von vorn. Hier kam kein Druck hin von dieser alten Welt. Hier schlummert unerschöpflicher Reichtum. Diese Erde trägt Kohle und alles Erz, Erdöl und jegliches Gestein, Wälder und vielfaches Getier, große Seen und Ströme und jedes Wunder der Natur. Jungfräulich birgt sie unendliche Nahrung der Menschen. Macht sie zu einem Paradiese. Schafft die neue Menschheit. Laßt sie die Menschheit der Freiheit und des Friedens sein. Alles warf er den glücklichen Kindern in den Schoß. Sie aber mußten begreifen, daß Gott, wo er schenkt, heilige Pflichten gibt. Denn er schenkt nicht, daß wir wie die Tiere genießen, sondern daß wir als Menschen uns in unserem Adel vollenden. Das göttliche Glück der Menschen heißt: groß und gut zu sein.

5. Deutschland und Amerika

Der Unterschied zwischen Deutschland und Amerika ist ein Unterschied, wie ihn die Landwirtschaft kennt in dem Gegensatz der intensiven und der extensiven Kultur. In dieser wird der weite Boden der Saat flüchtig erschlossen: es genügt sie auszustreun. Was aufgehn will, geht auf. In der intensiven Kultur soll der beschränkte Raum befähigt werden, die gleiche Frucht zu geben wie dort die weitgedehnte Fläche. Da heißt es tief graben und die Scholle liebevoll pflegen, damit sie hergebe, was sie nur irgend herzugeben vermag. So liegt, so sehr auch bereits gegen früher die Bedingungen des Lebens sich erschweren mögen, die amerikanische Weite immer noch vor den Menschen wie das Versprechen der großen Möglichkeiten. Sie fordert jede Kraft im Menschen heraus und gibt ihr die Aussicht der Erfüllung. Sie entbindet die frohen, ungehinderten, schrankenlosen Kräfte. Daher der Schwung, der über dem amerikanischen Leben ist, das frohe Selbstvertrauen, der unerschütterliche Glaube des Gelingens, die Neidlosigkeit, die spricht: wenn es ihm gelang, kann es auch mir gelingen. Eine gutgelaunte Brüderlichkeit durchdringt die Menschen und macht eine durchgehende frohe Freundlichkeit zum allgemeinen Tone des Verkehrs. Jeder darf sich selber und den eigenen Zwecken leben. Denn der Dienst des Ganzen fordert noch so wenig. Der Friede erscheint in dem großen gesicherten Lande als der natürliche Zustand der Dinge, ja als das einzig Mögliche und Begreifliche. Der Staat bedeutet nicht mehr als einen leichten Hilfsaufbau, der für die unentbehrlichste Ordnung zu sorgen hat. Im übrigen ist gut, wenn er sich so wenig wie möglich fühlbar macht.

Aber bei uns muß Leben in der großen Enge ermöglicht werden für die vielen Menschen. Der Raum ist beschränkt, von allen Seiten drängen die Feinde, im Innern des Landes hat die Geschichte einen künstlich verschränkten Aufbau der Gesellschaft geschaffen, der die enge Welt noch weiter verengt. Da heißt es nun, jede Kraft an ihrer Stelle aufs äußerste entwickeln, daß sie leiste, was sie nur leisten kann, daß jede in ihrer Weise sich unentbehrlich mache und dadurch unter so vielen Mitbewerbern zur Geltung komme. Alles Leben wird Kampf der miteinander wetteifernden Kräfte. Daher so oft die Gereiztheit der Volksgenossen untereinander, daher der Geist des Mißtrauens und der Mangel an innerem Frieden in jedem Sinne des Wortes. Daher die Neigung zum Neide, der bei den Erfolgen des Nächsten spricht: warum ist es ihm gelungen, warum nicht mir? Daher aber auch die hohe Steigerung aller Kräfte im Kampf, die eiserne Zucht und Selbstzucht, unter der ein jeder steht, unter die er sich stellt. Alles Leben wird Dienst, alles Leben wird Gefahr. Der natürliche Zustand der Dinge ist der Krieg oder doch die Bereitschaft zum Kriege, wo alles Grenze ist und jede Grenze von Feinden starrt. Alles Leben muß Bereitschaft zur Hingabe an das Ganze werden, wo mit dem Ganzen jeder Einzelne in jedem Augenblick bedroht ist. Der Staat bedeutet daher die straffe Zusammenfassung aller Kräfte zur Bereitschaft für den Dienst des Ganzen. Er ist das sittliche Ganze aller zusammengefaßten Kräfte des Volkes. Er ist das Volk als Macht, Weisheit und sittlicher Wille. In ihm will das Volk die eigene Selbstbehauptung auf der engen Erde. Daher erfüllt sich in ihm jedes einzelne Leben. Ein deutsches Leben findet seine Erfüllung erst, wo es

sich weiß als ein Stück Dienst, der dem Ganzen des Volkes geweiht ist und in dem Ganzen eine notwendige Sendung erfüllt. Der Staat drückt in Deutschland das Wesen des Volkes selber aus. Das Wesen des Deutschtums ist Staat, so wie das Wesen des Amerikanertums staatsfremd ist. Dem Amerikaner erscheint dies alles gleich einem harten Zwang, in dem der Mensch dem Staat wie einem Moloch aufgeopfert wird. Der Deutsche weiß, daß erst in der Hingabe an ein höheres Allgemeines und Ganzes die wahre Größe des persönlichen Lebens wächst und Leben zu seiner Tiefe und Freiheit kommt. Amerikanisches Leben hat Frische und Fülle, deutsches Leben hat Tiefe. Dort ist ein Dasein wie für frohe Kinder, hier ist das Dasein voll von männlichem Ernst. Nichts ist uns gegeben worden als ein Geschenk; wir haben alles errungen. Nichts war uns Spiel; alles hat uns als schwere Frage auf der Seele gelegen. Wir neiden dem Amerikaner nicht die fröhliche und kindliche Problemlosigkeit seines Lebens. Wir wollen unsern Ernst, unsern Kampf und unsern Dienst. Wir sind das Volk, das das Leben begreifen soll nach aller Schwere der großen Aufgabe, die es ist. Aber der Abstand zwischen deutscher und amerikanischer Art ist groß und macht ein Verstehn hinüber und herüber schwer.

6. Aufklärungsarbeit und Propaganda

Die Arbeit, welche wir in diesen Kriegszeiten in Amerika unternommen haben, ist von uns Aufklärungsarbeit, von den Gegnern deutsche Propaganda genannt worden. In dem deutschen Namen klingt etwas von dem guten, beinahe rührenden Glauben nach, als sei die ganze Wendung des Hasses gegen Deutschland nur auf ein Mißverständnis zurückzuführen. Man müsse den Leuten nur die Tatsachen vor Augen legen, wie sie offen vor aller Welt da liegen, und sie werden sich schon von selbst bekehren und auf unsere Seite hinübertreten. Auch spricht ein wenig von einem unschuldigen Überlegenheitsgefühl, ja von einer leisen ungewollten Herablassung mit: zeigen wir nur den guten Kindern, wie wenig sie wissen, und weisen wir sie freundlich zurecht. Wie wenig ahnten wir doch von der Tiefe der Kluft, die zwischen Volk und Volk befestigt ist und vor allem zwischen allem deutsch sprechenden und allem englisch sprechenden Wesen flammt! Wir wußten nichts von dem jahrzehntelangen oder vielmehr seit Anbeginn angelegten Unverstehn der beiden Wesensarten. Hier mangelte nicht die Kenntnis, und darum irrte der Wille gegen uns. Sondern hier war der Wille gegen uns, und darum wurde die Vorstellung geglaubt, die dem Willen seine Abneigung rechtfertigt. Der Fehler lag nicht beim Verstande, sondern beim Herzen, nicht am Urteil, sondern an der ganzen Richtung des Lebens. Wir hätten dem führenden Bestandteil Amerikas ein anderes Herz schaffen müssen, wenn wir ihn zu einer andern Stellung hätten bewegen wollen. Die Art, wie wir uns die Aufgabe drüben dachten, enthielt noch viel von dem alten gutgläubigen deutschen Träumer, der sich die Welt schlicht und einfach denkt,

erfüllt von dem Wunsche nach Wahrheit und nach Recht, und der, wenn er sich im Rechte weiß, auch gewiß ist, die ganze Welt werde ihm sein Recht gesönnen, sobald sie es nur verstanden hat.

In dem gegnerischen Namen der deutschen Propaganda schwingt ein anderer Beiklang mit: der der Furcht vor tief versteckten deutschen Plänen, die ohne eine Spur von Gewissensbedenken sich durchsetzen wollen. Wir könnten uns ja fast geschmeichelt fühlen, wenn wir merken, welches Bild sich die feindliche Welt von uns macht: als von Menschen von grenzenloser Tatkraft, unermüdlich in Listen, erfinderisch in immer neuen Schleichwegen, stets bemüht, die ganze Welt einzufangen für deutsche Absichten. Die „Propaganda" wurde vorgestellt als eine solche im Finstern unwiderstehlich vordringende schleichende Macht, die Amerika gegen seinen eigenen Lebenswillen in den deutschen Krieg hinüberlocken sollte. Das Gefühl des Amerikaners gegen sie war aus Furcht und Entrüstung gemischt. Ach, leider, leider stand es so völlig anders. Die wenigen, die für unsere Arbeit hinüberkamen, waren Boten der letzten Minute, hinübereilend, als die neue furchtbare Gefahr sich offenbarte, von der wir uns nicht hatten träumen lassen. In den ersten Monaten wurde der Redner in den Besprechungen nach dem Vortrag zuweilen höhnisch gefragt: „Warum schicken England und Frankreich keine Professoren herüber?" Das sollte heißen: Eure Sache muß schlecht sein, daß ihr uns beschwatzen wollt. Nun — sehr einfach! England und Frankreich brauchten eine solche Arbeit weniger (obschon sie übrigens genügend Boten hinübersandten und Millionen über Millionen für die Propaganda ausgaben), weil alle Vorurteile Amerikas von vorn-

herein für sie sprachen. Aber mehr als das, weil, fast solange die Vereinigten Staaten da sind, der englische Nachrichtendienst ununterbrochene englische Propaganda ist, die seit Jahrzehnten die Stimmung gegen Deutschland bereitet hat. Die gemeinsame Sprache erweist sich auch hier als ein unermeßlicher Vorsprung. Achtzehn große amerikanische Zeitungen standen schon vor dem Kriege unter dem beherrschenden Einfluß des Lord Northliffe, des englischen Zeitungskönigs. In zahlreichen Stuben der Schriftleiter arbeiten Engländer. Millionen hat auch Frankreich in die Bearbeitung der öffentlichen Meinung hineingesteckt. Wöchentlich werden in ungezählten Abdrücken und in allen Kultursprachen der Welt die kleinen Heftchen über die ganze Erde gesandt, die den Krieg in der französischen Auffassung spiegeln und den Leser für Frankreich und gegen Deutschland einnehmen sollen. Der englische Krieg auf dem Schlachtfeld der öffentlichen Meinung ist in sich eine so großartige Leistung wie der Krieg der deutschen Heeresleitung, nur daß auf englischer Seite der Krieg der Niedertracht und Lüge gegen den Krieg des offenen Heldentums steht. Deutschland wußte noch nicht genug von der völlig veränderten Welt, wußte nicht, daß in der Gegenwart die Meinung jedes einzigen Bürgers in irgendeinem Staat eine Macht und eine Gefahr werden kann, daß jede Seele mit ihrem Denken in der großen Auseinandersetzung zwischen den Völkern zählt. Die deutsche Vorbereitung für den Weltkrieg, von der die Feinde so viel Fabeln erzählen, hat in diesem Gebiete völlig versagt, so wie die englische auf dem Gipfel der Vollkommenheit stand.

Wir wissen es erst jetzt, daß jeder Krieg der Gegenwart aus drei gleich wichtigen Kriegen besteht und auf den drei

Schlachtfeldern gewonnen werden muß, dem der Waffen, dem der Wirtschaft, dem des Geistes oder der öffentlichen Meinung. Wir dachten nur an die Mittel, die der Staat als solcher bereitzustellen hat, nicht aber daran, daß bei der gegenwärtigen Weltlage die Mitarbeit nicht eines einzigen Menschen entbehrt werden kann. Noch einmal: jede Seele zählt. Im Grunde aber war es nur darum möglich, daß die Welt in ihrem Urteil sich so allgemein gegen uns wandte, weil sie sich noch nicht an uns gewöhnt hat. Wir sind die Neuen, das neue, das jüngste große Volk der Erde. Man kennt uns nicht. Nach der Meinung der andern sollten wir nicht da sein. Da erscheint dann unsere bloße Forderung: leben zu wollen schon als ein unberechtigter lästiger Anspruch, der zurückgewiesen werden muß.

Nein! nicht Aufklärungsarbeit, nicht Propaganda. Dies war ein freier Dienst der Liebe. Gleich der Beginn des Krieges offenbarte, daß die deutsche Ehre, ja der deutsche Name hier in Frage kam. Der Krieg wurde zum Krieg um den Geist des deutschen Lebens. Die ganze Welt verwandelte sich in das leidenschaftliche Ringen der vielen Feinde und wenigen Freunde deutschen Wesens. Das Schlachtfeld in diesem großen Kriege der Gedanken hieß Amerika. Also hinaus denn, um zu künden, was Deutschland ist, und was der deutsche Gedanke bedeutet. Die deutsche Philosophie ist das Bewußtsein vom deutschen Geiste und seiner Bedeutung für die menschliche Arbeit. Sie trägt die letzte Verantwortung dafür, daß der deutsche Geist in seinem innersten Streben unter den Völkern zur Klarheit komme. Die deutsche Philosophie hat in den großen Augenblicken der deutschen Geschichte stets gewußt, daß sie bildend einzugreifen hat in die

geschichtliche Selbstdurchsetzung und Selbsterfüllung ihres Volks. Sie ist dem Beruf treu geblieben, den der philosophische Idealismus seit den Tagen des Sokrates und des Plato auf sich nahm: nicht nur Erkennen zu sein, sondern auch lebendige Seelen für das Erkennen zu bilden. In dem entsetzlichen Haß, der jetzt die Völker auseinanderreißt und gegeneinander treibt, arbeitet bereits im Tiefsten und geheimnisvoll das Ringen um ein künftiges besseres Verstehen. Laßt uns für dies Verstehn, das notwendigste Glied in dem Aufbau der Welt nach dem Kriege, schon jetzt im Kriege auf dem großen Schlachtfelde der Gedanken, in Amerika wirken. So wurde dieser Krieg, der alle Kräfte bewegt, auch eine philosophische Aufgabe. Es war nicht so wunderlich, wie es schien, daß sie aus dem Hörsaal für lange Kriegsjahre hinausführte in die weite rastlos bewegte Welt. Der Idealismus ging wieder einmal, um Menschen zu suchen und Seelen zu bilden. Der Idealismus in seinem tragischen Urwillen ist die Schöpfung einer neuen Menschheit.

7. Die Arbeit

Im Anfang, bis über das erste Drittel von 1915 hinaus, stand im Vordergrunde die Rede, die in englischer Sprache die englisch denkende Hörerschaft suchte. Unmerklich schob sich die deutsche Rede an die deutschen Bürger Amerikas vor. Es wird gesagt werden dürfen, daß dies vielleicht die größte Arbeit war, die ein einzelner reichsdeutscher Mann für Deutschamerika unternommen hat. Endlich wuchs die Sehnsucht, an einem Werk zu helfen, das greifbare und sichtliche Früchte trüge und für die gute deutsche Sache einen deutlichen Gewinn wirkte. So löste seit Anfang 1916 der Dienst für die Ostpreußenhilfe die einsame Arbeit ab. Er änderte ihr Wesen kaum. Denn noch jetzt war dies alles ein Dienst der Liebe um Deutsch-Amerika. Aber der Dienst vollzog sich jetzt gleichsam an einem sichtlichen Zeichen. Die Arbeit spiegelte in der Ferne und unter so veränderten Bedingungen die Entwicklung Deutschlands im Kriege. Auch dies suchte im Anfang noch die feindliche Welt zu überzeugen. Es zog sich dann in gefaßter Entschlossenheit auf das deutsche Werk allein zurück. In diesem Werke aber entfalteten sich reicher und reicher die Kräfte der wiederaufbauenden Liebe.

Bei jenen englischen Reden hatte man ja im Osten Amerikas wohl meist das Gefühl, als spräche man gegen eine eiserne Wand. Ein eigener Fall, wenn der Vorsitzende in einem Klub Bostons den Redner bei jeder mißliebigen Äußerung unterbricht und vor dem Ende durch gewaltsames Schlußgebot der Rede jede Möglichkeit der Wirkung nimmt, oder wenn, wie in Worcester, durch jedes Wort der Gegenredner das ganz verwunderte, ja geradezu maßlose Erstaunen hindurchklingt, daß man sich überhaupt hervorwagen dürfe mit einem Ver-

such, Deutschland von dem klar erwiesenen Vorwurf seiner Blutschuld zu reinigen. Je weiter man nach dem Westen vordringt, um so offener wurde doch der Sinn. Dieser Krieg hat vermutlich zum letzten Male das geistige Übergewicht des amerikanischen Ostens in den Vereinigten Staaten bestätigt. Insbesondere Massachusetts, der Hauptstaat Neu Englands, englischer als England selber, fühlt sich gern als das amerikanische Griechenland, war aber im besten Falle einmal das Judäa Amerikas und ist jetzt ausgesprochenermaßen das amerikanische China, ganz erstarrt und verknöchert in angenommenen, überlieferten Begriffen, nach seinem eigenen pharisäischen Dünkel besser als alle Welt und die letzte Stimme des sittlichen Urteils. Die eigene sittliche Gesundheit Amerikas verlangt, daß dieser unamerikanische Krankheitsstoff ausgeschieden oder unschädlich gemacht wird. Diese Entwicklung geht auch unaufhaltsam vorwärs, — der Weltkrieg kam nur zu unserm Unglück um eine Zeitspanne zu früh.

Im Westen des Landes findet sich doch viel mehr Mut und Unbefangenheit zu einem eigenen Leben und Urteil. Die Versammlungen waren auf das stärkste besucht. Die Leute hörten gespannt zu. Sie nahmen das Gebotene dankbar und aufmerksam an. Wenn es lohnen würde, davon zu reden, so war das, was man so in diesen Dingen Erfolg nennt, auf das reichste gegeben. Immer wieder dankten viele von den Anwesenden dafür, daß sie doch nun die andere Seite einmal klar gesehen hätten. Selbst die sich als Gegner bekannten, äußerten unbefangen ihre Achtung für die Bürgergesinnung, die aus solcher Tätigkeit spreche. Manche meinten, man sehe förmlich die deutsche Nation selber in den Worten. Andere erklärten, eine solche Stärke der Überzeugung könne nur

aus dem klaren Bewußtsein einer guten Sache hervorgehn. An einigen Stellen wollte man nach der Rede wenigstens zeitweilig eine sichtliche Veränderung in der Haltung der Zeitungen beobachtet haben.

Die entscheidende Erörterung war vielleicht die über den deutschen Militarismus, die, besonders in den mehr geschlossenen Kreisen der Klubs, eindringlich wirkte. Aber was versteht der Deutsche unter einem Klub, und was bedeuten sie in Amerika! Sie sind etwas ganz anderes als nur gesellige Zusammenkünfte für Müßiggang und Erholung. Sie sind die Mittelpunkte der Aussprache, in welchen die öffentliche Meinung, die beherrschende Macht Amerikas entspringt. Sie sind die Lebenszellen des demokratischen Volkskörpers. Sollen Vorurteile getötet werden, so muß es hier und kann es hier am sichersten geschehn. Es ist die Stelle, an der es am meisten Sinn und Aussicht bietet, Amerika zum Nachdenken zu bringen. Und gerade dies Bekenntnis ward gehört: der Mann hat uns ganz gewiß zum Denken gebracht.

Nur muß man auch ehrlicherweise selber gestehn, wo die Schranken der Möglichkeit für solch ein Wirken unübersteiglich errichtet sind. Die Gegenwirkungen von der feindlichen Seite bleiben eben doch gewaltig. Der Redner kommt und geht. Jene aber wirken täglich durch ihre Zeitungen weiter. Er will seine Hörer bewegen, sich umzustimmen und neu zu lernen. Sie lassen ihn weiterschwimmen im lauen Strom aller liebgewordenen Vorurteile. Er möchte sie zu selbständiger Entscheidung bringen. Sie hegen ihn in der bequemen Übereinstimmung mit der allgemeinen Meinung. Im übrigen gibt es nichts Schwierigeres, als eine wirkliche Einsicht zu gewinnen in die Gesinnung eines so vielfältigen,

in seiner Gesamtheit so schwer zugänglichen Volkes. Die Teilnahme für die deutsche Seite war unzweifelhaft viel verbreiteter, ganz besonders auch in dem richtigen arbeitenden Teil des Volkes, als der aufdringliche Lärm der Zeitungen vermuten ließ. Sie war sogar zu Zeiten ohne Frage im Wachsen. Aber das eigene Mißgeschick, das hierin den deutschen Krieg verfolgte, warf dann immer wieder den guten Anlauf zurück und zerstörte den redlich erworbenen Gewinn. Um nur einige große Abschnitte anzudeuten: Belgien — Lusitania — Verschleppung der belgischen Arbeiter — Zimmermann-Note über Mexiko — rücksichtsloser Tauchbootkrieg — was immer diese Dinge im deutschen Kriegsplan bedeutet haben mögen, für die Entwicklung einer guten Stimmung für Deutschland in Amerika waren sie so viele schwere und verhängnisvolle Rückschläge, die denen, welche für sich urteilen wollten, erschwerten, gegen den großen Strom aufrecht zu bleiben. Oft konnte man zu der Überzeugung kommen, daß die Zeitungen, die ja ganz unter der Herrschaft von Absichten und selbstischen Mächten standen, keineswegs die wirkliche Stimmung des Volkes spiegelten. Dann aber halfen ihnen diese Dinge und Ereignisse und vermehrten ihre Macht, die Gehirne mit ihren Einflüsterungen zu füllen, eine Macht, die auch bei uns groß, in der amerikanischen Völkermasse aber ungeheuer ist. Nur daß hier die Einflüsterungen mehr Einposaunen sind. Denn wahr bleibt es doch: in solch einer zusammengewürfelten Menschenherde gibt es zu leicht für alles, was den Kreis des Einzellebens überschreitet, kein persönliches Denken, — die Zeitung ist dann das allgemeine Gehirn.

Gegen solche Mächte sollte das einmal gesprochene Wort stehn. Und doch ist hier für Reue kein Platz. Auch gegen

hoffnungslose Überlegenheit des Gegners, — Überlegenheit der Zufallslage, nicht der Kraft und Sache — lohnte es den Versuch zu machen, was der lebendigen Rede möglich sei, was die Aussprache von Seele zu Seele vermöchte, einer feindlich gesonnenen Welt gegenüber die alte Redlichkeit des Umgangs von Mensch zu Mensch wenigstens zu versuchen, bei der der Blick ins Auge zeigt, ob du vor einer ehrlichen Überzeugung stehst. Je mehr die neuen Völker zu der Freiheit kommen, bei der sie selbst die Träger und Leiter ihrer Geschicke sind, um so mehr muß ja das lebendige gesprochene Wort das Mittel werden, in dem sich alle öffentlichen Angelegenheiten klären. Die Kämpfe um eine neue herrschende Meinung werden in ihm ausgefochten. So aber sollen, wie die Volksgenossen untereinander, so auch die Völker zueinander mit lebendiger Stimme offen reden. Je größer dann naturgemäß oft der Mißbrauch werden kann, um so wichtiger ist die Wirksamkeit derer, denen das gesprochene Wort eine heilige Sache ist. Nicht jedes Unternehmen kann voll gelingen. Oft setzt es zu spät ein, mit zu schwachen Kräften. Oft wird das bereits gesicherte Vorgewicht des Gegners unterschätzt. Aber solch ein Kampf bleibt eine Notwendigkeit. Er gehört in das Ringen des deutschen Volks um seine Selbstbehauptung unter den Völkern. Er gilt der Bekundung des deutschen Geistes, des deutschen Gedankens. Er lohnt in sich selber. Es kommen auch einmal andere Stimmungen in der amerikanischen Welt, ja, sie sind mit voller Sicherheit zu erwarten. Dann wird manches Wort zur Geltung kommen, das jetzt vielleicht vergeblich gesprochen schien. Wir werden es noch erfahren und erleben, daß die Arbeit nicht vergebens war.

8. Die Ostpreußenhilfe in Amerika

Von der amerikanischen Ostpreußenhilfe sollen einige Worte gesagt sein. Sie bedeutet mehr als ein Werk der Kriegsfürsorge neben anderen. Uns trat in dem Gedanken der deutschen Ostpreußenhilfe der ganze Geist entgegen, in dem das neue Deutschland sich gestaltete. In Ostpreußen litten deutsche Menschen das schwerste Leid des Krieges. Der Feind war Herr im Lande gewesen, hatte Land, Stadt und Dorf verwüstet, die Menschen mißhandelt, getötet und fortgeschleppt. Aber das Deutschland des Krieges entwickelt für jede Not sogleich die helfenden Kräfte. Es nahm das ostpreußische Leid als deutsches Leid. Der Schmerz, den ein Glied erlitt, wurde von dem ganzen Körper gefühlt. Ganz Deutschland verwandelte sich in eine Tat der Hilfe für Ostpreußen. Die deutschen Städte traten die Patenschaft für die zerstörten ostpreußischen Städte an. Deutschland wird eine Gemeinschaft der helfenden Liebe für die leidenden Brüder. Deutschland erfüllt darin und vollzieht den höchsten Begriff des Volkes. Ein Volk ist eine lebendige Gemeinschaft der helfenden Liebe. Wer zu dieser Gemeinschaft gehört, gehört zum Volke. In diesem Sinne kann bei der Volksgemeinschaft bleiben, selbst wer Bürger eines anderen Staates ward. Hier können die Deutsch-Amerikaner durch eine Tat ihre wahre Liebe und Zugehörigkeit zum deutschen Volke erweisen und verletzen dabei wahrhaftig nicht die Treue des amerikanischen Bürgers. Im Gegenteil, sie nehmen auf sich die Pflicht der Menschlichkeit, von der in Amerika so viel die Rede geht, weil der natürliche Zug zu ihrem Stammvolk sie ihnen eher als den andern deutlich macht. Dies war es, was wir Deutsch-Amerika zuriefen: indem Deutschland dich

auffordert, unter die Kriegspaten des zerstörten Ostpreußen zu treten, ehrt es dich und sagt dir: du bist uns in diesen Tagen ein wahrer Bruder gewesen, du gehörst zu uns, du mußt dabei sein, wo das Volk sich als die Gemeinschaft der helfenden Liebe selber schafft und erbaut. Wir dachten uns das Werk als ein bleibendes Denkmal der deutsch-amerikanischen Treue für Deutschland. Wir wollten viele zur Stiftung der kleinen Häuser anfeuern, deren jedes etwa für 6000 Mark zu erbauen war. Eine Tafel über der Tür mochte den Namen des Stifters und seiner Stadt nennen. So entstand ein kleines Deutsch-Amerika auf deutschem Boden und erzählte noch fernen Geschlechtern von deutsch-amerikanischen Menschen, deutsch-amerikanischen Städten, von dem Anteil der Deutsch-Amerikaner an dem Leiden und an dem Wiederaufbau Deutschlands. Konnte vor solch einem lebendigen Zeugnis Deutschland noch sagen: meine Kinder in der Fremde vergessen mich so schnell? Konnten die Deutsch-Amerikaner noch sagen: wie weiß man so nichts von uns in Deutschland, wie sind wir in dem alten Vaterlande heimatlos, wenn sie sich selbst die eigene Heimat in Deutschland bauten? Die Deutsch-Amerikaner selber aber, so zerstreut und auseinandergeworfen über das große Land, vereinigten sich hier in einer Tat dauernder Liebe für das alte Vaterland: sie traten zusammen in eine wirkliche Gemeinde. Wie in einem Bilde wurden alte Träume erfüllt: Deutsch-Amerika wurde aus der Zerstreuung eine Einheit, wurde eine Einheit als ein Teil deutschen Lebens, als ein Teil deutschen Lebens der Tat und Liebe, worin das neue Deutschland sich selber schuf, lernte als eine Einheit im höchsten deutschen Sinne handeln und schaffen und erfüllte zugleich eine amerikanische Pflicht

der Menschlichkeit. Die Tat der Liebe für das alte Vaterland erfüllte eine Aufgabe des neuen Vaterlandes. Sie waren so deutsch wie amerikanisch, so amerikanisch wie deutsch.

Der Ruf klang in der Seele von Deutsch-Amerika mächtig wieder. Reading in Pennsylvanien ist eine kleine, aber bedeutende Stadt des Gewerbefleißes, in der die Deutschen führen. Wir saßen nach einer englischen Rede in einem Kreise von vielleicht vierzig Menschen zusammen. Man erzählte von dem ostpreußischen Werk: „Schön wär es ja, wenn Reading, das im Deutschtum der Vereinigten Staaten so viel bedeutet, auch bei dieser Gelegenheit würdig vertreten wäre." Die Pause entstand, die jeder kennt, der einmal für Zwecke der Wohlfahrt gearbeitet hat. Sie wurde unterbrochen durch ein munteres Wort, das die irische Frau eines der deutschen Männer sprach: „Professor, schreiben Sie mich und meinen Gatten mit zwei Häusern auf. Die Häuser sollen aber nicht nebeneinander und auch nicht in derselben Straße stehn." Das Eis war gebrochen, alles lachte, in weniger als zwanzig Minuten waren sieben Häuser gezeichnet. Die beiden reichsten Männer aber erweiterten ihre Zeichnung auf je ein Haus für jeden Kopf ihrer gemeinsamen Familie von fünf Köpfen. So wurden aus zwei Häusern fünf und aus sieben Häusern zehn.

In Cincinnati waren eine Reihe von Reden gehalten über Goethes Faust, Herder, Kant, Nietzsche und andere große deutsche Geistesdinge. Wir sitzen zu etwa sechzig Männern bei behaglichem Mahl im vornehmen Klub. Die Rede über Deutschland und Deutsch-Amerika und ihre Beziehungen endet bei Ostpreußen. Sollen wir gleich sammeln? fragt der Vorsitzende leise. „Sie müssen das entscheiden", antwortet der Redner, „nur klug ist es nicht, einen augen-

blicklichen Antrieb erst verrauchen zu lassen." Sie haben recht. Er gibt 100 Dollar, andere folgen. Dann erhebt sich ein kleines, behagliches, rundliches Männchen und gibt seine kleine Rede in einem allerliebsten Deutsch, das bereits stark nach Amerika klang: er sei Amerikaner und sei stolz darauf, aber seine Eltern seien Deutsche gewesen, und er danke den Eltern viel, — auch sei er selbst einmal in Deutschland gewesen und müsse sagen, alles, was er dort gesehn, habe ihm sehr gefallen, — endlich glaube er, daß Deutschland in diesem Kriege im Rechte sei. Darum wolle er auch gern für dieses schöne Werk etwas tun. Nun sei er leider kein reicher Mann und müsse sich nach seiner Decke strecken. Aber seinen guten Willen wolle er doch wenigstens beweisen. Und darum zeichne er für das schöne Werk 5000 Dollar. Ein unbeschreiblicher Jubel erhob sich. Jeder hatte das Gefühl, etwas Herrliches mitzuerleben, jedem war, als gäbe er selber. Und wer die nun folgende Stunde mitgemacht, der weiß, wie es bei den ersten Christengemeinden zugegangen, wo der Geist der Liebe, die Wonne des Opferns die Seele der Zusammenkünfte war. Niemand wollte, niemand konnte zurückbleiben. In einer Stunde überstieg die gezeichnete Summe 16000 Dollar. Die rüstigen Helfer und Mitarbeiter warfen sich freiwillig in das Werk. In großer Volksversammlung, in der Kirche, im Turnverein ging die Werbearbeit weiter, — in einer Woche war die Sammlung auf 37000 Dollar gestiegen, und zuletzt hat sie in Cincinnati allein 75000 Dollar erreicht. Aber sie verbreitete sich allmählich über das ganze Land; unermüdlich und reich an Erfindung waren die Helfer. Mancher amerikanische Baustein in dem neuen Ostpreußen wird Zeugnis ablegen von deutsch-amerikanischer Treue.

9. Das deutsche Amerika und der Krieg

Der Weltkrieg bedeutet den entscheidenden Abschnitt in der Geschichte von Deutsch-Amerika. Dieser Abschnitt war zugleich ein Stück der deutschen Geschichte. Unter allen Deutschen ist Dein Freund derjenige, der am meisten Deutsch-Amerikaner gesehn, die meisten deutsch-amerikanischen Hände gedrückt, in die meisten deutsch-amerikanischen Augen geblickt hat. Von Portland (Maine) bis San Diego (Californien), von Seattle (Washington) bis Daytona (Florida) und durch das ganze riesige Land hin hab ich sie gesucht. Bis in die kleinen und kleinsten Städte, ja bis in die Dörfer bin ich ihnen nachgegangen. Man hat mich oft gefragt, ob ich die deutschen Stammesgenossen drüben nicht sehr überschätzte, und wie ich nur die Lust aufbringen könnte, ein solches Maß von Arbeit und von Zeit an sie zu wenden. Ich verstehe den Zweifel, der in der Frage liegt, aber ich teile ihn nicht. Mehr als sonst scheiden sich an einer solchen Aufgabe die beiden Arten des Urteils über Menschen und der Stellung zu den Menschen. Wer die menschlichen Dinge nur auffaßt in dem Urteil der täglichen Erfahrung, der möchte und muß verzweifeln. Er sieht sie in ihren Bedingtheiten und Allzubedingtheiten, und alles wird klein und gemein und allzumenschlich. Es ist das Urteil des Mephistopheles. Aber es gibt eine andere Stellung, die gegründet ist auf einen Glauben an die Menschen, der nicht zu erschüttern ist, ja der nicht erschüttert werden kann. Wer in solchem Glauben lebt, sieht sie dann immer noch menschlich genug, aber er hält sich an die Züge des Guten und Echten, die tief verschüttet sein mögen und doch in den meisten Menschen ruhen. Er hat den Blick für das verborgene Gold, auch wo es niemand findet. Vielleicht

sieht er es zuweilen in die Menschen hinein. Dieser Glaube ist selber die Kraft, die die guten Keime hervorlockt und zum Leben bringt. In dieser Weise urteilt Faust. So scheiden sich in der Auffassung und Behandlung der menschlichen Dinge die Köpfe, die in Begriffen denken, von denen, die in Ideen denken. Der Ideenkopf kann den Begriffskopf schätzen, weil er seine bedingte Bedeutung versteht. Dagegen liegt der Ideenkopf dem Begriffskopf völlig außer seinem Kreise. Er sieht ihn gleichsam im Leeren, im Nicht-Wirklichen, im Raum der Ideen, die für ihn nicht viel mehr als Einbildungen sind. Die Begriffsköpfe behalten unbedingt recht vor dem verwirrten Spiel der Wirklichkeit und vor dem Verstande. Sie besitzen die Überlegenheit vor der Erfahrung. Aber ihr Reich ist doch beschränkt wie die Erfahrung selber; es ist nur von dieser Welt. Die in Ideen denken, scheinen vor den Wirklichkeiten der Dinge und Menschen in ihrem Urteil oft zu versagen, aber sie sind es allein, die neues Leben schaffen und selbst das Geringe und Dumpfe aufleuchten lassen in einem neuen Glanz. Ihr Reich ist nicht von dieser Welt; es ist von jener Welt. Das ist ein Grund zum Lachen für die, die von jener Welt nicht wissen und nicht an sie glauben. Aber doch ist es jene Welt allein, die dieser einen Sinn gibt. Jene Welt ist die Welt einer besseren, reineren, liebevolleren Menschlichkeit. Wer die Augusttage von 1914 erlebt hat, sollte zu deutschen Menschen nur noch die Stellung des Glaubens und der Liebe kennen. So überwältigend hat sich die verborgene Größe in aller Alltäglichkeit, von der die Erfahrung wußte, offenbart. Es ist der Glaube, der ein Volk zusammenhält. Es ist die Liebe, die ein Volk schafft. Aus Glaube und Liebe

allein stammen die Gedanken, welche Menschen um den Gedanken des Volks und seiner Aufgaben sammeln. Wir haben die Deutschen der Fremde, auch die Deutsch-Amerikaner mit Glauben und Liebe nicht verwöhnt. Vielleicht ist es dies, was ihnen in den Beziehungen zur alten Heimat gefehlt hat. Die Arbeit, die in diesen Jahren an Deutsch-Amerika geschah und von der hier berichtet wird, war eine Arbeit des Glaubens und der Liebe. Nur von einer solchen Arbeit gilt das Wort, daß sie niemals umsonst geschah. Denn wenn selbst die Wirklichkeit ihr die Früchte versagte, so hat sie doch Liebe gegeben und damit den Schatz vermehrt, den die Welt am nötigsten braucht.

Jeder Mensch trägt in sich ein Schicksal. Ob es einmal an ihm offenbar wird, liegt an Umständen, die sich seinem Einfluß entziehen. Niemand weiß, wird es sich als Glück oder als Leiden an ihm erfüllen. Wir wollen von dem deutsch-amerikanischen Schicksal reden. Denn jetzt wissen wir es, Deutsch-Amerikaner sein, hieß ein Schicksal in sich tragen, und als ein erschütterndes Trauerspiel hat es sich an ihnen in unseren Tagen erfüllt.

Wenn sie nicht ihren Charakter verlieren wollten, so mußten die Einwanderer als Deutsche gute Amerikaner sein. Denn dies unterliegt keinem Zweifel, ihre höchste Pflicht war die des Bürgers in ihrem neuen Vaterlande. Ihre politische Treue gebührte und gehörte Amerika allein. Als Deutsche aber gute Amerikaner sein war eine schwere Aufgabe.

Viel reicher, als in amerikanischen Geschichtsbüchern zu lesen ist, war der Anteil der Deutschen an dem Aufbau des Landes. Über alle Staaten sind sie zerstreut. Immer

waren sie in der vordersten Linie, wo die schwere Arbeit geleistet werden mußte. Sie waren zahlreich unter den Bauern des Landes und brachten die deutsche Bauernliebe zur Scholle mit, während der englische Amerikaner als Farmer immer ein reiner Geschäftsmann mit Land bleibt. Sie standen stets unter den Pionieren der Grenze und trugen Amerika vorwärts auf dem großen Wege von Weltmeer zu Weltmeer. Sie mischten sich unter die, die den großen Handel des Landes entwickelten, seine Eisenbahnen bauten, seine Brücken und technischen Wunderwerke errichteten. Sie waren Forscher, Ärzte, Geistliche, Lehrer, Erzieher. Es gibt keinen Teil der amerikanischen Arbeit, in dem sie nicht mittätig, oft führend gewesen wären, und — noch einmal — immer so, daß auf ihnen die schwere Arbeit lag. Amerika wäre nicht das Land, das es ist, ohne sie. Sie brachten ihre Liebe zur Arbeit, ihren Fleiß, ihre Zuverlässigkeit, ihre Treue, ihre Nüchternheit, ihre natürliche Schönheitsliebe und ihren Frohsinn. Sie führten in das harte und trockene amerikanische Leben den Geist der unschuldigen Lebensfreude ein, sie sangen und turnten, sie liebten die Natur.

Und sie liebten ihr neues Heimatland. Nach alter deutscher Idealistenweise glaubten sie zu empfangen, wo sie gaben. Sie dankten es dem neuen Lande, wenn es ihnen die Möglichkeit bot, so tätig, so arbeitsfroh, so erfolgreich zu sein. Indem sie Amerika mitschufen und zum Blühen brachten, meinten sie, das eigene Glück dem neuen Lande zu schulden. Sie liebten das Land, dem sie ihr Blut geweiht, für dessen Freiheit und Einheit sie ihr Leben gegeben, in dem ihre Kinder zu einem leichteren und froheren Dasein aufwuchsen, als sie es selbst gehabt. Sie glaubten, glaubten

inniger als andre, an den hohen Sang von der amerikanischen Freiheit. Ist doch Liebe zur Freiheit der Grundzug des deutschen Wesens, und sie fühlten, wieviel äußerer Zwang von ihnen abgefallen war, seitdem sie Amerikaner geworden. Sie wurden Amerikaner mit vollem und freudigem Stolze, und die Besten meinten dabei, die ganze deutsche Seele zu wahren. Sie meinten, Amerika und deutsches Wesen gäben einen guten Ton und klängen leicht zusammen. Sie glaubten an eine natürliche innere Einigkeit zwischen Amerikanertum und Deutschtum. Nun kommt der große Zusammenbruch im Weltkriege. Deutsche Art und die Wesenheit der englisch denkenden Völker scheiden sich wie Feuer und Wasser. Ein furchtbarer Schnitt trennt die Welt. Der Schnitt geht mitten durch das Herz von Deutsch-Amerika.

Mit einem Male stehen sie unter einer gewaltigen Pflicht. Zum ersten Male, solange es ein Deutschtum in Amerika gibt, ist dies Deutschtum aufgerufen, eine weltgeschichtliche Aufgabe zu erfüllen. Sie sollten die Ehre Amerikas, und sie sollten die Ehre Deutschlands in Amerika retten. Denn dies gewaltige Geschehen bedeutet ja die große Prüfung für alle Menschen und für alle Völker, ob sie imstande waren, mit eigenen Augen zu ermessen, wo hier Recht und Wahrheit sei, oder ob sie widerstandslos und urteilslos dahingeschwemmt wurden von dem Schlammstrom blinder Vorurteile, mißleiteter Massenstimmungen, der Entstellungen und der Lügen. Für Amerika aber stand mehr auf dem Spiele: es war das erste Mal, daß die amerikanische Idee sich wahrhaft offenbaren konnte. Denn die Idee Amerikas ist, daß es eine neue Menschheit sei, eine Menschheit der Gerechtigkeit und Wahrheit, losgelöst aus

den Verschlingungen der nackten und bösen Selbstsucht, in denen sich die europäischen Völker zerreißen. Die Stunde rief: jetzt zeige, wer du bist. Die Aufgabe Amerikas forderte die reinste und strengste, ja eine heilige Neutralität, eine Zurückhaltung in reiner Gerechtigkeit. Dafür winkte dem Lande das hehrste Ziel: der armen zerfleischten Welt, wenn die Stunde gekommen war, in selbstloser Liebe den Frieden wieder zu geben.

Hier lag die hohe Aufgabe für Deutsch-Amerika. Offenbar schwankte die allgemeine Meinung im Lande von Anbeginn steuerlos nach der englischen Seite hinüber und erlag dem Überstrom der Entstellungen und Lügen. Offenbar schickte Amerika sich an, sich selber aufzugeben und zu verlieren. Die Deutsch-Amerikaner aber waren in der Lage klarer zu sehn. Sie konnten den wirklichen Sinn des Krieges begreifen. Sie durchschauten die Schlagworte von dem Krieg der Verbündeten als einem Krieg für Freiheit und Bildung gegen die Barberei als ruchlose Redensarten und sahen, es war der Überfall von Verbrechern, der das deutsche Volk zum gerechtesten Kriege der reinen Selbstverteidigung zwang. Sie konnten und sollten Amerika vor dem Fehlgriff im Urteil bewahren, sollten es vor der Schmach retten, daß die Vormacht der neuen Gerechtigkeit sich auf der Bank der Ungerechten niederließ und dadurch zum Mitschuldigen machte. Es war eine große und harte Forderung: sie sollten die geistige Führung ihres neuen Landes in die Hand nehmen und darin zum ersten Male als Deutsche ihre höchste amerikanische Bürgerpflicht erfüllen. Wenn sie es taten, war es nicht deutsche, sondern rein amerikanische Vaterlandsliebe. Sie retteten Amerika für seinen höchsten weltgeschicht-

lichen Beruf, sie retteten die Idee Amerika unter den Völkern. So kam ihnen die Stunde, in der ihr Schicksal ruhmreich sich erfüllen konnte: sie wurden aufgerufen, als gute Deutsche gute Amerikaner zu sein. Die Geschichte mochte sie einmal als die besten Amerikaner in der größten Entscheidung der Zeiten preisen. Es wurde aber zugleich auch ein Stück weltgeschichtlicher Arbeit, ihnen in ihrem Verstehen zu helfen und die Kräfte zu sammeln, die zunächst in unklarer Liebe sich bildeten.

Eine gewaltige Welle deutschen Gefühls ging durch die deutsch-amerikanische Seele. Es war fast wie ein mystischer Zusammenhang, als habe der Weltgeist in derselben Sekunde in jeder deutschen Seele irgendwo in der Welt den deutschen Gedanken zur Reife gebracht, und als breche er nun ins Leben durch mit überwältigender Macht. Menschen, die seit langem nicht mehr an ihre deutsche Herkunft gedacht, entdeckten mit einem Male ihr deutsches Blut. Wer sich zu gut vorgekommen, um den Zusammenhang mit den deutschen Massen zu pflegen, der begriff nun, daß dies falsch war, und daß die Zusammengehörigkeit des Stammes jede gesellschaftliche Trennung überwiegen sollte. Sie hungerten und dürsteten nach der Kunde von Deutschland in seiner Größe. Viele betäubte das Geschwirr der beginnenden Lügenberichte. Sie sehnten sich nach Klarheit. Es war, als fühlten sie, daß ihre Stunde gekommen war: das Wasser deutsch-amerikanischen Lebens sollte köstlicher Wein werden. Sie beriefen zahlreiche Versammlungen, um den deutsch-amerikanischen Willen zu klären, um ihre Mitbürger zu belehren und zu überzeugen. Sie traten in neue Vereinigungen zusammen, um dem deutschen Hilfswerk Gestalt zu geben, sei

es durch Einfluß auf die Zeitungen, sei es in Sammlungen für die Zwecke der Kriegsfürsorge. Sie forderten reine, ehrliche Neutralität. Sie empörten sich gegen die Waffenlieferungen, die allein den Feinden Deutschlands zugute kommen konnten, und demnach Amerika zum Teilnehmer des Krieges gegen Deutschland machten. Sie gaben und gaben. Wenn man die Gesamtheit der Sammlungen für deutsche Hilfszwecke auf 15 Millionen Dollar rechnen darf, so mag das wenig sein im Verhältnis zum Reichtum des Landes und zur Größe der Sache. Aber man sollte es doch als eine schöne und redliche Leistung würdigen, zumal es immer wieder dieselben waren, die geben mußten. Man soll vor allen Dingen die Gaben der vielen Armen ehren, die im Verhältnis ihr Äußerstes taten. Die deutschen Zeitungen des Landes schrieben sich in ihrer Stellung zum Kriege ein hohes Ruhmesblatt. Mein Freund, es gab im ersten Kriegsjahr Stunden, in denen ich über dem deutschen Zeitungsblatt in Amerika Erregungen erlebt habe, wie ich sie sonst nur beim Lesen Shakespeares kannte. Gewiß, es war die große Zeit, es war die Größe Deutschlands, die das bewirkte. Aber die große Zeit fand doch eben ihren Weg in die Spalten der deutschamerikanischen Zeitungen. Die Größe Deutschlands fand in ihnen allein unter den Blättern des Landes Stimme und Offenbarung. Sie waren der klare Ausdruck der deutsch-amerikanischen Treue. Zumal in den ersten Monaten war Deutsch-Amerika wirklich ein Teil der großen Erregung, die durch das gesamte deutsche Wesen ging, und wollte die Aufgabe des deutschen Wesens in Amerika erfüllen. Und diese Erregung harrte überall, bis in die letzten Winkel des Landes hinein bereit zu erwachen. Es bedurfte nur des lösenden

Wortes. Nie war das deutsche Leben in den deutschen Bürgern Amerikas stärker als im ersten Jahre des Weltkrieges.

Die Deutschen im Reich fragen sich jetzt so oft: haben denn die vielen Deutschen in Amerika nichts dazu tun können, um den Krieg zu verhindern? Man gibt die Zahl der deutschentstammten Bürger des Landes mit 22 Millionen an. Das ist die Schätzung von Professor A. Faust, der ohne Frage in dieser Sache als der beste Kenner betrachtet werden muß. Also, welch eine gewaltige Zahl! ein ganzes Volk, dessen Gewicht man wahrhaftig fühlen sollte. Aber dabei sind alle mitgezählt, die seit langem völlig amerikanisiert sind. Wollte man nur diejenigen zählen, die sich deutschen Blutes wissen und gar deutschen Sinnes fühlen, so müßte man einen großen, großen Abstrich machen. Wie aber ist ihre Lage im neuen Lande? Die meisten waren, als sie kamen, ganz arm. Sicher brachten sie deutsche Tugenden und deutsche Wesenszüge, aber wenig von wirklicher und gar hoher deutscher Bildung. Sie lebten nicht im bewußten Zusammenhang mit deutscher Geistigkeit. Diese Armen treten in die völlig fremde amerikanische Welt. Sie steigen zu einem gewissen Wohlstand empor. Durch diesen Wohlstand kommen sie in eine Gesellschaftsschicht von sehr ausgebildeten, sehr angenehmen und gewinnenden Formen und lernen in ihr einen neuen unbekannten Reiz des Lebens. Unter allen Umständen ist es die erste Notwendigkeit für sie, die englische Sprache gründlich zu lernen. Ihr ganzes wirtschaftliches Dasein hängt davon ab. Sie sitzen ja fast nirgends als geschlossene deutsche Siedlungen, sondern sie sind in das massige Felsgestein der neuen Welt überall hineingesprengt wie kleine Teile von einem fremden Metall. Rein deutsche Bauernsiedlungen

mögen sich in Rußland erhalten, die Siebenbürger Sachsen mögen durch Jahrhunderte emporragen in stolzer Deutschheit: ihr ganzes Leben ist deutsches Leben miteinander. Die Lage der Deutschen in Amerika ist völlig verschieden. Im staatlichen Leben des neuen Vaterlandes liegt vollends in ruhigen Zeiten zur Bekundung eines einheitlichen deutschen Willens keine Notwendigkeit, kaum eine Möglichkeit vor. Amerika sträubt sich gegen ein Eindringen von Rassentrennungen und Rassengedanken in seine Staatsentwicklung. Es trägt an der Negerfrage schon schwer genug. Im Kongreß sind die deutsch-amerikanischen Vertreter an den Fingern einer Hand zu zählen. Die deutsch-amerikanischen Kinder wachsen auf in dieser eigentümlichen Luft unschuldiger Lebensfreude, die für junge Menschen so anlockend und glückspendend ist. Denn jenes Land großer Kinder ist vor allem das Land der Wonne für die Jugend und besonders für die jungen Mädchen. Alles wirkt als ein Zerstreun für die Eigenmacht deutschen Fühlens.

Aber da ist noch etwas anderes. Das neue Deutschtum hat kaum noch Vertreter über das Weltmeer hinübergesandt. Wir zählen das neue Deutschtum nicht von 1871, sondern von dem Geschlecht, das unter den neuen Lebensbedingungen des Reichs erwuchs. Das neue Deutschland hat Arbeit für alle seine Kinder und braucht sie alle. Es hat ihnen eine neue Seele gegeben. Es hat begonnen, sie mit jenem Stolz auf deutsche Art zu durchdringen, der unzerbrechlich ist. Unsere Brüder in Amerika stellen ganz überwiegend die alte Gestalt Deutschlands dar. Wer den Deutschen finden will, wie die Welt sich ihn früher dachte, den Träumer, den Weltabgekehrten, den etwas Lässigen,

der nach harter Arbeit sich entschädigt an der Tafelrunde der Trinkgenossen und an allgemeinere Dinge dann nicht mehr viel denkt oder doch nur in einem Bedürfnis des Ergusses in ziellosem Gerede — er wird ihn im neuen Deutschland vergebens suchen, aber — seltsam genug! — vielleicht glückt es ihm in Amerika.

Die deutschen Amerikaner gehen schwer belastet unter allen Nachwirkungen vergangenen deutschen Elends und deutscher Zerrissenheit. Noch scheiden sich in ihren Vereinen die Stämme, der ganze Zerfall des alten Deutschlands lebt in den bayerischen, württembergischen, mecklenburgischen, schlesischen und so vielen anderen Vereinen fort. Plattdeutsche bilden wieder ihre eigene Gruppe. Das Elend der Religionstrennung, welche Deutschland zerfleischte, nagt weiter am deutschamerikanischen Leben. In den Kreisen der strengen Katholiken wirkt schon die bloße Erwähnung Luthers als eine Beleidigung. Die strengen Lutheraner sitzen umschlossen von hohen Mauern altlutherischer Bekenntnisenge aus dem siebzehnten Jahrhundert. Selbst die freieren Richtungen der Evangelischen halten noch bei einer für die meisten gebildeten Deutschen verschollenen Rechtgläubigkeit. Die Kirchendeutschen wieder stehen gegen die Vereinsdeutschen. Unter den Turnern gibt es noch eine Art von altmodischem, ganz unfruchtbarem Freidenkertum, welches in Deutschland ein längst überwundener Standpunkt ist. Vergessen wir nicht die Rolle, die das Bier in den deutschen Vereinen spielt. Die Deutschen fühlen ganz richtig, daß in der Stellung zur Trinkfrage die deutsche und die angelsächsische Lebensauffassung sich bezeichnend scheiden. Die angelsächsische will alles regeln durch gesell-

schaftlichen Zwang, mechanisch und von außen, unter rücksichtsloser Vergewaltigung der Minderheiten. Die deutsche Art will diese Dinge entschieden wissen durch die Selbstzucht und Selbstbestimmung der Persönlichkeit. Auch steht sicher manche pfäffische Herrschsucht hinter dem Vorgehen derer, die alle Staaten nacheinander und endlich das ganze Land austrocknen und Bier, Wein und jedes alkoholhaltige Getränk völlig vertreiben möchten. Erhebend wirkt es dennoch nicht, wenn unter dem herrlichen Begriff der persönlichen Freiheit wesentlich und meist die Trinkfreiheit verstanden wird, und dem Deutschtum gereicht es nicht zur Würde, wenn es fast nur in diesem Kampf sich zu einheitlichem Vorgehen aufrafft. Das Bierdeutschtum bedeutet eine schwere Hemmung, so sehr es sich gern mit dem Mantel der deutschen Gemütlichkeit umkleidet. Gemütlichkeit! Was ist der wahre Sinn des schönen, nur der deutschen Sprache eigenen Wortes? Gemütlichkeit ist die Eigenheit des rechten Deutschen, alles mit Gemüt zu erfüllen und zu durchdringen, in seine Erlebnisse seine Seele zu legen, alles Äußere zu adeln durch die Beseelung in seinem reichen Herzen. Die wahre Gemütlichkeit ist seelische Innerlichkeit der Liebe. Sie ist voll Geist und ein Ausdruck anspruchslos gehaltvoller Menschlichkeit. Die Gemütlichkeit am Biertisch verdient zu oft das Wort eines jungen deutsch-amerikanischen Freundes: „Der T . . . . . hole die verd . . . . e deutsche Gemütlichkeit."

Natürlich, alle diese Dinge erscheinen viel zu schwer, wenn man sie so zusammenstellt. Denn in all diesen Hemmungen gibt es nun doch ein viel reicheres deutsches Leben in Amerika, als man danach vermuten sollte. Die Kirchen-

gemeinden hegen doch und mit als die Hauptkraft deutsches Leben vor allem in ihren zahlreichen Schulen. Die Vereine pflegen die alte kräftige deutsche Turnerei, die mit dem deutschen Freiheitsgedanken so nahe zusammenhängt, und das deutsche Lied, das eine der stärksten werbenden Kräfte für die deutsche Seele ist. Aber noch eine letzte Spaltung kommt hinzu. Es ist die gesellschaftliche, die die Deutschen zu leicht scheidet, je mehr einem der Aufstieg in die führenden reichen Schichten gelingt. Tritt er als Ebenbürtiger und Anerkannter zu den großen Mächten des Geldes, so nimmt auch der Kreis von Gedanken ihn auf, die dort herrschend sind. Die gesellschaftliche Luft und Stimmung bedeutet ja in Amerika so viel. Die Gedanken jener Schicht neigen eben ganz nach der englischen Seite hinüber. Auch in Deutschland haben wir so manche tiefe Zerrissenheit und Kluft zwischen Mensch und Mensch. Kommt aber ein Sturm gemeinsamen völkischen Erlebens wie im August 1914, so ist das alles weggeblasen — das ganze Volk steht da in einer gewaltigen Einheit des Willens. Auch nach Amerika hat der Sturm hinübergeweht. Er hat so viel Einheit zusammengebracht, wie dort nie zwischen Deutschen vorhanden war. Aber es war noch das Deutschtum der Tage vor dem Reich. Der Hemmungen waren viele. Jene Trennungen ließen die Deutschen so führerlos. Sie bleiben führerlos, weil keine großen Führer da sind. Sie bleiben es mehr noch, weil Deutsche sich nicht führen lassen wollen. Jeder sein eigener Hirt und seine eigene Herde und darum alle verlorene Schafe. Was sie lähmt, ist im Grunde der Jammer unserer vergangenen Geschichte.

Wir wollen uns doch die Freude nicht verderben lassen

an so viel tiefer und rührender Liebe, die sich in der deutsch-amerikanischen Seele dieser Zeit enthüllt hat. Wenn ein Segen auf dem Scherflein der Ärmsten ruht, so ist Deutschland an Segen reich. Ein Hausmeister stiftet monatlich ein Sechstel seines Gehalts für das Rote Kreuz, — alte Frauen, die sich von einem kleinen Schürzenladen kümmerlich nähren, versagen sich von Kriegsbeginn an den Zucker und geben für den gleichen Zweck dies ersparte Geld, — ein alter Arbeiter, schon ein Kriegsmann aus dem amerikanischen Bürgerkriege, geht einer schweren Operation entgegen und vermutet, sie ist sein Tod. Da bringt er alles in seinem Leben ersparte Geld und opfert es der deutschen Kriegsfürsorge, um selber, falls er gerettet werden sollte, von seinem kleinen Ruhegehalt zu leben. Der tiefe Anteil von Millionen umfaßte mit anhaltender Leidenschaft die deutsche Sache. Es ist zum Erbarmen, daß so viel guter Wille endlich doch zur Ohnmacht verurteilt war. Uns riß das ungeheure Geschick des Krieges heraus aus den letzten Überbleibseln alter deutscher Schwäche. Sie vermochten nicht bei allem Großen, was sie bewegte und was sie leisteten, es zu dem letzten entscheidenden Aufschwung zu bringen. Sie haben der weltgeschichtlichen Aufgabe der deutsch-amerikanischen Stunde nicht genügen können.

Aber freilich — wenn man überall in dem großen Lande diese deutschen Menschen sieht, wenn man bedenkt, was sie für Amerika getan, wenn man inne wird, wie sie in allen Gebieten der Arbeit in der vordersten Reihe stehen, dann drängen zwei Fragen immer wieder sich auf und rufen ungeduldig nach Antwort: Wie ist es möglich, daß diese prachtvollen Menschen so wenig verstanden haben,

sich in dem öffentlichen Leben ihres neuen Vaterlandes zur Geltung zu bringen? Und wie ist es möglich, daß Deutschland um diese seine größte Kulturkolonie sich so wenig bekümmert hat?

Die Antwort auf beide Fragen ist fast dieselbe. Der alte deutsche Staat vermochte nicht, seine Bürger mit einem unzerbrechlichen Bewußtsein deutscher Bürgerschaft in die Fremde zu entlassen, so daß sie auch in der Fremde sofort die öffentlichen Dinge selbstbewußt mit in die eigene Hand nahmen. Der alte deutsche Staat war ein Staat der Beamten und Offiziere. Unsere Könige, unsere Beamten und Offiziere hatten ihn geschaffen. Das Volk war nur die regierte Masse. Sie waren daran gewöhnt, das öffentliche Leben des Staates in der Hand der Berufenen zu sehen und zu lassen. Sie hatten daran keinen Teil. Mit diesen Gewohnheiten kamen sie in die neue Welt hinüber. Als unpolitische Menschen warfen wir sie an den Strand. Sie ließen auch hier die Dinge des Staates in den Händen derer, die daraus ihr Geschäft machten, nur daß es jetzt nicht deutsche Beamte waren mit ihrer sprichwörtlichen Ehrenhaftigkeit, sondern amerikanische Politiker, mit allen Hunden gehetzt, gerissen und gerieben. Die Deutschen lebten nach ihrer Gewohnheit als unpolitische Menschen weiter. Bei vielen kam tiefer Ekel an dem Schmutz der amerikanischen Politik hinzu.

Deutschland aber hatte es so furchtbar schwer, nur einmal erst zu einem starken Staat auf dem alten Festland zu werden, daß die Blicke kaum den Weg über die See fanden. Lag doch hier sogar die Schranke der Bismarckschen Größe! Er dachte — wie die schaffenden Men-

schen immer mit allen Kräften in sein Werk versenkt — Deutschland wesentlich und allein als Festlandsmacht in Europa. Die deutschen Söhne der Fremde waren abgetrennte Glieder und galten fast für abgestorben. Seltsam genug klingt dann der Vorwurf, daß der Deutsche im Ausland so schnell in dem fremden Volkstum verschwinde. Er ist von den Deutsch-Amerikanern nicht wahr. Das Deutsch-Amerika der Gegenwart hat diesen Vorwurf wirklich widerlegt. Und wieder — für Deutschland kommt nun eine neue Zeit. Deutschland kann nicht länger der Staat des Leutnants und des Assessors sein. Deutschland muß der Staat des freien deutschen Bürgers werden. Der Weltkrieg bedeutet in allen seinen Wirkungen das Erwachen des Deutschen zum vollen Bürgerbewußtsein. Der deutsche Mensch durchdringt sich bis in die letzte Ader mit Staatsgefühl und Staatsverantwortlichkeit. Er hört auf, ein unpolitischer Mensch zu sein. In demselben Augenblick wächst Deutschland hinaus über den Gesichtskreis der europäischen Festlandsmacht. Das Weltdeutschtum löst das binnenländische Deutschtum ab. Jetzt wissen wir auch hier, jede deutsche Seele, irgendwo auf der Erde, zählt. Jede sollte ein Spiegel des deutschen Gedankens sein und als eine lebendige Kraft für deutsches Ansehen und deutsche Geltung werben. Das heißt nicht, sie dem neuen Staat, dem sie angehören, abspenstig machen und für Deutschland als Staat in Anspruch nehmen. Im Gegenteil, je tiefere deutsche Bildung sie in sich tragen, um so wertvoller sind sie für ihr neues Vaterland, und um so mehr wirken sie zugleich in ihrer neuen Bürgertreue für die Anerkennung deutscher Kraft und deutscher Größe. Genau so, wie die Aufgabe, die

sie in dieser Zeit für Deutschland lösen sollten, ein amerikanischer Dienst war, ein Dienst für Amerikas Ehre und Heil.

Wir Deutsche sehen in tiefer Reue, wie verhängnisvoll unser Versäumnis war. Bekennen wir nur, wir haben für diese Menschen nichts getan. War doch Dein Freund buchstäblich der erste Mann, der mit einem staatlichen Auftrag hinübergesandt wurde, um die Deutsch-Amerikaner zu suchen. Und das war erst im Jahre 1905. Unsere Auslandsbeamten leben in der Mehrzahl noch ganz in den alten Vorstellungen des Obrigkeitsstaates. Welche Kurzsichtigkeit, die ungemeinen Möglichkeiten deutscher Wirkung in Deutsch-Amerika zu verkennen. O nein! Deutsch-Amerika war nicht eine Nichtigkeit, die man vernachlässigen durfte, — Deutsch-Amerika war eine gewaltige Wirklichkeit mit ungezählten ungelösten Kräften. Was wird es künftig sein? Deutschland erweist ja heute jedem Deutschen irgendwo in der Welt eine Wohltat ohnegleichen. Denn der deutsche Sieg schafft jedem Deutschen eine neue Ehre. Wird er in seinen Wirkungen auch dem deutschen Leben in Amerika einen neuen Schwung geben? Wird es gelingen, die Deutsch-Amerikaner in eine innigere, nähere Beziehung zu dem wirklichen lebendigen Geiste deutschen Lebens in unseren Tagen zu bringen? Wird das neue deutsche Bürgerbewußtsein und Weltbewußtsein seine starken Wellen hinüberschlagen lassen, die auch das alte Deutschtum Amerikas in dem deutschen Gedanken der Gegenwart erneuen? Dies sind Fragen der Zukunft. Zunächst, wenn wir von einem Versagen Deutsch-Amerikas sprechen, sollen wir bekennen: dies Versagen ist zu einem guten Teile unser Versäumen. Es ist unsere Schuld, nicht im Sinne einer Verfehlung, die dem einzelnen oder dem

Volke zugerechnet werden kann, sondern Schuld der deutschen Geschichte und ihres Jammers, die ja ein einziges großes Versäumnis war. Seit das deutsche Volk in der Reformation um einer Frage des Gewissens willen das nationale Dasein selber aufs Spiel setzte, ist es eine offene Frage geblieben: wird Deutschland bleiben oder untergehen? Dies ist der letzte Ursprung des Weltkrieges, den wir um unser Dasein führen müssen, auf daß Deutschland bleibe. Wir müssen die Deutschen der ganzen Welt von den Zügen erlösen, die zum Untergange ziehen.

Wenn nur solch ein Versäumen, an dem die Menschen selber gar keine Schuld haben, sich nicht an ihnen in so schwerem Leide rächen müßte! Das Leiden, durch das unsere deutsch-amerikanischen Brüder in unseren Tagen haben hindurchgehen müssen, ist furchtbar und unausdenkbar. Mag es sie ein wenig trösten, daß es auch ein Widerschein des deutschen Leidens war. Denn Deutschland muß, wie der platonische Gerechte, während es die größte Tat seiner Geschichte tut, während es den heiligen Krieg der Selbstverteidigung um das Dasein führt, während es dasteht als ein Volk, das um den rein sittlichen Gedanken ganz geeint ist, den Gedanken der unbedingten Selbstaufopferung für das Vaterland, sich verschreien lassen als der Verbrecher, der Blutdürstige, der Barbar. Ebenso übten die deutschen Bürger Amerikas nichts als einen reinen Dienst der Treue. In erster Linie war es Treue für Amerika, wenn sie es auf dem Wege der Gerechtigkeit halten wollten. Es war Liebe zur amerikanischen Unabhängigkeit als Amerikas höchstem Gut, wenn sie sich auflehnten gegen das schmachvolle Ausliefern Amerikas an den Dienst Englands. Was ihnen zu

dieser Stellung gegen Amerikas Verengländerung die Kraft gab, war freilich das sichere Gefühl ihrer ehrlichen Herzen, daß Deutschland jener verruchte Verbrecher nicht sein konnte, den man aus ihm machte. Sie begriffen den deutschen Krieg als den Krieg für die Befreiung der Welt von englischer Weltherrschaft. In dieser Befreiung erkannten sie ein höchstes Ziel auch für Amerika. Die Stunde war gekommen, in der von Deutschland her das Heil Amerikas gefördert wurde, in der also an die deutschen Bürger Amerikas die heilige Pflicht kam, ihrem neuen Vaterlande den neuen Heilsgedanken zu verdeutlichen.

Aus einem frohen einigen Herzen heraus ergriffen sie ihren Dienst und ihre Aufgaben. Aber die englischen Amerikaner arbeiteten gegen sie mit echt angelsächsischer List. Sie waren ganz entschieden im Anfange in wirklicher Furcht vor der emporgehenden deutschen Welle. Denn Amerika als ein unfertiges Staats- und Volksgebilde braucht ja keineswegs für immer in seinem überwiegenden Wesen englisch zu sein. Jeder Volksbestandteil hat das volle Recht mit den Gedanken, die in ihm lebendig sein mögen, an Amerika aufbauend mitzuarbeiten. Die englischen Amerikaner fürchteten das Vordringen deutscher Gedanken. Sie rechneten sogar mit einem Bürgerkriege wenigstens als mit einer leisen Möglichkeit. Der englische Dünkel blähte sich, der in jedem anderen völkischen Wesen eine geringere Volksart sieht. Die Unvereinbarkeit englischer und deutscher Art wurde dunkel gefühlt, die gewaltige Kraft der Deutschheit dunkel gefürchtet. Nun drehten sie mit giftiger List den Deutsch-Amerikanern den Gedanken in der Seele, das Wort auf der Zunge um, als nähmen sie ihre Stellung nur aus Liebe zu

Deutschland, als wollten sie Amerika an Deutschland verraten. Die Deutschen wurden als Verräter und Aufrührer verschrieen. Jede Verleumdung, jede Niedertracht wurde gegen sie losgelassen. Denn wenn es englischen Menschen um die Macht geht, die für sie vor allem auch Besitz und Reichtum ist, so kennen sie keine sittlichen Rücksichten: jede Gemeinheit ist erlaubt. So klang es den deutschen Bürgern von allen Seiten in die Ohren: du bist ein Fremder hier, du gehörst nicht zu uns, — gib acht, daß wir dich nicht töten und verjagen. Es war die ganze grauenhafte Unduldsamkeit, die die englischen Puritanerkriege so häßlich macht. Mit allen Mitteln der Einschüchterung wurden die Deutschen aus ihrer inneren Sicherheit gescheucht. Das englische Element unter Wilsons Führung war es, das in die ganze Auseinandersetzung die Schärfe des Bürgerkrieges hineinbrachte. Was man den deutschen Bürgern in Amerika angetan, ist die schmählichste seelische Mißhandlung, die je in einem Staat der Neuzeit seit den Tagen der Religionskriege ein Volksteil von einem andern hat erdulden müssen. Dazu klangen dann noch leise Stimmen der Verkennung von Deutschland herüber.

Nun waltete endlich das Mißgeschick, das die deutschamerikanische Sache verfolgte. Es dürfte die Rücksicht auf die deutschen Stimmen gewesen sein, welche bei der Zusammenkunft der republikanischen Partei in Chicago Roosevelt als Anwärter für die Präsidentschaft zu Falle brachte und statt dessen Hughes ernannte. Das war ein schöner Erfolg. Denn der einfachste Trieb der Selbstachtung und Selbstbehauptung mußte ihnen sagen, daß alles darauf ankam, Wilson zu fällen, der sie in fortgesetzter Hartnäckigkeit

beschimpft hatte. Gelang ihnen das, so war es eine Lehre für beide Parteien und bewies ihnen, daß Amerika nicht regiert werden konnte ohne Rücksicht auf das deutsch-amerikanische Volk. Sicherlich hat Hughes seine Niederlage redlich verdient. Denn einmal hat er in seinem ganzen Redefeldzug nicht ein einziges bedeutendes Wort gesagt. Alles bewegte sich auf einem Boden schmachvollen geistigen Tiefstandes. Und das, während die großen Gedanken in der Luft schwirrten und nur darauf warteten, ausgesprochen zu werden, während insbesondere das amerikanische Losungswort der Stunde sich von selber darbot: ein geeintes Volk, nachdem Wilson es so schmählich zerrissen hatte, ein Zusammenklang des englischen und des deutschen Teils. Schlimmer noch war die tiefe Unredlichkeit, die den Feldzug von Hughes bezeichnete. Da er weder die englisch Gesinnten noch die deutsch Gesinnten verlieren wollte, vermied er jede Erklärung in bezug auf die brennende Frage des Weltkrieges und wurde so zu einem rechten Zeugnis für die innere Unwahrhaftigkeit der Demokratie. Unter der Hand und geheim freilich gab er den Deutschen Zusagen, zu denen seine öffentlichen Erklärungen nach Abschluß der Wahl in seltsamem Widerspruch stehen. Aber nun krähte Roosevelt, inzwischen aus dem vermeintlichen Löwen ganz in einen Hahn verwandelt, überall in seinen Reden für Hughes seinen Haß aus gegen Deutschland und gegen die Deutsch-Amerikaner. Die deutschen Bürger fürchteten ihn als die kommende Macht hinter dem Thron. Sie wurden unsicher. Jeder Staat, in dem Roosevelt für Hughes gesprochen, stimmte für Wilson. Wilson wurde wiedergewählt. So aber hatten die Deutschen den Beweis erbracht, daß man sie treten und miß-

handeln konnte nach Belieben und doch Präsident der Vereinigten Staaten werden. Das Unheil nahm seinen Lauf. Der Abbruch der Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika kam, die Erklärung des Kriegszustandes war die unausbleibliche Folge. Und nun freilich gab es so manchen Beweis deutsch-amerikanischer Würdelosigkeit. Das war völlig klar, daß, seit es zum Kriege gekommen, die deutschen Bürger rückhaltlos zu ihrem Staate stehen mußten. Aber es war nicht nötig, daß so viele mit unanständiger Eile ihre Treue winselnd beteuerten. Dies war der alte deutsche Bedientensinn aus vergangenen Zeiten längst vor der Gründung des Reiches, dem das Erste schien, sich bei dem neuen Herrn lieb Kind zu machen. Die so taten, bezeugten, daß die Einschüchterung gelungen war. Der deutsche Gedanke für Amerika lag, mindestens für den Augenblick, am Boden. Das amerikanische Engländertum hat gesiegt und, wahrlich, hat kein Mittel für dieses Ziel gescheut.

Die Besten leiden, und manche verbluten. Wieviel sagen die Worte des großen Deutsch-Amerikaners in Detroit in seinem Abschiedsbrief an mich: „Ich bin krank an Leib und Seele. Ob ich wieder gesund werden kann, weiß ich nicht. Aber mir liegt auch nichts daran." Wir Deutsche sollen es wissen, daß das seelische Leid der Guten unter den Deutsch-Amerikanern endlos ist, das Leid derer, die innerlich in ihrem neuen Lande doch eigentlich gescheitert sind, und die nun die Hand bieten sollen, um ihr altes Vaterland zu ermorden. Sie waren so gute Amerikaner und wollten es als Deutsche sein, glaubten es als Deutsche sein zu können. Nun haben sie gelernt: daß sie als Deutsche in Amerika immer Fremde blieben. Deutschland aber haben sie im Kampf auf Tod und

Leben nicht helfen können. Erst jetzt scheint das Band der deutschen Zugehörigkeit zerrissen. Sie sind in zwiefachem Sinne geschlagen. Uns trägt in allem, was wir erdulden, doch immer das höchste Glück der Menschen, die ungebrochene Zugehörigkeit zu unserm einigen Volke. Ihnen wird ihr Volkstum in doppeltem Sinne zum tödlichen Bruch in ihrer Seele. Rechte Büßer sind sie und büßen das große Versäumen nicht nur deutsch-amerikanischer Bürgerschaft, sondern das der ganzen deutschen Geschichte. Sie zahlen die Schuld, die wir im großen Aufraffen der letzten Minute tilgen. Wie ist den deutsch-amerikanischen Müttern zumut, deren Söhne amerikanische Offiziere werden und sich rüsten, gegen ihr altes Vaterland zu kämpfen, viel weniger allerdings aus feuriger Vaterlandsliebe, als weil sie in Amerika, wo der gesellschaftliche Ruf alles ist, den Namen des Drückebergers (slacker) scheuen? Wie habe ich Dich leiden sehen, mein Freund! Seit ich in dies tiefe Weh Deines schönen Herzens sah, gehört Dir meine Seele doppelt. Dies große Leid hat uns allen nur ganz enthüllt, was längst hätte offenbar sein sollen: daß deutsche und englisch-amerikanische Art unauslöschliche Gegensätze bedeuten. Die einst stille Gegnerschaft des englischen Amerika gegen Deutschland ist laut und überlaut geworden.

Jetzt, da es gekommen, wie es mußte, fragen wir uns, wie wir es jemals anders haben erwarten können. Die allertiefsten Triebe des Lebens- und Selbstgefühls treten ins Spiel, um das englische Amerika gegen uns zu richten. Man überlege doch, bis zum Jahre 1914 hat der englisch denkende Mensch in der ruhigen Gewißheit gelebt, daß er die Blüte der Menschheit darstellt. „Die Welt wird in reißendem Geschwindschritt englisch." Der englische Staats- und Gesellschaftsgedanke erobert die Länder. Es ist der Grundglaube der angelsächsischen Religion, daß die Ausbreitung dieses englischen Gedankens der Fortschritt und das Heil der Menschheit selber sei. Mit einem Male ist ein lästiger Nebenbuhler da. Man kann ihn, der offenbar eine mehr zurückgebliebene Art des neuen Menschen bildet, eigentlich nicht ganz ernst nehmen. Aber seine Erfolge sind erstaunlich und beginnen wirklich lästig zu werden. Werfen wir ihn in einem schnellen Kriege durch überwältigende Überlegenheit zu Boden. Aber er steht, er hält aus, er bedroht uns. Die Frage, die unfaßliche, regt sich: sollte er siegen? Wenn er siegt, in einem Kriege, der die Welt zu seinem Untergange vereinigte, dann sinken die englisch denkenden Völker von der ruhigen Höhe ihres Selbstgefühls und ihrer Größe. Dann sind die Deutschen hinfort das ebenbürtige, wenn nicht das erste Volk der Erde. Schon einen Ebenbürtigen dulden ist für den, der bis dahin fraglos der erste war, nicht leicht. In die zweite Reihe sinken ist unerträglich. Auch einen ersten Platz behaupten ist eine Art Pflicht — wenn nicht eine menschliche, so ganz gewiß eine völkische. So war naturgemäß schon die erste amerikanische Stimmung gegen einen deutschen Sieg.

Das amerikanische Gefühl spricht stark gegen den deutschen Staats- und Gesellschaftsgedanken. Das Gefühl ist um so stärker, je dunkler es ist. Der Amerikaner ist in der glücklichen Lage, daß er viel eindringende Bildung über europäische Dinge nicht braucht. Sie berühren ihn ja in seinem täglichen Dasein kaum. Er begnügt sich mit ein paar verschwommenen Allgemeinvorstellungen und Schlagworten. Dies erhält ihm die frohe Leichtigkeit seines Lebens. Nach seinem Begriff hat er die letzten Unvollkommenheiten des englischen Wesens abgestreift. Amerika hat den Gedanken der englischen Freiheit vollendet und wandelt daher an der Spitze der Völker. Deutschland ist das wesensfremde Überbleibsel einer verschollenen und etwas unheimlichen Welt. Da ist noch der Offizier der erste Stand, etwas wie eine bevorrechtete Kaste — welche Unbegreiflichkeit für den freien Bürger des zwanzigsten Jahrhunderts — ein ärgernis-erregendes Weiterleben des Mittelalters. Da schiebt sich eine allmächtige und dünkelhafte Bürokratie zwischen den Staat und das Volk. Ja, sie ist eigentlich der Staat, das Volk ist nur eine unterworfene Masse. Dies ist das Unerträglichste von allem. Denn der Amerikaner will lieber jeden Mißbrauch, ja jede Verderbnis ertragen als dies, daß sich eine Schar von dünkelhaften Bonzen mit der Anmaßung der Allwissenheit zwischen das Volk und seinen Staat drängt. Endlich kommt das letzte hinzu, was im amerikanischen Denken nur aus angeborener Knechtsgesinnung oder geradezu aus unbegreiflicher geistiger Rückständigkeit sich erklären läßt. Diese deutschen Männer, die, einzeln genommen, so klug, etwas zu gebildet, aber doch tüchtig und vernünftig wirken, lassen sich einen Kaiser gefallen, der noch ein wirklicher

Kaiser ist — nicht wie der englische König ein Schmuckstück in Englands guter Stube, das für die Welt der Eitelkeiten seinen Reiz und sogar seinen Wert besitzt, sondern einer, der mit starker Hand sein Volk beherrscht. Die Amerikaner stellen sich das so vor, als gäbe es in Deutschland nur einen einzigen Willen, und alles deutsche Wesen sei widerstandslos dem kaiserlichen Herrn unterworfen. Also — nichts von dem freien Bürgertum, dem selber herrschenden, das keinen Willen über sich hat, wie in Amerika. Die beiden Länder unterscheiden sich im amerikanischen Denken wie Freiheit und Unfreiheit. Der deutsche Sieg aber würde diesem feindlichen und widerwärtigen Staatswesen ein schreckenerregendes Gewicht geben. Er würde die anderen Staaten zur Umbildung zwingen. Sie müßten sich um eine gleiche Steigerung der äußeren Machtmittel bemühen. Der vielbeschriene Militarismus hielte seinen Einzug in das freie Amerika. Die glücklichen Zeiten eines freien Bürgertums, das sich selbst genug und uneingeschränkter Herr in seinem Lande war, wären vorüber.

Man muß begreifen, daß Demokratie dem englisch denkenden Menschen durchaus und im vollen Inhalt und Umfang des Begriffs eine Religion ist, und nicht nur eine Religion, sondern zugleich eine alleinseligmachende Kirche. Ihm ruht die Würde des Menschen, sofern er öffentlicher Mensch und Glied eines Staates ist, darauf, daß er einer demokratischen Staatsgesellschaft angehört. Auch hierin wirkt die ungemeine Überzeugungskraft weiter, mit der der englische Staatsgedanke verstanden hat, sich bei seinen Anhängern durchzusetzen als der Fortschritt, das Heil, das Glück der Menschheit selber. Bei den meisten lebt dies alles nur in einer allgemeinen Stimmung. Es ist — echt religiös — ein Glaube,

der keiner weiteren Prüfung unterliegt. Aber der Glaube tritt in allen Erscheinungsformen der religiösen Gedankenbildung auf. Er ist in den Besten wahrhafter lebendiger Glaube, und aus ihm fließt die belebende Kraft in den öffentlichen Arbeiten der Demokratien. Diese Besten leben in der Gewißheit, daß der freie Bürger durch seine Einsicht und Überzeugung das öffentliche Geschick bestimmen soll. Dies führt zu der Gruppenbildung der Gleichgesinnten, die das Kennzeichen der demokratischen Gesellschaften ist. Die Zellen vereinigen sich zum Zellenstaate. Jeder öffentliche Zweck schafft sich seinen Klub, durch den er Einfluß auf das Volk sucht. Es ist die in fortwährendem Fließen sich erneuende ununterbrochene Bildung der in demselben lebendigen Glauben zusammenhängenden Gemeinde. Der Staat wird nicht von oben geleitet, sondern von unten immerfort aufgebaut. Aber der lebendige schaffende Gedanke verfestigt sich in der Dogmatik, die Gemeinde des schöpferischen lebendigen Glaubens erstarrt zur Kirche. Nun gebärdet sich der Gedanke der angelsächsischen Demokratie als die absolute Wahrheit. Es soll die einzige Art des menschenwürdigen politischen Lebens sein, daß es sich abspiele — nicht etwa nach dem Willen des freien Bürgers, sondern in der zufälligen Weise, die die englisch denkende Welt für den Ausdruck dieses Willens gefunden hat, — nämlich durch Mehrheitsentscheidung in zwei großen Parteien, z. B. in Amerika der republikanischen und der demokratischen Partei. Der Begriff der Freiheit fällt zusammen mit dem der Entscheidung durch die Mehrheit. Es ist kein Heil außerhalb dieser geweihten Kirche. In Wahrheit behauptet sich in einer solchen Auffassung ein längst überwundener Gedanke von der Bildung

des allgemeinen Willens, wie er etwa in Rousseau seinen Propheten gefunden hat. Es ist ein Stück stehengebliebener Dogmatismus des 18. Jahrhunderts. Damit wird der Glaube zum Aberglauben und bringt alle Beschränktheit des Aberglaubens mit sich. Die Beschränktheit richtet sich gegen die Andersgläubigen und die Ungläubigen. Hier hilft die Inselhaftigkeit des englischen Verstandes mit. Die englisch denkenden Menschen, ursprünglich durch das Meer von allen anderen Menschen geschieden, sind sich allein die Welt. Alles übrige Menschliche ist Menschliches von einer geringeren Art. So fehlt von Anbeginn Bedürfnis und Lust, ein Fremdes zu verstehen, und endlich tritt eine völlige Unfähigkeit zu jedem solchen Verstehen ein. Jede andere Weise von Staat und Gesellschaft muß demnach nicht nur etwas Geringers sein, sondern ist auch unter dem Verdacht und Fluch der Gottfremdheit, da sie außerhalb der alleinseligmachenden Kirche steht. Von hier zum Fanatismus bis in die Wildheit der Religionskriege ist nur ein einziger Schritt. Nieder mit den Ruchlosen, den Gottfremden, die das Heil nicht kennen! Wehe ihnen, wenn sie gar gegen das Heil ihren rückständigen Gedanken behaupten wollen! Der Pharisäer ist fertig, der sich als den einzig Gerechten weiß, und der in seiner Selbstgerechtigkeit erbarmungslos jede andere Art verdammt. Sieht man auf das, was bei dem englisch denkenden Menschen wirklich Religion ist, auf seinen demokratischen Glauben, so gibt es kein stärkeres Zusammenfallen von Religion und Staat als in den angelsächsischen Demokratien. Man muß alles öffentliche Denken in ihnen verstehen als ein Denken in der Art jener Frommen, mit denen vernünftiges Reden schlecht möglich ist.

Der Fall für Deutschland lag darum noch besonders schwer, weil das wahre Wesen des deutschen Staates erst begann, sich selber deutlich zu werden. Es ist noch in voller Entwicklung begriffen. Ich glaube nicht, daß ein Deutscher, der diese Jahre hindurch die amerikanische Demokratie bei der Arbeit gesehen hat, länger der Meinung sein kann: irgend etwas von diesem staatlichen Getriebe sei für uns erstrebenswert. Eher wird es für ihn schwer sein, sich des Ekels zu erwehren. Dieses ganze Staatswesen trägt den Charakter der Unredlichkeit, des Mangels an Sachlichkeit und wahrem Verantwortungsgefühl, der Abhängigkeit von staatsfremden Beweggründen rettungslos in sich. Vor allem ist es in keinem Sinne, was sein Name sagt, eine Herrschaft des Volkes. In Eingaben mit Millionen von Unterschriften hat das Gewissen des Volkes gegen die Waffenausfuhr Einspruch erhoben: es hat nicht den geringsten Eindruck gemacht. Alles vielmehr ist Maschine. Die Maschine der großen Parteien bestimmt das gesamte Geschehen. Das bedeutet aber, daß eine Handvoll von geschickten und oft gewissenlosen Männern das ganze Geschick des Staats bestimmt. Man sagt wohl: das letzte Gewicht liegt doch immer bei der öffentlichen Meinung, die sich auf die Dauer nicht fälschen und nicht mißleiten läßt, und insofern bei dem Volke. Aber gerade darin hat die Zeit den Gegenbeweis vollauf erbracht. Dies war seit dem Bürgerkriege die wichtigste Entscheidungsstunde in der amerikanischen Geschichte. Nun — gerade in dieser Entscheidung ist es gelungen, die öffentliche Meinung völlig zu verfälschen und zu mißleiten. Gibt es einen stärkeren Einwurf gegen ein Staatsgebilde als diesen, daß es in der Stunde der großen Entscheidung

versagt? Der Präsident regiert in allen wichtigen Fragen völlig selbstherrscherhaft. Seine persönliche Macht übersteigt bei weitem die des Kaisers. In all den vielen Stunden der Bestimmung über Krieg und Frieden ging der Ruf wie eine Selbstverständlichkeit durch das Land: „Steht zum Präsidenten!“ (Stand by the president!) Wie etwa ein Bildchen der Chicago Tribune es darstellte: der Präsident sitzt einsam grübelnd bei der Lampe, unten harrt in tiefstem, ehrfürchtigem Schweigen das dichtgedrängte Volk. Dies Abdanken jeder eigenen Volksmeinung wurde offenbar als etwas feierlich Schönes gefühlt. Wirklich zog sich ja Herr Wilson bei all diesen mächtigen Schicksalsfragen in die unnahbare Einsamkeit zurück. Vollends — seine Stellung jetzt in dem Amerika des Weltkrieges ist uneingeschränktes Zarentum. Das neue Preß- und Zensurgesetz bringt Amerika ganz auf den Standpunkt des Rußland vor der Revolution. Die amerikanische Regierung ist nicht Volksregierung, sondern Interessenpolitik der großen Parteien. Sie wird beherrscht von einem letzten Grundsatz der verfeinerten Feigheit, — durch die Furcht vor der zu verlierenden Wählerstimme. Jede einzelne Entscheidung blickt nach innen auf die Stimmung des Volkes. Die Partei in der Herrschaft zu erhalten ist der leitende Gedanke. Dies heißt nicht den Willen des Volkes ausführen, sondern eine Mehrheit im Volke bewahren, indem man sie in guter Stimmung erhält und möglichst jeden stärkeren Wind der Volksmeinung für sich und die Partei einfängt. Roosevelts Beispiel zeigt, wie selbst anscheinend kraftvolle und aufrechte Männer schließlich ohne Rettung dem wüstesten Demagogentum verfallen. Es gibt endlich in der bürgerlichen Demokratie, deren Seele das

Gelderwerben ist, keinen wirklichen Widerstand gegen den Einfluß der Geldmächte. So wird ein Regieren nach klar erkannten staatlichen Notwendigkeiten sehr erschwert und fast unmöglich. Die Art, wie Bismarck Deutschland schuf, indem er im Stolz und in der Sicherheit der eigenen sittlichen Verantwortung den Haß und Widerwillen des eigenen Volkes durch Jahre ertrug, wäre in Amerika undenkbar. Die amerikanische Demokratie bietet keinen Raum für ein Verantwortungsbewußtsein, das nur die Sache und ihre Notwendigkeit kennt. Das Schlimmste ist der Nebel der Phrasen, mit dem sie sich umgeben muß. Denn der Masse müssen die Dinge immer eingeredet werden als Forderungen der höchsten sittlichen Pflichten. Wo immer die Partei um ihr Bleiben in Macht und Besitz ringt, wird es dargestellt als die Arbeit für Menschlichkeit, Recht und Freiheit. Es ist eine beständige Falschmünzerei mit den sittlichen Werten. Das Schlagwort und die Phrase haben nirgends auf Erden eine größere Macht als in Amerika.

Dies alles entbindet uns nicht von der Pflicht, unser Deutschland zu einem wirklichen Volksstaat zu entwickeln und — nach dem neuen vorzüglichen Wort — den alten Obrigkeitsstaat im neuen Volksstaat zu überwinden. Da aber das Wort Demokratie den Nebenbegriff der angelsächsischen Demokratie beinahe unvermeidlich mit sich führt, so sollten wir die deutsche Sache auch auf den deutschen Namen des Volksstaates taufen. Wir suchen die deutsche, nicht die angelsächsische Freiheit. Während Amerika in der entscheidenden Lebensfrage des Staates über Krieg und Frieden sich als Selbstherrschaft des einen Mannes erwies, hat Deutschland in der gleichen Entscheidung in den August-

tagen 1914 im vollsten Sinne als Volksstaat sich bewährt. Hier erschien ungebrochen der einmütige Wille des Volkes: der Krieg wurde durch sein Eintreten nicht nur eine Schöpfungstat des Volkes selber, sondern in dem Kriege schuf das Volk sich selbst. Jeder begriff, was der Sinn dieses Kampfes war — daß Deutschland den letzten Streit um Sein oder Nichtsein zu bestehen hatte, weil die Feinde in der letzten Minute versuchen wollten, Deutschland in Europa los zu werden und das alte Europa, in dem es keine starke Macht der Mitte gab, wiederherzustellen. Jeder verstand, daß es für ihn ein Leben, wie er es wünschen mußte, und wie es der Mühe wert war, nur im Vaterlande und durch das Vaterland geben konnte. Jeder wollte die Rettung des Vaterlandes mehr als sein eigenes Leben. Das ganze Volk wurde eins mit dem Vaterlandsgedanken. Es nahm das ernste Gesetz der Stunde auf in seinen Willen. Der Krieg, der ihm von den Feinden aufgezwungen wurde, schmiedete es in Einen großen Willen der Selbstbestimmung zusammen: es war das sich selbst bestimmende, das freie, das sich selber wollende Volk. Es hat in einer beispiellosen Tat der Selbstaufopferung den Erweis der vollkommenen Staatsreife erbracht. Das Volk war Staat geworden, der Staat war Volk, das Volk, wie es sich in heiliger Schicksalsstunde offenbart, als eine unwiderstehliche Macht, die sich siegreich gegen die Welt behauptet, um deutscher Art die Möglichkeit zur Entfaltung und zur Selbstdarstellung deutschen Wesens unter den Völkern zu sichern.

In dieser Not begriff es auch alle die Werkzeuge seiner staatlichen Ordnung als Notwendigkeiten. Die Peinlichkeit und ängstliche Genauigkeit der Dienstgestaltung im Heere,

die im Frieden gelegentlich als übertriebener Zwang gefühlt werden konnte, erwies sich im Kriege als die freie Schöpferkraft, in der dies in der Mitte Europas von furchtbarer Gefahr umdrängte Volk allein sich behaupten konnte, indem es jedes Teilchen Kraft an seiner Stelle für das Ganze einsetzte. Die gewaltige Maschine der deutschen Kriegsbereitschaft entdeckte sich selber als der wunderbarste lebendige Organismus, in ungeahnter Weise anpassungsfähig an die unerwarteten neuen Aufgaben und Bedingungen und bis in das letzte Glied, bis in die letzte Zelle wieder lebendiges Leben. Staat und Volk schlossen sich in einem grenzenlosen Vertrauen zusammen. Beide legten alte Sünden und Verkennungen ab wie ein abgetragenes Kleid. Der Staat erkannte, wie sehr er gesündigt hatte, als er treueste deutsche Söhne als vaterlandslos verdächtigte. Viele grollende Söhne Deutschlands begriffen, wie treu der Staat auch für sie gesorgt hatte. Zum ersten Male gab es ein deutsches Volk, das in seiner Gesamtheit der Staat war. Der Volksstaat stand als vollendete Tatsache da.

Wir schulden es dem deutschen Volk, diesen Volksstaat des Krieges für alle Zeiten in den deutschen Volksstaat des Friedens hinüberzubilden. Deutschland hat die Aufgabe, die diese Zeit ihm stellt, nicht begriffen, wenn ihm nicht gelingt, es im Frieden jedem einzigen seiner Kinder zur höchsten Lust zu machen, ein Deutscher zu sein. Die amerikanische Demokratie ist von einer wirklichen Volksregierung weit entfernt. Aber sie weiß irgendwie jedem Bürger das Gefühl einzuhauchen, daß er selber es sei, der den Staat bestimme. Dies bildet die Kraft des Staates im Volke. Wir können als Deutsche uns nicht begnügen mit dem angel-

sächsischen Schein. Wir brauchen Wirklichkeiten. Wir sollen ein staatliches Leben schaffen, in dem mit Recht ein jeder sich weiß als eine Kraft der Mitbestimmung im Staate. Nur sollen wir dies alles im deutschen Sinne der Freiheit verstehen nicht als ein Recht, sondern als eine Pflicht oder besser als das Recht auf eine hohe Pflicht. Wir sollen unser Leben wissen dürfen als ein Stück Verantwortung für den Staat und im Staat. Die Fremde zwischen den Gebieten bürgerlicher Arbeit und dem Staat, als wären sie getrennte Welten, muß enden. Alle Glieder untereinander sollen sich anerkennen und achten als gleich notwendig im sittlichen Ganzen des Vaterlandes. Wir können Deutschland nicht denken ohne die Monarchie, denn wir brauchen die Stetigkeit eines nur dem Ganzen des Staates geweihten Willens, der von der Zufälligkeit der Parteiungen unabhängig bleibet. Und wie glänzend steht die Reihe der Hohenzollernherrscher neben der Reihe der amerikanischen Präsidenten! Wir brauchen immer unsere kriegerische Macht. Denn deutsches Leben, auf allen seinen Grenzen von Feinden umgeben, bleibt immer Gefahr. Aber gerade den Deutschen kommt es zu, das Heer auch im Frieden als das wahre Volksheer auszugestalten, das es ist, daß jeder mit freudigem, aufrechtem Mannesstolz sich in ihm wisse als ein Stück Macht des Vaterlandes. Wir brauchen und wollen die gediegene Sachkenntnis bei unseren Behörden. Denn Deutschland ist nicht reich genug, um sich kecke Versuche der Unberufenen gestatten zu können. Ein geistreicher Franzose hat die Demokratie den Kultus der Unzulänglichkeit genannt. Aber auch das Beamtentum in Deutschland sollte wahres Volksbeamtentum sein und sein Amt führen als einen Vertrauens-

dienst des Volkes. Bevorrechtete Kasten sind in Deutschland nach dem Kriege eine Unmöglichkeit. Wir haben auch zu sehr erfahren, daß es keine überirdische Weisheit ist, die geheimnisvoll in den leitenden Stellen waltet, und wissen zu genau, daß viel ebenbürtige Klugheit in den Männern der bürgerlichen Arbeit steckt, die dem Volk und Staate fruchten sollte. Wir wissen vor allem, daß Deutschland in seinen Weltaufgaben jede ehrliche Klugheit, jede redliche Kraft braucht, daß es nur bestehen kann durch freie Mitarbeit aller im Staate. Im Deutschland des Weltkrieges ist jeder Deutsche ein öffentlicher Mensch geworden. Jeder hat den Blick bekommen für die Weltzusammenhänge Deutschlands. Jeder will und hat ein Recht zu wollen, daß sein Wille gemäß seinem Gewichte mit hineinreicht in den Willen des Staates. Wir schulden es der Welt, daß Deutschland ihr das Vorbild des freiheitlichsten staatlichen Lebens biete.

In einem solchen Zusammenklingen aller Volksgenossen in dem gleichen Dienste für das Ganze, in dem es keine Vorrechte mehr gibt, wird dann auch die gesellschaftliche Unzulänglichkeit verschwinden, in der wir Deutsche immer noch so schwer schleppen an der Enge des alten Klassen- und Ständestaates. Gewiß haben unsere Könige, unsere Beamten und Offiziere unseren Staat geschaffen. Aber der höchste Sinn ihrer Arbeit konnte nur sein, das freie deutsche Volk hervorzurufen. Ihre Arbeit hat ihr Ziel erreicht. Der Weltkrieg hat das freie deutsche Volk zur Reife gebracht. In unseren gesellschaftlichen Sitten aber könnte man zuweilen denken, für viele Deutsche sei es noch immer das höchste der Gefühle, sich in einem gewissen Kreise als Unteroffizier fühlen zu dürfen. Die amerikanische Demokratie

als Staat ist sicher unvollkommen genug. Aber das Herrliche amerikanischen Lebens liegt in dem gesellschaftlich demokratischen Geiste, der es ganz und gar durchdringt, ja der das Blut in seinen Adern ist. Jener Geist der gut gelaunten Brüderlichkeit, jenes Erblicken des Gleichen und des Nächsten in einem jeden Volksgenossen bildet eine Luft, die das Atmen in der amerikanischen Welt köstlich macht. Das natürliche Verhältnis zwischen Mensch und Mensch ist arglose hilfsbereite Freundlichkeit. Ist es bei uns so? Doch uns Deutschen liegt ob, eine weit höhere Brüderlichkeit und Gleichheit in unserem Leben zu vollenden. Jene amerikanische Brüderlichkeit ist ein Geschenk, ein Glück der Lage, eine natürliche Gegebenheit. Sie folgt aus dem amerikanischen Mangel an Geschichte und folgt aus der Lebensform von Menschen, die ohne gesellschaftliche Trennungen unter gleichen Bedingungen und zu gleichen Möglichkeiten in ein neues Land geworfen sind. Der Deutsche soll alles erringen. Alles soll ihm aus dem Geiste neu geboren werden. Statt der Brüderlichkeit als einer natürlichen Gegebenheit schaffe er die Brüderlichkeit der sittlichen Achtung. Er erkenne in dem deutschen Volksgenossen den Bruder, der ihm gleichberechtigt und darum gleich ist, weil er an seiner Stelle und in seiner Art gleich notwendig ist im sittlichen Dienst des Ganzen für das Volk. In diesem Gefühl der Brüderlichkeit leben schon heute die besten Deutschen. Aber wie es sie zu einer Wohltat in ihrem Lebenskreise macht, so macht es ihnen das Leben zuweilen schwer.

Es gilt in dieser Entwicklung, die kommen muß und die auf dem Wege ist, den deutschen Staat zur Einheit zusammenzuschließen mit dem wahren deutschen Geiste. Auch dies ist

eine der seltsamen Eigentümlichkeiten Deutschlands, daß in ihm Staat und Geist aus verschiedenen Quellen geflossen sind und Potsdam und Weimar immer noch nicht die volle Einheit miteinander gefunden haben. Auch das will sich nun unter der Wirkung des Weltkrieges vollenden. Denn im Geiste — wieviel höher und weiter verbreitet ist die echte Freiheit in Deutschland als in Amerika. Es ist ein sehr kluges Wort: der Amerikaner nimmt sich Freiheiten mit allem außer mit seinem Geiste. The American takes liberty with every thing except with his mind. Das will sagen: er gestattet sich jede Ungebundenheit in seinem Leben, aber in seinem Denken hält er fest an einem einmal angenommenen Zusammenhang der sittlichen Begriffe. Er bemerkt den Widerspruch zwischen seinem Denken und seinem Leben nicht, solange er fortfährt, jene Begriffe vor dem eigenen Bewußtsein und im Verkehr festzuhalten. Das sittliche Leben steht in Amerika um nichts höher als irgendwo in Europa. Aber die allgemeine Meinung hält die Erdichtung aufrecht, daß die Sittlichkeit unangefochten gelte. Es ist die gesellschaftliche Gebundenheit des amerikanischen Geistes, so wie die Abhängigkeit von der allgemeinen gerade herrschenden Meinung nirgends größer ist. Der Deutsche aber nimmt sich zuerst die Freiheit in seinem Geiste. Deutschland ist die Vormacht der Geistesfreiheit in der neueren Welt. Die Zahl derer, die sich das Recht nehmen, ganz persönlich sich selber die Stellung zu geben zu Gott und allen großen Fragen des Daseins, ja die Zahl derer, die sich das Recht nehmen, ihr Leben ganz persönlich zu gestalten, nach der eigenen Überzeugung, ist im Verhältnis viel größer als in Amerika. Die Freiheit des persönlichen Lebens hat noch

immer ihre Heimat in Deutschland. Dies ist die Freiheit, die der Deutsche meint. Um ihretwillen bleibt trotz allem Schein des Gegenteils Liebe zur Freiheit das Wesen des Deutschen. Dies aber ist die Freiheit, die den größten Wert besitzt, die Freiheit, in der der Mensch als ein Eigener und als ein Einziger sich vollendet, die Freiheit, die gleichbedeutend ist mit der Persönlichkeit. Alle andere Freiheit ist die Vorbereitung für diese. Sie soll ihr den Rahmen schaffen. Der höchste Sinn auch der staatlichen Freiheit ist, daß sie allen Bürgern die Möglichkeit schaffe für eigene Menschenwürde und eigenen Menschenwert, die immer persönliche Taten bleiben. So ist Deutschland im Wesentlichen der Freiheit Amerika weit voraus. Auch im staatlichen Begriff wird der Volksstaat hier in eine reinere und höhere Erscheinung treten. Nur gilt das gleiche wie in dem Verhältnis zu den deutsch-amerikanischen Brüdern. Der Durchbruch erfolgt zu spät, als daß er an der Lage noch etwas ändern könnte, die sich von früherer deutscher Ohnmacht herschreibt. Die deutsche Freiheit ist im Werden und gebiert sich aus dem Weltkriege als der größten Probe auf Kraft und Wesen des deutschen Volkes. Der deutsche Freiheitsbegriff als neu und von den westlichen Demokratien verschieden muß die Welt erst zu sich bekehren. Einstweilen steht das Vorurteil der angelsächsischen demokratischen Religion bis zum Fanatismus gegen Deutschland. Amerika erweist sich hierin ganz und gar als zugehörig zum englischen Wesen. Abermals widerstrebt ein deutscher Sieg allem amerikanischen Gefühl. —

Nun sprechen in diese Grundstimmung der Seele die Rücksichten des amerikanischen Vorteils hinein. Da steht

vor allem anderen das Geld. Welch ein böser Geist es ist, hat die Welt vor diesem Kriege doch nicht im vollen Umfange gewußt, — ein Moloch, der ohne Bedenken Menschen und Völker frißt, aber auch Ehre und Gewissen verschlingt. Es war ein Geschäft zu machen, vor dessen riesenhafter Größe selbst alles amerikanische Geschäftsleben der Vergangenheit zur Nichtigkeit herabsank. Und Amerika griff zu. Das Geschäft bedeutete Tod und Vernichtung für Millionen menschlicher Brüder. Es stimmte schlecht zur amerikanischen Lieblingsrede von der Menschlichkeit. Es opferte den wesentlichen Anspruch, in dem Amerika sich als Beginn eines neuen Geschichtsabschnitts für die Menschheit zählte. Denn das hatten doch die führenden Geister als die Aufgabe Amerikas anerkannt und gepriesen, daß hier, fern den unsittlichen Verwicklungen des alten Europa, ein neuer Geist der Menschenliebe der herrschende Gedanke aller Staatskunst werden sollte. Dies alles wurde geopfert. Aber es war bares Geld —. Ganz gewiß irren diejenigen, die im amerikanischen Dasein nichts anderes zu sehen vermögen als die Jagd nach dem Dollar. Das Leben Amerikas ist reich an herrlichen Kräften eines tatfrohen Idealismus. Dennoch bleibt wahr, daß der Erwerbsstand dort ohne Einschränkung der herrschende Stand ist, daß daher das Geldverdienen zu leicht als die erste und wesentliche Angelegenheit im Leben erscheint, und daß das Geld sich als der entscheidende Wertmesser der Menschen auf Tüchtigkeit und Geltung gebärdet. Der Krieg wurde für Amerika wie für alle Länder die große Probe auf Gehalt und Wertigkeit. Jetzt hieß es beweisen, ob hier wirklich eine neue Sittlichkeit zur Macht kam oder die wilde Gier des natürlichen

Triebes herrschte. Das Geld siegte. Amerikas wahrer Charakter steht seitdem außer Frage.

Was der Buchstabe des Völkerrechtes über Neutralität lehrt, gab ihnen recht. Die verhängnisvolle Schranke des angelsächsischen Denkens kam auch ins Spiel, niemals verhängnisvoller als in diesem Fall. Denn der englisch denkende Mensch denkt mehr in Rechtsbegriffen als in sittlichen Begriffen, — vielmehr er neigt dazu, Recht und Sittlichkeit gleichzusetzen. Das Recht aber nimmt er im Sinne eines Inbegriffs von angenommenen und festgesetzten Sätzen. England ist in diesem Sinne mehr eine jüdische als eine christliche Macht. Alles ist Ritual, erstarrte Vorschrift für ein gesetzliches Verhalten, mehr eine Sittlichkeit der Gesetzlichkeiten als des Geistes, der Freiheit und Liebe. Der Buchstabe tötet den Geist. Er tat es hier. Denn wenn der Buchstabe der Neutralität den Waffenhandel frei läßt, so geschieht es unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß die Neutralität selber dadurch nicht aufgehoben werde. Sie wird aber aufgehoben, ja vernichtet in dem Augenblick, in dem ein neutrales Land eine der beiden kriegführenden Seiten wesentlich und entscheidend begünstigt. Amerika begünstigte die Feinde Deutschlands ganz allein. Lloyd George erklärte: die Überlegenheit an Kriegsvorräten wird den Sieg entscheiden. Diese Überlegenheit gab Amerika und allein Amerika her. Amerika war als das große Vorratshaus der gegen Deutschland Verbündeten ein Teil des Krieges gegen Deutschland, — ja nach Lloyd George der wesentliche Teil. Es führte in Wahrheit Krieg gegen Deutschland — im Namen der Neutralität. Eine tiefe Unwahrhaftigkeit durchdrang Amerikas

Stellung zum Kriege. Es war das einzige der neutralen Länder, das so handelte. Es wurde zum Hohn auf alle Neutralität im Geiste — aus Neutralität im Buchstaben. Indem es den Krieg aus allen Kräften nährte und verlängerte, betete es um Frieden. Wieder hatte es die Seele des Amerikagedankens geopfert. Es hatte sein heiliges Geburtsrecht aufgegeben, die Vormacht lauterer Neutralität, der Gerechtigkeit und Wahrheit in den Händeln dieser Erde zu sein. Sie waren im Kriege — aber nur hinter den Rechnungsbüchern. Die anderen opferten wenigstens in hingebendem Heldentum Blut und Leben. Sie scharrten Gold. Das Gold war eine goldene Kette um ihren Hals. Sie zogen sie selber zu. Die Kette mußte sie über kurz oder lang in den Krieg hineinzerren. Sie hatten abermals darauf verzichtet, Amerika zu sein, und waren ein Teil des englischen Krieges.

Aber nach ihrer Meinung gebot auch der Vorteil amerikanischer Staatskunst den Staatsleuten Amerikas diese und keine andere Stellung. Sie sahen, was merkwürdig klingt, in der Fortdauer der englischen Seemacht etwas Gutes für Amerika. Bryan plauderte nur aus der Schule, als er aussprach: Amerika könne gar nicht aufbegehren gegen die englische Flotte und ihren Willen. Die englische Flotte schafft die Sicherheit für den amerikanischen Handel. Sie schafft die Sicherheit gegen einen Angriff von Europa. Amerika wünscht einstweilen keine Änderung in dem Zustande, in dem England die Meere beherrscht. Ein deutscher Sieg wäre eine lästige und in ihren Folgen unabsehbare Änderung. Dies führt denn freilich zu eigenen Gedanken über Amerikas höchstes, teuer erkämpftes Gut, die amerikanische „Unabhängigkeit", und zeigt, wie Amerika sich in

der großen Weltgährung geradezu als einen Teil des englischen Weltgedankens dachte und gebärdete.

Darüber hinaus weist die Rücksicht auf Amerikas eigentliche Gefahr. Diese liegt bei Japan. Die Auseinandersetzung über die Vormacht im Becken des Stillen Ozeans muß einmal kommen. Vielleicht ist sie nahe. Sie wird eine Todesgefahr für Amerika, im Falle England sich auf die japanische Seite stellen sollte, und wäre es auch nur mit dem englischen Gelde. Im japanischen Kriege, der über Amerikas Stellung in der Staatenwelt für alle Zeiten entscheiden wird, muß England an der Seite Amerikas gefunden werden. Die Amerikaner rechnen, daß Deutschlands Niederlage ihnen unter allen Umständen nichts anhaben kann. Wird aber England geschlagen, so wird es Amerika verantwortlich halten. Es wird den letzten Grund seiner Niederlage in dem Mangel an amerikanischer Hilfe suchen. Und das ist wahr! Es klingt aus der politischen Schriftstellerei, aus der Tagesschriftstellerei der Engländer, aus den neuen Büchern von Wells heraus: wie ist es möglich, daß Amerika uns in einer solchen Entscheidung allein lassen kann? Für das englische Gefühl gilt hier eine selbstverständliche Pflicht der Treue.

So wirken Vorteil und tiefe angeborene Urtriebe zusammen. Aus dem tiefsten Lebenstriebe des englischen Amerika ruft es: Deutschland darf nicht siegen, England muß Sieger bleiben, England darf nicht unterliegen, Deutschland muß geschlagen werden. Nun schien es anfangs so gewiß, daß es nur ein paar Monate dauern könnte, bis Deutschland unter diesem Anprall der ganzen Welt zusammenbrach. Auch darum hatte Amerika sich von vorn-

herein auf die Seite der Feinde Deutschlands gestellt. Denn wer ist gern auf der Seite des hoffnungslos Verlorenen? Aber Deutschland widersteht und bleibt. Der deutsche Sieg scheint möglich, rückt näher, wird wahrscheinlich. Nun muß Amerika handeln. Es greift in den Krieg ein.

War dies die Lage, wie sie sich dem staatlichen Willen Amerikas darstellte, so wurde eine andere Stellungnahme fast undenkbar. Es bedurfte gar keiner großen Einflüsterungen durch Zeitungen und Reden mehr. Wir Deutsche erklären die Wendung der Völker gegen uns immer viel zu einfach als Wirkung der Verleumdung und Lüge. Verleumdungen wirken nur so stark, wenn sie den Willen in der Richtung bestärken, die er ohnehin nimmt. Lügen werden gern geglaubt, weil man sie glauben will. Auch ohne Verleumdungen und Lügen warf das ganze Gewicht jener vielen Gründe Amerika auf die englische Seite hinüber. Aber nun kam doch eben jene beständige Bearbeitung der öffentlichen Meinung durch englische Auffassungen hinzu. Ganz Amerika lag unter dem dichten Netz der ununterbrochen einströmenden englischen Gedanken. Verleumdung und Lüge sind nicht einmal das rechte Wort. Wie unsere Philosophen sprechen vom obersten Grundsatz der Sittlichkeit, vom obersten Grundsatz der Erfahrung, so gibt es einen obersten Grundsatz alles englischen Denkens. Er lautet: der englische Vorteil ist die Sittlichkeit selbst. Für die englisch denkenden Menschen fällt der Vorteil Englands mit dem Gedanken der Sittlichkeit selber, mit dem höchsten Ziel der Menschlichkeit selber zusammen. Es gibt keine unabhängige Sittlichkeit, die in ihrer Heiligkeit auch einmal gegen den englischen Vorteil gelten und gebieten könnte. Es kann

keinen Widerspruch zwischen englischem Gewinn und Sittlichkeit geben. Was den englischen Vorteil fördert, ist gut. Was gegen Englands Vorteil ist, kann nicht gut sein; — es ist schlecht. Dies ist nicht Heuchelei. Es wäre Heuchelei, wenn es von dem Bewußtsein begleitet wäre, daß hier sittliche Begriffe gefälscht werden. Es ist die selbstverständliche unaufhebbare Grundgestalt des englischen Denkens. Es gibt dem englischen Handeln seine ungeheuere Kraft. Immer ist für sie, was ihnen nützt, das heiligste Anliegen der Menschheit, der Vollzug der Gebote Gottes. Das britische Weltreich, das sie unermeßlich reich macht, ist das Reich der Menschlichkeit selbst. Dieser Gedanke — daß englischer Vorteil und Sittlichkeit eins sind — ist der Machttrieb Englands selber, der im britischen Reich das größte aller Weltreiche aufgebaut hat. Auch arbeitet diese Denkweise durchaus triebartig und unwillkürlich. Wie der Seidenwurm spinnen muß, so spinnt das englische Wesen in jeder Gefahr oder Erschütterung die Legende aus sich empor, in der die englische Sache im Heiligenschein der Menschlichkeit selber strahlt, wie sie den bösen Feind niederzuwerfen von Gott berufen ist. So sind denn ganz natürlich die Deutschen, die dem britischen Reich die größte Gefahr seiner ganzen Geschichte bringen, jetzt der böse Feind selbst, sind die Hunnen, die Barbaren, die Heimtückischen, die Rechtsbrecher, der leibhaftige Teufel. Es ist ein Gegenstand für eigene und lohnende Betrachtung, wie England in all den Angriffen stets das eigene Wesen spiegelt und verrät. Denn von England ist wahr, was sie von Deutschland sagen, daß in ihm der nackte Machttrieb als die alles beherrschende Kraft alles Leben aufgezehrt hat. Um der

Macht willen gilt ihnen alles erlaubt. Die Legendenbildung selbst geht ins Große und wirkt sich unaufhaltsam aus in immer neuen Gestaltungen. Diese Legendenbildung ergreift denn Besitz von den Völkern genau in dem Maß, wie sie englisch denkende Völker sind. Sie mußte Besitz ergreifen von der Seele Amerikas. Sie ist die Sagenbildung, die zu jener Religion der Demokratie gehört, welche die englisch denkenden Völker beseelt. Diese verlangt demnach, daß jede staatliche Entscheidung dem Volke vorgestellt werde als eine heilige Forderung der Menschlichkeit und Pflicht, auch wo sie in den nüchternsten Erwägungen des Vorteils, in nackten Trieben der Macht ihren Grund hat. Das macht — wir wiederholen den Punkt noch einmal, weil er so sehr wichtig und uns Deutschen fremd ist — die angelsächsische Demokratie zur geborenen Falschmünzerin in sittlichen Werten. Für den Menschenfreund ist es ein Schauspiel — je nach seiner Art — zum Lachen oder zum Weinen. Denn so werden Hunderttausende von braven Menschen — die Besten voran — mißgeleitet, in das Fieber sittlicher Ereiferung und Entrüstung hineingehetzt. So leben z. B. jetzt Hunderttausende braver und ehrlicher Amerikaner in der festen Überzeugung, daß um der Menschlichkeit, des Rechtes und der Sittlichkeit willen dies Deutschland zusammengeschlagen werden müsse als der böse Feind. Sie glauben ihre Seele zu retten, indem sie sie verlieren. Denn dies alles ist ja nur ein Ausdruck der Unfähigkeit, in wahrer Sittlichkeit und Freiheit zu leben.

In diesem angelsächsischen staatlichen Denken sind auch die sittlichen Begriffe nur eine Waffe im Kampf um die Macht. Man ergreift sie als einen Vorteil im Kampfe.

Einen solchen Vorteil hatte Bethmann Hollweg ihnen mit seinem unbefangenen Wort über unsere Schuld in Belgien gegeben. Sofort erkannten sie ihn und nutzten ihn aufs äußerste aus. Dies erklärt die uns Deutschen beinahe unverständliche Beflissenheit, mit der sie immer wieder in die gleiche Kerbe schlugen. Sie wissen im Sinne des Machtkampfes, was es vor der Menge bedeutet, wenn der Gegner im sittlichen und rechtlichen Unrecht befunden wird und sich gar selber ins Unrecht setzt. Dann hat er verspielt. Denn der englisch denkende Staatsmann würde bei jeder schnödesten Gewalttat, bei Verrat und Gemeinheit doch immer vor der Welt stehen als der Hüter der Menschlichkeit und Heiligkeit. Aus all dem folgt, daß der Tag, an dem einmal der englische Gedanke die ganze Welt beherrschte, das Ende aller wahren Sittlichkeit auf Erden sehen würde. Denn Sittlichkeit beginnt, wo unser Vorteil nichts mehr gilt vor der heiligen Forderung des menschheitlichen Gebotes. Die furchtbare Gefahr jener englischen Inselhaftigkeit für alles wahrhaft menschliche Leben wird offenbar. Sie sind sich die einzigen Menschen. Also ist Engländertum die Menschlichkeit. Alles Menschliche sonst, das ohnehin geringerer Art ist, kann nur gedeihen im Schatten, den die englische Sonne wirft. Aus solchen Tiefen entstand jene öffentliche Meinung bei den englisch denkenden Völkern, die uns in unserer sittlichen Volkspersönlichkeit anschwärzte und auslöschen wollte. Sie benutzte die Zeitungen als ein gewaltiges Filmtheater, das immer wieder die groben Bilder unserer Schändlichkeiten auf den grellen Lichtschirm warf. Denn die angelsächsischen Demokratien sind auf die Massenwirkung als ihr beständiges

Arbeitsmittel gestellt. Der Deutsche hat Achtung vor der fremden Seele, — er meint ihr die Wahrheit schuldig zu sein. Der Engländer beginnt mit dem Grundgedanken: der Mensch als Masse ist gemein und dumm. Auf diese Voraussetzung berechnet er seine Wirkung und — — behält recht. Alle Gedankenbildung in jenen Demokratien ist ohnehin gesellschaftliche. Der Gedanke pflanzt sich wie eine Seuche fort. Nur Menschen von der seltensten Gesundheit vermögen ihm zu widerstehen. Ist es in der Gesellschaft einmal guter Ton, gegen Deutschland zu sein, so muß man diese Meinung anlegen wie den neuesten Kragen und den neusten Schuh. Man sieht, es ist eine Sündflut, die gegen Deutschland anschwillt. Sie verschlingt zwar nicht Deutschland, aber die Amerikaner, die sich von ihr ergreifen lassen.

Ob freilich alle diese Dinge Amerika auch in die wirkliche Teilnahme am Kriege getrieben haben würden, wenn ein anderer Präsident an der Spitze des Staates gestanden hätte? Woodrow Wilson faßt alles Engländerwesen in Amerika in sich zusammen. Er ist englisch durch Geburt, Bildung und Überzeugung. Er stammt aus Virginia, der alten englischen ritterlichen Ansiedlung. Seine vier Großeltern sind alle noch in England geboren. Seine Mutter war noch in England geboren. Sein ganzes Leben lang hat er außer der amerikanischen Geschichte nur englische Geschichte und englisches Recht erforscht. Die Ferienzeiten verbrachte er, so oft es nur anging, in England. Reichte die Zeit nicht, so fuhr er wenigstens nach den Bermudainseln, um reine englische Luft zu atmen. Er liest nur englische Bücher, englische Literatur. Deutschland kennt er kaum. Deutsche Bücher liest er nicht. Sicherlich teilt er die ganze Vorstellung des waschechten Durchschnittsengländers über Deutschland als das Land einer militärischen Selbstherrschaft, beherrscht durch eine Junkerkaste. Die Wahl des Botschafters, den er uns schickte, eines Mannes ohne alle Bildung, gesellschaftliche so gut wie geistige, der nichts wußte von Deutschland, deutscher Sprache oder deutscher Geschichte, zeigte ja deutlich, was für einen Schlag er für genügend hielt, um Amerika in Deutschland zu vertreten. Zum Engländertum kam das Professorentum. Als Professor erhob er sich nach amerikanischen Begriffen über den Durchschnitt. Als Präsident der Princeton Universität in New Jersey war er das Urbild jener amerikanischen Universitätspräsidenten, die, wie bekannt, ihre Anstalt durchaus als absolute

Könige leiten. Damals beobachtete man an ihm die Eigentümlichkeit, daß er keinen bedeutenden Mann neben sich zu dulden vermochte. Er wollte Selbstherrscher sein, kein Wille neben dem seinen, kein Geist dem seinen ebenbürtig, die alles überstrahlende und allein Leben gebende Sonne, die einzige Kraft der Entscheidung. Der geborene Alleinherrscher, der harte Herrenwille fing an sich zu offenbaren. In die Politik kam er als ein Geschöpf der Laune und des Zufalls. Der Oberst Harvey, Politiker, Schriftsteller, Herausgeber wichtiger Wochen- und Monatsschriften, traute ihm und ihm allein die Fähigkeit zu, bei der nächsten Präsidentenwahl die demokratische Partei zum Siege zu führen. Er setzte mit einer erfinderischen Betriebsamkeit und endlich mit fast gewalttätiger Einpeitschung der demokratischen Abgeordneten, die in der Mehrzahl gezwungen wurden, gegen ihre Überzeugung zu stimmen, zunächst die Wahl zum Governor von New Jersey durch. Das Weitere folgte von selber. Einmal in der Macht ging Wilson mit einer Rücksichtslosigkeit, die kein Bedenken kennt, über die Gehilfen hinweg, die ihn emporgehoben, und stieß sie unter den Fuß. Er bewies den unbedingten Machtwillen einer geborenen eiskalten Herrscherseele. Ihm aber ist eine Gabe in die Wiege gelegt und in langem Fleiß zur Vollkommenheit entwickelt, die den harten Menschen mit einem in Amerika seltenen Reiz der Weihe und selbst einer gewissen Anmut umgibt. In ihm lebt der feinste Geist der englischen Sprache. Er ist ein Meister des gut und selbst auserlesen gesagten Wortes, ist es als Redner so sehr wie als Schriftsteller. Er scheint also eine seltne Bildung in sein hohes Amt hineinzubringen, die, gerade in dieser Gestalt, das Volk bis in die hohen

Schichten hinein leicht blendet. Dies verknüpft ihn nun vollends ganz innerlich mit der Zukunft Englands. Er muß die Weltherrschaft des englischen Gedankens und der englischen Literatur wünschen, da er hoffen darf, in ihnen selber als ein kleiner Meister zu gelten. Die Eitelkeit der wesentlich literarischen Menschen ist eine furchtbare Macht. Seine innerste Wesensgestalt ist die, wie der Amerikaner sagen würde, des rhetorician, des Fachmanns der Rede, dessen Lebensgefühl die letzte der Befriedigungen findet in dem gut gesagten Worte, in der meisterlichen Fassung des Gedankens. In seinen diplomatischen Briefverkehr brachte er diesen Zug hinein, der seine Seele mit den schriftlichen Verhandlungen durch die Freude des Künstlers verband. Manchmal wäre man versucht zu fragen, ob ihm dies nicht der höchste Reiz bei den Geschäften war, ob ihm nicht das Wesentliche geleistet und die Sache fast erledigt schien durch die glänzende Fassung, in die sie sein Wort gebracht. Will er als ein rechter Schulmeister immer das letzte Wort haben, die Meinung, in die er sich verbissen hat, unbedingt durchsetzen, unter allen Umständen recht behalten, so gibt ihm sein kleines Künstlertum beständig den Anspruch eines höheren und seltneren Wesens. Ein Schulmeister, der sich als Künstler fühlt, ist gefährlich.

An einer Stelle hängt dies dunkle und harte, unheimliche Wesen zusammen mit einem wirklichen Ideal. Hier glaubt er, und es ist ihm ernst. Er glaubt an den angelsächsischen Gedanken. Er glaubt, daß die angelsächsische Freiheit die staatliche Freiheit selber ist, die angelsächsische Gesellschaft die Blüte der Menschheit, die angelsächsische bürgerliche Bildung das Heil der Erde. Nun flüstert ihm

die geschichtliche Stunde eine Lockung ins Ohr, die auch eine größere Seele versuchen könnte — seine Seele ist klein und eng, — ein Wesen, das niemand liebt. Niemand mag ihn — selbst in der eigenen Partei. — Es klingt ihm im Ohr: Dich hat die Vorsehung berufen, der Retter des angelsächsischen Gedankens zu werden. Mit diesem Namen sollst du eingeschrieben werden in die Weltgeschichte. In der größten Wendung aller neueren Geschichte sollst du der Heiland der Freiheit und der Menschlichkeit werden und Amerika zum Schöpfer der Menschenfreiheit, zum Vollzieher göttlicher Gerichte machen. Taucht doch selbst der widersinnige Gedanke einer Bestrafung Deutschlands für all sein Unrecht in seinem engen Hirn auf. Denn er ist auch darin eine echt englische Seele, daß sich ihm jede Regung des Eigenwillens und des Ehrgeizes, der Selbstigkeit und des Vorteils vor dem eigenen Bewußtsein und vor den Menschen umsetzt in eine heilige Forderung der Menschenpflicht. Er, der, wie Kundige wissen, wenig von einem Heiligen hat, baut doch, nach seinen Worten zu urteilen, beständig nur am Reiche Gottes. Die Falschmünzerei mit den sittlichen Werten ist bei ihm Natur geworden. Goethe sagt, großer Dünkel und allgemeine Begriffe sind immer auf dem Wege, das größte Unheil in der Welt anzurichten. Das Wort wirkt wie für Wilson geprägt. Ein größenwahnsinnig gewordener Schulmeister spielt Weltgeschichte.

So vollendete sich das Mißgeschick der deutschen Sache in Amerika. Die englische Wendung der Amerikaner, die ohnehin schon überstark war, fand ihre natürliche treibende Kraft in dem Urbild angelsächsischer Rückständigkeit, in dem Präsidenten. Wäre Hughes durch die deutschen Stimmen

gewählt worden, so hätte ihn, der im wesentlichen gleich gesonnen ist, doch möglicherweise die Rücksicht auf diese Tatsache gebunden: in seiner Wahl hätte der deutsche Teil der Bevölkerung gezeigt, daß man ihn zu achten und zu fürchten hatte. Bis in den Dezember 1916 glaubte Wilson noch an den sicheren englischen Sieg. Damals belehrte ihn Gerard, jener Botschafter, den Mexiko als zu schlecht ablehnte, den Paris nicht haben wollte, und der für Berlin gut genug war, daß die englische Niederlage möglich, der deutsche Sieg mehr als denkbar sei. Von diesem Augenblick an stand es fest, daß Amerika in den Krieg gegen Deutschland eintreten würde, was auch geschehen möge. Der Unterseebootkrieg gab nur den willkommenen Vorwand, und so ist alles gekommen, wie es kommen mußte.

12. Universität, Kirche, Presse und Gesellschaft

Amerika steht gegen uns im Kriege, die öffentliche Meinung ist gründlich gegen uns mobilisiert. Nicht ohne tiefen Schmerz sieht der Deutsche besonders die großen geistigen Mächte dort gegen uns im Felde. Unter den einzelnen Gruppen führender Berufe waren in erster Linie die Universitäten Pflanzstätten der deutschfeindlichen Wut und Verbissenheit. Wir wollen hierbei einen kleinen äußeren Umstand nicht ganz übersehen, — daß nämlich die meisten Professoren auf ein späteres Ruhegehalt aus der Carnegie-Stiftung rechnen. Carnegie aber — auch einer von den reichen Amerikanern, die die besondere Gunst des deutschen Kaisers erfahren haben, — ist der Mann, welcher schrieb: „So gewiß die Sonne morgen wieder aufgehen wird, so gewiß werden England und Amerika noch einmal in einem Reich vereinigt sein.“ Er ist das Haupt des Bundes, welcher für die Herrschaft des englischen Gedankens über die ganze Erde tätig ist. Aber der tiefere Grund der Feindschaft dürfte darin zu finden sein, daß die Religion der Demokratie die Universitätslehrer gegen den deutschen Gedanken einnimmt. Unter den Professoren, die ja im öffentlichen Leben Amerikas verhältnismäßig wenig bedeuten, wenn auch ihr Einfluß im Steigen ist, finden sich ganz besonders die Pfaffen der demokratischen Rechtgläubigkeit. Zu ihrem Wortführer machte sich Charles William Eliot, früher durch 40 Jahre der verdiente Präsident der Harvard-Universität, ein ausgezeichneter Verwaltungsbeamter und geringer Denker, von sehr mäßiger geschichtlicher Bildung, der nun aber einmal in Amerika das Ansehen besitzt, das ihm erlaubt, als die Stimme des öffentlichen Gewissens zu reden. Für seine

Achtung bei der Nachwelt wäre es freilich besser gewesen, wenn er die kalte und grausame Rachsucht gegen Deutschland nicht so deutlich wie in seinem Brief an den Bankier Schiff verraten hätte — der englische Geist ist innerlich grausam, der neuenglische folgt ihm auch darin —, kalte Grausamkeit blickt auch aus den Augen Wilsons. Auch hätte Eliots Gestalt in der Geschichte gewonnen, wenn er sich nicht zum Sprecher der neuenglischen Geistes- und Herzensenge gemacht hätte, die im blinden Fanatismus urteilt, wo sie nichts weiß und versteht. Endlich wäre es auch für Amerika besser gewesen, wenn sich nicht so erschreckend offenbart hätte, welcher Art die Führer sind, zu denen es als zu großen Männern aufblickt.

Neben den Universitäten stand führend im Feldzug des Hasses gegen Deutschland die Kirche. Was widerlicher Fanatismus auf amerikanischen Kanzeln in dieser Zeit hervorgebracht hat, würde in dem schlichten Deutschland undenkbar sein. Hier benutzte man als ein Werkzeug, das, dankbar genug, den Prediger in reiner christlicher Güte und Besorgnis strahlen ließ und Deutschland unter die Ketzer und sittlich Abtrünnigen stieß, die religiöse Empörung angelsächsischer Frömmigkeit gegen die vorgebliche neudeutsche Religion des Nietzschetums, welche, wie man sagt, die Anbetung der Macht über alle sittlichen Werte stellt und, berauscht von der Einzigkeit des Deutschtums und seinem Vorrecht vor allen Völkern, ihm erlaubt, seine Herrschaft über die Welt mit allen Mitteln, völlig jenseits von Gut und Böse, durchzusetzen. Eine solche Wendung der Gedanken beweist allein, wie schnell uns der sogenannte Geist zu Willen ist, wenn der Wille in die Irre geht. Jene ganze neudeutsche

Religion hat der Haß unserer Feinde erfunden. Sie ist in Deutschland nirgends oder höchstens bei einigen Schwätzern und Schwärmern vorhanden, die niemand beachtet. Aber das ist nichts Neues. Um das Geringere mit dem Allergrößten zu vergleichen, es waren ja auch die Pfaffen der Religion als einer erstarrten gesellschaftlichen Einrichtung, die in Jesus den Verbrecher brandmarkten und ihn töteten. Niemand ist gegen das wahre Heil verblendeter als der rechte Pfaff. Aber es zeigt in so belehrender wie erschreckender Weise, wie die angelsächsische Demokratie, die ja in sich Religion ist, ganz unwillkürlich dahin strebt, in ihren Feindschaften und Freundschaften von einer religiösen Gedankenströmung getragen zu werden, und wie sie eine solche triebartig zur Stelle bringt.

Zu Universität und Kirche tritt die Presse, zu allen die große Gesellschaft und vor allem die des Geldes und des großen Reichtums. Ein Reicher kommt schwer in das Himmelreich. Die Gesellschaft bringt wieder triebartig die gesellschaftliche Meinung und die herrschende deutschfeindliche Mode hervor. Damit haben wir die überwältigende Übermacht des deutschfeindlichen Gedankens in Amerika. Alle diejenigen, welche schließen: wenn alle oder doch bei weitem die meisten so denken, so muß es doch wahr und recht sein, halten den Gerichtsspruch gegen Deutschland für endgültig und entschieden. Auch unter uns Deutschen denken manche so. Im ganzen aber liegt doch hier ein wesentlicher Gegensatz der angelsächsischen und der deutschen Denkweise, daß für jene die Mehrheit und die Stimme der Welt die Entscheidung bedeutet, für den Deutschen aber die eigene Überzeugung der Persönlichkeit das letzte ist, und stünde sie gegen

die ganze Welt. Wir halten uns an Schillers Wort: „Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn, Vernunft ist stets bei wenigen nur gewesen.“ Das Deutschland, das jene verketzern, ist nicht das Deutschland von 1914, ja, jenes verketzerte Deutschland ist nirgend und war nie. Es ist nichts als die Haupterfindung in der Mobilmachung der angelsächsischen Legende. Sie kennen uns nicht, konnten uns nicht kennen, weil wir uns selbst nicht kannten, wollten uns nicht kennen, weil sie uns fürchteten, und weil ihr Selbstgefühl ihnen verbot, sich dies nur selber zu gestehen, geschweige denn andern. Uns aber bleibt nichts anderes übrig, als Deutschland in sich selber zu vollenden, und nachdem unsere Kraft sie gezwungen hat, uns gelten zu lassen und sich an unser Recht der Ebenbürtigkeit auf Dasein zu gewöhnen, durch Größe und Güte langsam die Völker zu bekehren und der Welt zur Wohltat zu werden.

13. Amerika im Kriege

Der amerikanische Krieg gegen Deutschland wäre denn also in den Augen Amerikas und seiner neuen Freunde der Krieg der Freiheit und Menschlichkeit, der Sittlichkeit und des Rechtes gegen den Verbrecher unter den Völkern. Wir wollen hier einige unzweifelhafte Tatsachen zusammenstellen, um zu sehen, wie der Krieg in Wahrheit dem unbefangenen Auge erscheint. Dabei wollen wir versuchen zu sprechen nicht wie ein Deutscher, der ja zu sehr selbst beteiligt ist, sondern wie ein Amerikaner, der sein Vaterland liebt, aber sich die Unabhängigkeit des Urteils bewahrt hat.

Zunächst war da die völlige Unfähigkeit, das große Ereignis des Weltkriegs auch nur annähernd zu verstehn. Nicht der Anfang eines Begriffs für die gewaltigen Gegensätze, die zum Kriege trieben, und bei denen in der Auseinandersetzung zwischen deutscher, englischer, romanischer, slawischer Überzeugung die Zukunft der Welt in Frage stand. Statt dessen nur das kindliche Entsetzen über Wahnsinn und Zerstörung! Amerika stand außerhalb der Gedankenwelt der westlich gebildeten Erde.

Dann kam der ganz erschreckende Verzicht auf jedes eigene Urteil und zwar in der wichtigsten Angelegenheit der neueren Völkergeschichte. Amerika trieb willenlos und widerstandlos im Strom der englischen Meinung und erhielt von England seine Stellung zu den Dingen. Hierzu trat das Fehlen an jeder Sicherheit des völkischen Lebensgefühls. Denn lehrt nicht der ganze Gang der englischen Geschichte, daß sie den englischen Sieg viel mehr zu fürchten als zu hoffen hatten. Das Lebensgesetz der englischen Geschichte gebietet, daß jedesmal die Macht von England vernichtet werde, die

durch ihre Flotte ein wirklicher Nebenbuhler der englischen Meeresherrschaft wird. Wenn also die Zerstörung der deutschen Flotte in diesem Kriege gelang, so war je nachdem Amerika oder Japan der Nächste auf dem Wege.

Noch erschreckender endlich enthüllte sich der Mangel an innerer Einheit im Volke. Die deutschen Bürger wurden rechtlos, die englisch gesonnenen standen als erbitterte Feinde gegen die Freunde der deutschen Sache. Ein Geist finsterer und unduldsamer Verfolgung zerriß das Land. Die Bildung einer neuen eigenen Nation in Amerika war vielleicht um ein Jahrhundert zurückgeworfen. So weit war das amerikanische Volk noch von Selbständigkeit, Selbstgewißheit und Einheit entfernt.

Aber was bedeutet selbst dies alles neben dem halt- und treulosen Abfall von dem amerikanischen Gedanken? Wo ist das Amerika, das eine neue Vormacht des Friedens, der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit sein sollte für die ganze Erde? Es ist zerblasen und verklungen. Es war ein leerer Traum. Das Amerika des Gedankens schuldete sich und der Welt die reinste Neutralität. Das wirkliche Amerika hat nicht einmal um den Schein der Neutralität sich bemüht. Wohl aber hat es die Rechte der Neutralen, jedoch auch diese nur gegen Deutschland, bis auf den letzten Buchstaben in Anspruch genommen. Amerika allein hat den Krieg immer wieder verlängert. Es hat den deutschen Sieg verhindert mit allen Mitteln. Es hat durch seine Waffenlieferungen Deutschland immer wieder um die Früchte seiner Siege gebracht. Die Entrüstung der beleidigten amerikanischen Menschlichkeit bei der Versenkung der Lusitania würde etwas aufrichtiger geklungen haben, wenn die Verhinderung ähnlicher Unfälle,

die durch den Entrüstungsschrei erzwungen wurde, nicht zugleich die Millionen amerikanischen Geldes versichert hätte, die im Waffengeschäft mit Deutschlands Feinden steckten. Entsteht nicht der Verdacht, daß amerikanische Menschlichkeit für sie baren Geldeswert besitzt? Die amerikanischen Toten der Lusitania — wenig über hundert — sanken nicht als Opfer der deutschen Unmenschlichkeit, sie sanken als Opfer der amerikanischen Lüge. Amerika führte als Lieferer der Waffen auf der Seite der Verbündeten Krieg gegen Deutschland und hüllte sich dabei in die Lüge des friedlichen Neutralen. Deutschland handelte, indem es die Lage nahm, wie sie wirklich war. Amerika deckte sich durch den Schein.

Wir Deutsche können das Schäumen des amerikanischen Volkes im Lusitaniafall kaum verstehen. Wir meinen, sie können doch nicht anders als einsehen, daß wir die schwimmenden Arsenale vernichten müssen, die allein den deutschen Sieg verhindern. Und was sind uns die hundert amerikanischen Müßiggänger gegen die Hunderttausende braver deutscher Söhne, die durch amerikanische Kugeln sterben müßten, und die wir durch die Versenkung retten? Aber hier hilft dem Volk dort drüben die eigentümliche Unreife, die der bezeichnende Zug der amerikanischen Seele ist. Amerika ist bis zur Stufe des Denkens noch nicht gekommen. Diese großen Kinder leben nur in Gefühlen. Sie sehen nicht das Unrecht, das in der durch den Rechtsbuchstaben verdeckten tätigen Teilnahme am Kriege steckt. Denn dies ist nur ein Begriff des Verstandes. Sie sehen allein die schöne Frau, die mit sechs Kindern im Meere schwimmt, ringt und versinkt. Denn dies erregt das Gefühl, und sie schreien über die Barbaren. Die Lusitaniaopfer büßten für die Unredlichkeit des amerikanischen Staates.

Aber keine Stimme der Menschlichkeit sprach in den Amerikanern, als England den Plan ins Werk setzte, Deutschland auszuhungern. Sie sahen nicht die Millionen deutscher Frauen und Kinder, die zum Hungertode verurteilt wurden, denn das war wieder nur eine blasse Vorstellung weiter Ferne. Und doch rief hier Amerika wahrlich eine heilige Pflicht. Wenn es seine Aufgabe war, das Recht der Menschlichkeit in der Welt zu retten, so mußten sie den frechen englischen Völkerrechtsbruch verhindern. Sie konnten es; sie taten nichts. Sie wurden Mitschuldige des englischen Verbrechens. Im Gegenteil, sie suchten Deutschland die Waffe gegen das Verbrechen, das Unterseeboot, die einzige Waffe, die dagegen wirksam war, zu entwinden. Sie leugneten gegen alle Lehre des geltenden Rechtes in dem Fall, wo es um Deutschlands Leben ging, das offenbare Recht der Wiedervergeltung. Sie gingen noch weiter. Es ist in Deutschland unbekannt geblieben, daß die Engländer kurz nach Verkündigung ihrer Kriegszone in der Nordsee innerhalb dieser Zone zwei amerikanische Schiffe versenkten, wobei auch einige amerikanische Menschenleben verloren gingen. Der Einspruch der amerikanischen Regierung wurde von England kühl zurückgewiesen. Amerikanische Schiffe blieben von da an der englischen Kriegszone fern. Die Regierung in Amerika aber sorgte dafür, daß in den Zeitungen nur unvollständige Berichte über den Fall erschienen, die seine Schwere nicht hervortreten ließen. Wie erscheint neben dieser Tatsache die Entrüstung über die Lusitania? So wurde England zugestanden, was sie Deutschland verweigerten. Zwei Jahre lang hatten sich die Amerikaner dem englischen Verbot unterworfen, als sie das deutsche Verbot zum Kriegs-

fall gegen Deutschland machten. Sie hatten jedes Recht auf einen Einspruch gegen die Erklärung der deutschen Kriegszone längst verscherzt. Es war nur eine Fortsetzung ihres bewußten Krieges gegen Deutschland, wenn sie von ihm Rücksichten verlangten, die sie England längst erlassen hatten.

Wo war in dieser ganzen Politik der Zug, in dem die Amerikaner ihren eigentlichen Wesenszug sehen, und auf den sie so stolz sind, ihre fairness, wie sie sagen, ihre ritterliche Gerechtigkeitsliebe? Ihr Krieg selber war nur ein Herfallen des Mannes mit frischen Kräften über einen Ringer, der sich einer Überzahl der Feinde mit übermenschlicher Macht erwehrt, und der nun vielleicht selber anfing, die erste Ermüdung zu fühlen. Eine solche Handlungsweise hat nie für schön gegolten. Sie fielen über den Sieger her, und wieder verlängerten sie in verbrecherischer Gleichgültigkeit gegen die unermeßlichen Leiden der Menschen den Krieg. Hätten nur alle Deutschen die amerikanischen Zeitungen gelesen, nachdem die englische und die französische Sondergesandtschaft in Washington gesprochen hatten. Sie kamen, jede allein, jede mit anderen Wünschen. Die Engländer wollten Nahrungsmittel, die Franzosen Menschen. Und jetzt, da sie die Amerikaner endlich, nach so viel vergeblichen Mühen, im Kriege hatten, so daß sie mit Ehren nicht zurückkonnten, jetzt sprachen sie die Wahrheit. Bis dahin schien es, es handelt sich nur noch um den allerletzten Stoß gegen Deutschland. Amerika wird ihn geben, mit einem Umdrehen der amerikanischen Hand ist der Sieg da. Jetzt klang es ganz anders. Die deutsche Macht ist noch ungebrochen, Frankreich ist ganz am Ende seiner Kräfte, es stellt fünfzehnjährige

Knaben ein, weiter kann es nicht mehr. Das Unterseeboot ist eine grauenhafte Gefahr. Wird nichts dagegen gefunden, so kann es England brechen. Mit anderen Worten, es stand nicht da, aber es war der Sinn: Deutschland hat gesiegt, wir sind am Ende. Da griff Amerika ein. Es trat aus dem Hinterhalt, aus dem es längst gegen Deutschland Krieg gemacht, und holte zum Schlage aus gegen den ermüdeten Sieger. Das alles aber geschah nur um der alten Mitschuld willen. Das gigantische Geldgeschäft, das der Krieg für Amerika geworden, zwang zum letzten Schritt. Es galt, die Milliarden zu retten, die sie in die Sache der Verbündeten hineingesteckt hatten. Das arme amerikanische Volk aber war betrogen.

Denn wo war in Amerika die Volksherrschaft? Das Volk wollte bis zuletzt in seiner überwältigenden Mehrheit den Frieden. Sie fühlten sehr sicher den Widersinn, ja den hellen Unsinn darin, daß Amerika in diesen Krieg sich hineinziehen ließ. Aber das Volk hatte keinen Einfluß auf sein Geschick. Amerika erwies sich in entscheidender Stunde als reine Selbstherrschaft seines Präsidenten. Er war es, der dafür sorgte, daß der Stoff zum Streit mit Deutschland niemals ausging. Jeder Übergriff Englands wurde ruhig hingenommen. Die Lusitaniafrage durfte nicht zur Ruhe kommen. Anfang 1916 schien es, als hielte Wilson für die sicherste Aussicht der Wiederwahl, wenn er als Kriegspräsident in die Wahltage hineinging. Denn während eines Kriegs wird herkömmlich derselbe Präsident wiedergewählt. Auf den Deutschen wirkte es wie ein schamloser Betrug, wie die Bürger von ihren Führern bei Gelegenheit der Kongreßsitzung behandelt wurden, bei der zum Beschlusse

stand, den Amerikanern das Reisen auf Schiffen, die Waffen führten, zu untersagen. Man schob eine äußerliche Frage in den Vordergrund. Der Präsident könne sich nicht vom Kongreß hineinreden lassen in seine Verhandlung mit fremden Mächten. Hier kam die eigentümliche mystische Verehrung und beinahe Anbetung ins Spiel, die der freie Amerikaner für die Stellung des Präsidenten hat. Eine Beschlußfassung wie die geplante erschien also nicht tunlich. Der Präsident erstritt so dem Amerikaner das geheiligte Recht, zur Versicherung der Waffenlieferungen an England mit seiner reisenden Person zu dienen und bewaffnete Schiffe nicht als bewaffnete Schiffe, d. h. als Kriegsschiffe anzusehen. Der treffliche blinde Senator Gore änderte vor der Abstimmung den Beschluß, den er eingebracht, dahin ab, daß eine Versenkung solcher Schiffe mit Amerikanern an Bord einen Kriegsfall bedeuten würde. Dieser absichtlich unsinnige Antrag wurde verworfen. Vielmehr — man ging über ihn zur Tagesordnung über. Das wurde dem Volke mitgeteilt als ein großer Sieg Wilsons. Der Kongreß habe in überwältigender Weise sein Vertrauen zum Ausdruck gebracht. In Wahrheit stand es so: erst nach der Verwerfung des Antrags setzte die wirkliche Erörterung ein. In dieser sprach eine ganz große Mehrheit, sowohl im Abgeordnetenhaus wie im Senat, gegen das Reisen der Amerikaner auf den Waffenschiffen und für den Frieden. Es war also eine deutliche Erklärung gegen die Politik Wilsons, eine offenbare Niederlage des Präsidenten. Er erkannte, daß die Volksmeinung nicht in der Richtung auf einen Kriegspräsidenten ging, und sagte als ein umgekehrter Luther: „Hier stehe ich, ich kann auch anders.“ Er fand die große Handbewegung des Friedenspräsidenten.

In verschämten Worten verkündete er dem Volke: wenn ich wiedergewählt werde, werde ich nicht nur Europa den Frieden wiederschenken, sondern auch der Welt eine solche Gestalt und Ordnung geben, daß künftige Kriege unmöglich werden. Dabei aber besorgte er immer neue Streitfälle mit Deutschland, und ohne einen Menschen, ohne besonders den Kongreß zu Rate zu ziehen, schrieb er die entscheidende Note, die mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen drohte. Dennoch war es vor allem das Schlagwort: er hielt uns aus dem Kriege (he kept us out of war), das ihn wiederwählte. Es war völlig unwahr. Es hätte heißen müssen: er hat persönlich alles getan, was in seinen Kräften stand, um uns in den Krieg hineinzubringen. Aber da erschien eben aufs neue die ungeheure Macht der Phrase in Amerika und in der Demokratie. Es wurde damals im März 1916 öffentlich geleugnet, daß Wilson gesagt haben sollte: „Es wäre gar nicht übel, wenn Amerika in den Krieg hineinkäme, denn dann hätten wir bis zum Juli den Frieden." Aber man darf gewiß sein, er hat es gesagt. Jetzt kamen am Ende des Jahres 1916 die bösen Nachrichten über die Lage Englands. Amerikas Beteiligung am Kriege rückte näher. Wilson aber mußte sein Versprechen vor dem Volke wahr machen. So schrieb er seine Friedensbotschaft. Sie war der letzte Versuch, England im Guten und ohne Krieg aus der Not zu helfen. Sie war ohnehin ein echt englisch gedachtes Schriftstück. Denn wenn er den künftigen Bund zur Sicherung des Friedens vorschlug, so war der Gedanke dabei, in der Welt die Vorherrschaft des angelsächsischen Gedankens so zu sichern, daß nach der Schwächung Deutschlands ihm für immer unmöglich gemacht werden sollte,

sich je wieder zu regen. Dann kam die Erklärung des unbeschränkten Tauchbootkrieges. Zerrissen war der große Erfolg, mit dem sich Wilson bis da vor dem Volk gebrüstet hatte, und über den als ein ganz unerwartetes Zugeständnis von Deutschland Amerika einfach außer sich vor Erstaunen geraten war. Jeder gute Deutsche, der zufällig in Amerika lebte, atmete hoch und frei auf, daß die Zeit der Rücksichten, der Schwächlichkeiten und Nachgiebigkeiten endlich zu Ende ging. Er fühlte dies als den Übergang aus der Unwahrheit in die Wahrheit: Deutschland antwortete auf den englischen Völkerrechtsbruch mit der Waffe gerechter Wiedervergeltung und hatte seine Geduld mit den amerikanischen Einmengereien erschöpft. Wilson aber blieb nun kein anderer Weg mehr als der Krieg, nicht nach dem Begriff des Rechts — denn Deutschland verlangte nur, was England zugestanden war —, sondern, um sein Gesicht zu wahren, das unverrückt auf den englischen Sieg gerichtet war.

Noch jetzt aber erwies sich die unbedingte Selbstherrschaft des Präsidenten. Amerika hatte ja im Grunde nur die eine Streitfrage mit Deutschland. Mit ihrer Erledigung konnte der amerikanische Krieg enden. Wilson war es, der in seiner Kriegsbotschaft alle Kräfte Amerikas den Feinden Deutschlands rückhaltlos zur Verfügung stellte — er machte Amerika zu einem Teil des Weltbundes gegen Deutschland. Die Blätter von William Randolph Hearst, die einzigen wirklich neutralen Zeitungen Amerikas — sie werden täglich von etwa 6 Millionen Menschen gelesen — schrieben damals: „Amerika ist hinfort nur noch eine englische Kronkolonie und in nichts verschieden von Kanada und Australien.“ Sicherlich überrumpelte Wilson den größeren Teil der öffent-

lichen Meinung und selbst des Kongresses. Er allein endlich gab dem Kriege seinen neuen Sinn in jener uns wohlbekannten so angelsächsischen wie demokratischen Falschmünzerei der Begriffe. Es wurde nicht der Krieg um eine Sonderfrage werdenden Rechts über die Verwendbarkeit des Tauchbootes, sondern der Krieg gegen die militärische Selbstherrschaft in Deutschland, für die Weltdemokratie, für Menschlichkeit und Recht und vor allem für die Demokratisierung Deutschlands und die Erlösung der Deutschen von den Hohenzollern. Die Hearst-Blätter haben nicht versäumt, das Uferlose, Widersinnige, um nicht zu sagen Alberne dieser Wendung hervorzuheben.

Blickt man auf frühere Entwicklungen aus dem Anfange des Krieges zurück, so ist es wohl zum Kopfschütteln. Die Amerikaner legten sich in ihrer kindlichen Weise den Ursprung des europäischen Krieges gern so zurecht, als sei er das Werk eines Mannes, des Kaisers, dem sein Volk nun aufgeopfert werde. Wir wissen, wie sehr der Krieg der Krieg des deutschen Volkes war. Der amerikanische Krieg aber in seiner gegenwärtigen Gestalt ist wirklich das Werk des einen Mannes, des Selbstherrschers Wilson. Damals empörte es die Amerikaner, daß die Deutschen, wie sie meinten, den Krieg begonnen hätten, um späteren gefährlicheren Kriegen vorzubeugen, daß er also ein deutscher Präventivkrieg sei. Der Gedanke ist töricht, da der Krieg Deutschland als ein Krieg reiner Selbstverteidigung aufgezwungen wurde. Gerard aber, in dreister Lüge, hat den Amerikanern verkündet, er wisse, daß Deutschland entschlossen gewesen sei, im Falle seines Sieges Amerika anzugreifen. Eine Erklärung ähnlicher Art hat Wilson in

seine Kriegsbotschaft aufgenommen. Unter dieser Voraussetzung erklärten sich selbst die Hearst-Blätter, die bis zur letzten Sekunde für den Frieden sprachen, mit dem Kriege einverstanden. Vom amerikanischen Kriege wäre demnach wahr, was vom deutschen unwahr gewesen, daß er ein vorbeugender Krieg ist.

Was ein Volk nicht alles in solcher Erschütterung der Zeiten erleben kann! Wohin sieht sich das amerikanische Volk geführt, das so heiß den Frieden wollte? Gäbe es ein unabhängiges und freies Amerika, es hätte den geliebten Frieden wahrhaftig mit Leichtigkeit haben und erhalten können. Jeder der Staaten, die im Kriege sind, handelte unter einem stärkeren Druck als Amerika. Die meisten hatten doch einen Schein von sittlicher Notwendigkeit. Nichts derart bei den Vereinigten Staaten. Die schönen Worte von Freiheit und Menschlichkeit wirken um so verletzender, da in Wahrheit offenbar nur das Riesengeschäft zum Abschluß gebracht werden muß. Auch der Beweis ist vollständig, daß der Volkswille diesen Staat nicht bestimmt. Amerika ist weit davon entfernt, ein Freistaat zu sein.

Nun sind sie also im Kriege. Und es ist bitterer, bitterer Ernst. Die Deutschen sollen sich darüber nicht täuschen, die Amerikaner sind in diesem Augenblick fest entschlossen, ihre ganze Macht in den Krieg hineinzuwerfen. Ihre Hilfsmittel sind unermeßlich, der Stoff an Menschen ist der beste, die amerikanische Tatkraft und Entschlossenheit die größte. Läßt man ihnen Zeit, so wird man ihre Mitwirkung spüren. Freilich sind auch die Schwierigkeiten ungeheuere. Sie wollen ihr Heer verzwanzigfachen und zugleich Werkstätten, Gewerbe und Landwirtschaft weit stärker arbeiten lassen als

bisher. Sie wollen die neuen Freunde im weitesten Umfange mit Vorräten jeder Art versorgen und treiben selbst den größten Schwierigkeiten der Ernährung entgegen. Die Preise sind schon jetzt bis zu schwindelhafter Höhe hinaufgetrieben. Durch die Straßen von New York und Chicago gingen bereits im Frühling die Hungerumzüge. Die Hearst-Blätter schrieben um dieselbe Zeit: „Wenn wir nicht sofort zwangsweise 500000 Mann an die Farmarbeit bringen, so haben wir im Herbst eine Hungersnot, dergleichen Amerika noch nicht erlebt." Sie wollen endlich allen verfügbaren Schiffsraum für ihre Zufuhren an England und Frankreich gebrauchen und zugleich große Heere nach Europa hinüberschiffen.

Bis ihr Heldentum beginnen kann, stimmt die Weise, in der ihr Krieg auftritt, nachdenklich. Sie sagten doch, sie müßten in den Krieg gegen Deutschland, weil Deutschland die heiligsten Rechte der Neutralen verletzte. Sie selber aber beginnen ihren Krieg mit der rücksichtslosesten Vergewaltigung der neutralen Mächte. Wieviel Ehrlichkeit war denn in ihrer Entrüstung gegen Deutschland? Auch bleibt ihr offener Krieg, was ihr versteckter gewesen, ein großes Geldgeschäft. Sie legen ihre Hand auf die französischen Bergwerke in Marokko, auf die russischen Bergwerke im Ural, auf die russischen Eisenbahnen und auf die russische Landwirtschaft. Die Lieferungsverträge der Waffenfabriken für ihre Freunde liefen ab, jetzt aber strotzen die Werkstätten wieder von unendlicher Arbeit und schaffen unendliches Geld. Sie werfen das Volk, das ehrlich den Frieden will, das russische, gewaltsam in den Krieg zurück und lassen das Blutmeer aufs neue schwellen. Um Geld! Um Geld! Der

neue russische Angriff kostete 5 Millionen Dollar. Wahrhaftig ein billiges Vergnügen! Wie? Kam ihnen vielleicht der Friede zu früh, um ihren wirklichen Gedanken durchzusetzen? Mußten sie nun doch, was sie gerne vermieden hätten, auch selber in das große Blutopfer hinein, — — damit die Herrschaft des amerikanischen Geldes über die Erde vollendet werde? Setzen sie mit noch blutigeren Händen, in noch fürchterlicherem Umfange das grausige Geschäft von England fort und lassen die Völker gewissenlos sich für Amerika verbluten, um nur die Zwecke der eigenen Selbstsucht zu fördern? Wie sie Deutschland betrogen haben, betrügen sie so die eigenen Freunde und halten sie im Kriege, damit sie rettungslos zu Hörigen der amerikanischen Geldmacht herabsinken? Und tun sie darum weiter, was sie von Anfang des Krieges getan, ziehen sie darum weiter das fürchterliche Blutvergießen in die unendliche Länge? Vielleicht noch mit dem befriedigten Hintergedanken, daß ja jedenfalls auf diese Weise die empfindlichste Schwäche Amerikas beseitigt wird und das Land als große Heeres- und Seemacht mit einer großen Handelsflotte aus dem Wirrwarr der Zeiten hervorgeht? Uns dünkt, ein Amerikaner mit einer edlen Seele von wahrer Menschlichkeit muß über den sittlichen Anblick, den sein Volk im Kriege bietet, schaudern.

Amerika spielt ein gewagtes Spiel. Denn die Lage der streitenden Länder ist darin verschieden. Wenn Deutschland nicht geschlagen wird, so hat es gesiegt. Denn seine Vernichtung war der Zweck bei dem ruchlosen Überfall, den seine Feinde unternahmen. Wenn England nicht siegt, so ist es geschlagen. Denn es setzte sein Alles an diese

Vernichtung Deutschlands und wagte dabei seinen Namen unter den Völkern. Aber Amerika! Wenn der Hinzutritt Amerikas nicht den Sieg des Weltbundes gegen Deutschland entscheidet, so verfällt es dem Fluch der Lächerlichkeit. Das Hundertmillionenvolk, das reichste Volk der Erde — und Deutschland erledigt es noch zu allen seinen anderen Feinden. Das amerikanische Gefühl meint eigentlich, die bloße Erklärung der Teilnahme Amerikas am Kriege müsse Deutschland hoffnungslos in die Knie sinken lassen. Arbeiten doch die demokratischen Länder beständig mit der Verblüffung. Der sogenannte „moralische" Eindruck erscheint als das Zaubermittel. Sie denken, das bloße Aufgehen der amerikanischen Flagge müsse die deutschen Soldaten in blinder Flucht aus den Schützengräben jagen. Sie haben keine Vorstellung von jenem Mannes- und Heldensinn, der Furcht nicht kennt und nur mit Tatsachen rechnet. Wenn nun Amerika selber sich als eine solche riesige Verblüffung, — wie das gottlob! unübersetzbare Wort sagt, als ein unverschämter bluff erwiese und als Tatsache zu leicht erfunden, als eine Nichtigkeit erprobt würde, — eine Nichtigkeit in einem Kriege wie diesem? Dann möchten die Amerikaner immer noch ihre Zinsen zählen — um ihr Ansehen in der Welt wäre es geschehen. Die Rückwirkung in Amerika selber würde ungeheuer sein. Denn das Volk dort drüben ist ebenso hysterisch wie sentimental. Es müßte einen Umschlag des Gefühls geben, der Herrn Wilson mit seiner ganzen Schar kalter Selbstlinge beiseite fegte. Der Halbgott würde ein kahler Sträfling werden. Alle die Stimmen, die jetzt schweigen müssen, würden laut werden und zur Geltung kommen.

Der Weltkrieg tut an Amerika sein unerbittliches Werk und hat es schon jetzt getan. Er ist die große Prüfung auf Herz und Nieren für jeden einzelnen und für jedes Volk. Sie werden alle gezwungen, ihren innersten Gehalt an sittlichem Wert zu offenbaren. Hinfort gibt es keine Täuschung und für den Ehrlichen auch keine Selbsttäuschung mehr. Was Deutschland ist, wußte niemand vor dem Jahre 1914. Niemand wußte vor 1914, was Amerika wirklich ist. Jetzt aber wissen wir es: Amerika bedeutet keinen Fortschritt und keine Lehre für die sittliche Welt. Es lebt uns keinen neuen Gedanken einer höheren Menschlichkeit vor. Im Gegenteil! Die Sünde, die an der neueuropäischen Kultur haftet, erscheint nirgends so schreckhaft nackt und ungehemmt wie hier: die gewissenlose blinde Selbstsucht der Geldgier als der alles beherrschende Gedanke. Sie trägt nirgends offener und verletzender als hier das Kleid ihrer Häßlichkeit in der Heuchelei, die den Dienst der Menschlichkeit im Munde führt, wo kalter Vorteilssinn denkt und handelt. Der amerikanische Staat enthält nichts, was einem höher entwickelten und ernsthaften Volke zum Vorbild dienen könnte. Er ist mit seiner unsinnigen Verschwendung und seinem Raubbau nur möglich, so lange das grenzenlose Land mit seinen unerschöpften Hilfsmitteln ohne alle Gefahren lebt. Amerika hat keinen Beitrag geliefert zu jenem Bestand an unverlierbarem Geistesgut, von dem die Menschheit sittlich lebt. Der Genius Amerikas ist ein mechanischer Genius. Er tut seine Leistung im Bau des äußeren Rahmens für das Leben: er gibt keine Seele. Der Rahmen ist wundervoll, weit, groß und macht froh. Aber der Glaube, daß hier eine reinere Menschlichkeit in Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit erschiene, war ein Wahn.

Deutsch-Amerika mußte an jener weltgeschichtlichen Aufgabe der Stunde scheitern, weil das englische Amerika in der Betätigung des angeblichen amerikanischen Gedankens versagte. Das amerikanische Volk ist fast das einzige, dem der Krieg nicht zur geistigen Erneuerung wurde. Tatsächlich stand es ihm nach der ersten Erregung völlig gleichgültig gegenüber. Amerika ist in diesem Augenblick unter den Kriegsvölkern das seelisch ärmste Land. Amerika hat seine große Stunde verpaßt. Was auch noch kommen möge, eins steht schon heute fest: mögen die Amerikaner in vermessener Verblendung noch immer sich als das Salz und Heil der Erde erscheinen, die Verblendung kann nur furchtbar, ja grauenhaft wirken, denn unter allen Völkern im Kriege ist, sittlich genommen, Amerika die am schwersten geschlagene Nation.

14. Deutschland im Kriege

Amerika hat seine große Stunde verpaßt. Deutschland, dürfen wir hoffen, wird seine Stunde ganz erfüllen. Freilich verlangt sie viel.

Deutschland allein hat in diesem Kriege ein ganz reines Gewissen. Es weiß, wie es in ihn hineingezwungen wurde, weil es allen Plänen des verbrecherischen Ehrgeizes in Europa im Wege stand, nicht durch eigene Selbstsucht, sondern durch sein einfaches Verlangen, auch leben zu wollen und zwar als ein großes Weltvolk zu leben. Spät, aber mit dem Recht der endlich errungenen Größe und des wiedergefundenen Selbstbewußtseins verlangt es, ebenbürtig neben den Weltvölkern, neben England, Rußland und Amerika zu gelten. Weil es da ist und weil es stark ist, steht es den anderen im Wege. Solange es stark ist, kommt Rußland nicht nach Konstantinopel, Frankreich nicht nach Straßburg und Metz, England bleibt nicht unangefochtener Alleinherrscher auf den Meeren der Erde. Europa ohne ein starkes Deutschland war für die anderen so bequem. Sie wollen dies bequeme Europa wieder haben. Darum zwangen sie Deutschland in den Krieg. Es ist für Deutschland ein reiner Krieg der Selbstverteidigung, ein Krieg für das Recht auf Leben.

Der gerechte Krieg schafft die Völker, der ungerechte zerstört sie. Der deutsche Krieg hat das deutsche Volk geschaffen. Es hat sich in dem Kriege nach seiner Kraft und nach seiner Aufgabe erkannt. Man erinnere sich der Zeiten, da Frankreich unter dem großen Napoleon ganz Europa überwältigte. Jetzt wurde klar, daß Frankreich allein gar nicht mehr daran denken könnte, mit Deutschland Krieg zu

führen. Man erinnere sich, wie nach den Freiheitskriegen Preußen der abhängige demütige Freund von Rußland war und das übrige Deutschland nicht in Betracht kam. Jetzt wurde klar, daß Rußland allein nicht mehr daran denken konnte, gegen Deutschland Krieg zu führen. Ja, Frankreich und Rußland zusammen konnten nicht an einen Krieg gegen Deutschland denken. Sie wagten ihn erst, als sie der Hilfe Englands gewiß waren. Nun standen gegen Deutschland verbündet die größte Heeresmacht der Erde, die Rußland ist, und die größte Seemacht, die es jemals gab. Beide nutzten das einst so stolze Frankreich als Vasallen, Frankreich, dessen Heer allein so groß wie das deutsche ist. Aber auch die Beherrscherin der Meere vermochte nichts gegen Deutschland. Wie der beste und verständigste der drei Anwärter auf die Präsidentschaft beim letzten amerikanischen Wahlfeldzug, der Sozialist Allen Benson, sagte: „Die deutsche Organisation der Industrie hat die englische Flotte geschlagen.“ Ja, die drei Mächte zusammen fühlten ihre Ohnmacht. Alle Wilden der Erde warfen sie auf die Schlachtfelder dieses Krieges zwischen Weißen. Ihre ganze Kriegführung war ein einziges ununterbrochenes Winseln um Hilfe. Immer neue unglückliche Völker schleuderten sie in den Abgrund des Blutes. Sie stellten die Welt gegen Deutschland, und die Welt hat Deutschland nicht übermocht. Friedrich der Große ist das deutsche Volk geworden. Wie er sein kleines Preußen in Europa als Großmacht, so behauptet das deutsche Volk das große Deutschland als Weltmacht unter den Völkern.

Die anderen verdächtigten und verdächtigen uns in unermüdlicher Beflissenheit, daß wir beständig den Frieden

störten, beständig die Welt beunruhigten. Der Vorwurf stammte aus der Angst. Er kam aber auch aus dem schlechten Gewissen. Sie wußten, wie sie selber herfallen würden über die ganze Erde und nehmen, was sie konnten, wenn sie sich einer ähnlichen Kraft bewußt wären. Deutschland aber hat das unmöglich Scheinende vollbracht. Es hat sich im Besitze einer solchen Macht als das friedlichste unter den Völkern erwiesen. Nur zu wenig nahm es sich die Freiheit zu den Ansprüchen, die sein gutes Recht waren. Während Rußland einem Volke von 200 Millionen sich näherte, England mit seinen 100 Millionen Menschen unablässig sein Reich erweiterte, Amerika, einstweilen mit 100 Millionen, grenzenlosen Wachstums fähig ist, blieb Deutschland mit seinen 70 Millionen in der Enge. Der Druck wurde erstickend. Da kam der Krieg und riß ihm die Pforten in die Welt auf, und der deutsche Blick sah in die Weite. Deutsches Leben wird weit in dem Reich, das es mit seinen Verbündeten bauen wird. Es streckt sich von der Nordsee bis zum Persischen Golf und bis zu den Grenzen Indiens. Es wird in kommenden Jahrhunderten alles tragen und hervorbringen, was Menschen zum Leben brauchen. Es kann vom Meer aus nicht abgesperrt werden und ist darum gleichbedeutend mit dem Ende des Schreckens vor der englischen Flotte. Deutschland wird die militärischen Kräfte in den Völkern dieses Reiches als Lehrer entfalten und zusammenordnen. Das Reich stellt dann eine Kraft dar, mit der keine Gewalt der Erde den Krieg mehr wagen kann. Und das ist der Friede. Der Friede ruht nicht auf wohlmeinendem Geschwätz von alten Jungfern beiderlei Geschlechts. Er ruht auf der Kraft allein, auf der Kraft von Staaten, die

so stark sind, daß sie sich gegenseitig achten müssen. So wird das neue Deutschland erst voll und gesichert den Beruf erfüllen, den Deutschland sich vorzeitig gab, — die große Friedensmacht der Erde zu sein. Das neue Deutschland ist der Friede.

Dies neue Reich beruht auf einem neuen Gedanken. Es ist ein dauernder, aber freier Bund unabhängiger Völker. Das russische Reich trat rücksichtslos jedes Volk, das ihm in den Weg kam, zu Boden. Das englische Reich vernichtete ohne Erbarmen jede Macht, die ihm auf dem Meere zum Nebenbuhler wurde. Die Abschnitte der neueren englischen Geschichte sind bezeichnet durch die Zerstörung der lästigen Flotten, durch alle Jahrhunderte vom sechzehnten an, von der spanischen Flotte zur holländischen, zur französischen, zur Vernichtung der amerikanischen Handelsflotte im Bürgerkriege. Jetzt war es auf die deutsche abgesehen. Die amerikanische und die japanische folgten später. Das englische Reich brauchte zu seinem Bestand ein in ewiger Feindschaft und Eifersucht zerrissenes Europa. Keine wirklich überragende Macht sollte entstehen. Das nannte man das europäische Gleichgewicht. So blieben Englands Polypenarme frei, um jedes erwünschte Land auf der Erdkugel zu umklammern. Deutschland aber braucht freie, starke und unabhängige Völker. Es braucht ein starkes Österreich-Ungarn, um selber seines Lebens sicher zu sein. Es braucht eine starke Macht auf dem Balkan, die russischen und englischen Listen und Machenschaften widerstehen kann. Es braucht eine starke Macht des Islam, die ebenso gegen russische und englische Pläne sich in ihrer eigenen Kraft sichert. Die Feinde Deutschlands sind nur zusammengehalten durch die gemein-

same Absicht des Verbrechers, Deutschland zu ermorden. Wäre dies Ziel erreicht, so bräche ihr alter gegenseitiger Haß wieder hervor. Das Band aber, das Deutschland mit seinen Verbündeten eint, schafft ein Reich. Denn es ist ein Verband, in dem jedem Glied die Möglichkeit wird, zu seiner Freiheit und Stärke, zu seinem Leben zu kommen, während außerhalb dieses Bundes ihr Leben ewig bedroht bleibt. Das Deutsche Reich allein hat in diesem Kriege wahre Freunde. Deutschland erringt sich selbst die Freiheit zum Leben. Das ist der Sinn des Kampfes. Zugleich aber erringt es die Freiheit Europas. Es ist der Träger des Gedankens Europa. Denn wäre Deutschland niedergeworfen, so gäbe es auf dem europäischen Festland nur eine herrschende Macht, nämlich Rußland. Auf den Meeren geböte England allein. England und Rußland sind beide keine rein europäischen Mächte. Deutschland nimmt auch darin seinen natürlichen Platz, daß es sich als das Herz von Europa behauptet. Der deutsche Sieg bedeutet das Ende der Weltreiche. Weder Rußland noch England werden künftig noch träumen können, die Erde zu beherrschen. Die Freiheit der Meere, das vornehmste deutsche Kriegsziel, ist die Freiheit der Welt. Auch hier vollzieht Deutschland im Gegensatz zu den alten Gedanken mechanischer Gewalt, die aus dem sechzehnten Jahrhundert, ja aus dem Mittelalter, um nicht zu sagen, von Urzeit her stammen, den Gedanken der neuen Zeit und ihrer Freiheit, den Gedanken des zwanzigsten Jahrhunderts. An die Stelle der Weltreiche soll die gegenseitige freie Anerkennung starker und unabhängiger Völker treten. In diesem Gedanken ist Raum für die Freiheit einer jeden Volkspersönlichkeit, während England und Amerika jetzt im Kriege mit rück-

sichtsloser Gewalttat den kleinen Staaten ihr Recht auf Eigenleben und unabhängiges Dasein zertreten. Nur der deutsche Gedanke macht eine Rechtsgemeinde der Völker möglich. Ohne den deutschen Sieg bleibt es bei der meist leise verhüllten, oft genug aber auch hervorbrechenden Gewaltherrschaft Englands und seiner Verbündeten über die Meere und die Erde. Das neue Deutschland ist die Freiheit.

Wunderbar sicher ist doch das triebartige Gefühl, das den Völkern sagt, was sie zu fürchten haben. Jene anderen wissen sehr wohl, warum sie so, wenn auch mehr scheinheilig als heilig, eifern gegen die deutsche Gefahr und besonders gegen das, was sie den deutschen Militarismus nennen. Aufrichtig müßten sie sagen: wir möchten die deutsche Kraft zerstört wissen. Denn sie ist uns im Wege. Sie fühlen in dem, was sie den deutschen Militarismus nennen, die Überlegenheit der deutschen Kraft. Diese Überlegenheit aber ist nicht Überlegenheit der roh zusammengefaßten Gewalt. Sondern sie ist sittliche Überlegenheit. Es ist die höhere Zucht und Selbstzucht, die die Deutschen unheimlich macht. Die deutsche Heeresverfassung ist ein Stück wahrhafter deutscher Demokratie. Sie stellt einen jeden unter den gleichen Dienst. Sie ist ja gar nicht, was die Feinde in ihr sehen, ein lästiger Zwang von außen den Deutschen aufgedrängt und von ihnen widerwillig getragen. Sie gibt dem Manne sein heiligstes Recht, für das Vaterland, wenn es in Gefahr ist, das Leben zu geben. Sie macht ihn zu einem Stück organisierter Macht des Vaterlandes, zu einem Stück Willen des Staates. Sie macht Staat und Volk eins in dem wehrhaften Gedanken der Selbstbehauptung. Sie durchdringt aber auch einen jeden mit einem Wissen, ohne das heute

unter Enge und Gefahr ein Leben nicht mehr gesichert ist, mit dem Wissen darum, daß guter Wille dem Vaterlande nicht genügt, daß es ein wohlerworbenes sicheres Können braucht, ein Zusammenarbeiten aller mit allen, in dem alle als Sachkenner und Kundige, jeder an seinem Platz, dem Ganzen notwendig sind und im Ganzen eine unentbehrliche Pflicht erfüllen. Das deutsche Heer macht Pflichtbewußtsein und Genauigkeit der Arbeit zur Seele des Volkes.

Aber jetzt im Weltkriege ist ja das ganze Volk zum Heer geworden. Das ist der Segen, den die Feinde mit ihrem Fluch uns schaffen. Sie haben das Volksheer in Deutschland verwirklicht und haben es zum Volksstaat erweitert. Jeder, Mann und Weib, weiß sich im Dienst, mit allen Kräften ein Teil der Arbeit, in der das Vaterland sich seines Lebens erwehrt, verpflichtet zu einer Tat sicheren Könnens im Ganzen. All das trägt jetzt das Bewußtsein des mündig gewordenen Volkes, welches sich selber als das Vaterland weiß und will und darum jedes Leiden zu tragen bereit ist, wenn es geschehen muß, um das Vaterland zu retten und für seine Aufgabe in der Welt zu bewahren. In früheren Geschichtsentscheidungen führten große Männer das deutsche Volk, und das Volk hatte seine Größe darin, daß es sich treu und gehorsam führen ließ. In diesem Weltkriege aber verschwindet alle Größe einzelner Männer vor dem, was die wahre Größe des Krieges ist, vor der Größe des deutschen Volkes. Wird er gewonnen, so ist der Sieg nicht das Werk der Staatsmänner und Heerführer, sondern das des Volkes in seiner Gesamtheit und mindestens so sehr das der deutschen Frauen wie der deutschen Männer. Die unüberwindliche Kraft eines Volkes, dessen Seele die freie Hingabe für das

Ganze ist und zwar in einem Dienst, der durchgestaltet ist zu einem sicheren und bewußten Können aller Teile im Ganzen, — diese Kraft ist es, die der Welt zum ersten Male in diesem Grade offenbar wird, und sie ist es, die unsere Feinde erschreckt. Sie wissen, sie können Ähnliches nicht erreichen von ihrem eigenen Staatsgedanken aus, der den Einzelnen möglichst sich selber und seinem Streben nach Glück überließ. Sie fühlen die überlegene Kraft eines Staates, mit dem das Volk sich in freier Hingabe eins setzt. Diese Kraft ist des Sieges gewiß, solange sie sich selbst nicht aufgibt. Sie hat uns erst die wahre Freude an Deutschland gegeben. Sie verleiht jedem einzelnen Leben erst Sinn und Erfüllung. Denn gibt es etwas Herrlicheres, als nicht nur sich einen Teil Verantwortung zu wissen für das Ganze unseres Volkes, sondern sich darin zugleich eins zu wissen mit allen unseren Volksgenossen und so die freie Einigkeit von Brüdern zu verwirklichen? Verlangt nicht dies die feinste Selbstzucht für alle unsere Kräfte, daß sie ihr Höchstes leisten? Stößt es nicht alle Launenhaftigkeit und Enge des bloß persönlichen Lebens aus, indem es uns als Persönlichkeit vollendet und mit dem Leben der Persönlichkeit in das Ganze hineinstellt?

Es ist nicht nur dies, was Deutschlands Kraft macht, daß alle Arbeit in Deutschland organisierte Gemein- und Zusammenarbeit ist, bei der jeder, wie etwa auch die Teile einer Maschine, als ein notwendiger Teil in einem Ganzen wirkt. Vielmehr, die Kraft liegt in dem sittlichen Sinn, der dies alles trägt, — in der freudigen Hingabe, mit der ein jeder weiß, daß er sein Leben nur findet, wenn er es an das Vaterland verliert. Nur soll dann auch ein jeder im neuen Deutsch-

land die Möglichkeit gewinnen, sein Leben zu finden, — das Leben, in dem er mit seinem besten Können im Vaterland erkannt wird als ein Stück seiner Lebendigkeit, ein Leben nicht der gleichen Rechte, sondern der gleichen Pflichten, des gleichen Dienstes, der gleichen Verantwortlichkeit. Das gleiche Recht ist das Recht auf gleiche Pflicht. Der deutsche Volksstaat ist die Demokratie der gleichen Pflichten. Dieser Volksstaat ist der Geist des deutschen Weltkrieges zum Friedensgedanken entwickelt. Im neuen Deutschland ist kein Raum mehr für Vorrechte der Geburt oder des Standes, kein Raum für Überhebung eines Volksgenossen über den anderen. Deutschland braucht jede deutsche Seele als ebenbürtigen, freien, tätigen und mitverantwortlichen Bürger. Wir schulden einer jeden zwar nicht das Glück, das unfaßbar bleibt, aber ein Leben in freudiger Menschenwürde.

Dieser neue Lebenssinn, den die Deutschen der Welt vorleben, ist der Lebensgedanke, wie Kant, Goethe, Schiller, Fichte und wie sie heißen, ihn der Welt verkündet haben. Das Wort wird Fleisch im deutschen Volke. Der Gedanke des deutschen Idealismus will die Seele des deutschen Volkes werden. So gewiß aber der deutsche Idealismus den Fortschritt bedeutet über Rousseau und seine Lehre, so gewiß geht dieser Lebenssinn über den angelsächsischen hinaus. Er ist eine höhere Gestalt der Freiheit, nicht der leeren Freiheit, die den einzelnen im Staate frei setzt und für sich selber läßt, sondern der erfüllten Freiheit, die den einzelnen im Ganzen vollendet. Diese Freiheit der Welt zu schaffen, ist der Dienst für die Menschheit, den die Stunde von Deutschland fordert. Möchte auch in dieser Freiheit die Arbeit im deutschen Staat nur nach dem Gebot der sach-

lichen Notwendigkeiten geschehen, — alles um der Sache willen, sei ihr Losungswort. Möge sie frei bleiben von dem beständigen Wirken auf Massenstimmung und Massengunst, dem beständigen Spiel mit Verblüffungen, dem Schwall der großen Worte, was alles die angelsächsischen Demokratien so widerwärtig macht.

Wir sollen ein neues Heil für die Menschheit erleben. Die Wut der Feinde gegen Deutschland richtet sich gegen viele Reste älterer, unfreierer, gebundener Zeiten, die wir jetzt überwinden sollen und müssen. Aber im letzten Grunde ist es doch die aus aller Geschichte bekannte Wut, die Wut der Menschen, die gegen ein neues Heil sich sträuben, das als große unerbittliche Forderung unter ihnen erscheint. Die Menschen wollen in dem bleiben, woran sie gewöhnt sind. Immer dünkt es ihnen das Bessere und um so mehr so in der Minute, in der es zum Geringeren herabsinkt. Die Träger neuer Heilsgedanken haben stets gelitten und geduldet um ihres Gedankens willen. Verkennung, Haß und Verleumdung waren ihr Teil. Der Friede nach dem Weltkrieg verlangt von Deutschland, daß es das Staatsleben der reinsten Freiheit auf Erden werde. Das neue Deutschland ist der wahrhaftige Volksstaat.

Deutschland hat nie nach der Weltherrschaft gestrebt. Sie widerspricht dem innersten deutschen Bewußtsein. Nur die Feinde sprengten die Erfindung aus, daß Deutschland in den Krieg gezogen sei, um die Welt zu erobern. Es war die weit vorausdenkende Schlauheit, die sie so sprechen ließ. Denn wenn Deutschland nun die Welt nicht eroberte, wie es nie in seinem Sinne lag, so konnten sie sagen: Seht Ihr, es hat sein Ziel nicht erreicht, also Deutschland ist

geschlagen. Aber ein leises Grauen spricht deutlich in jenem falschen Vorwurf der Feinde mit. Und aus dem leisen Grauen spricht ein richtiges Gefühl. Sie fühlen dunkel, daß die Stunde gekommen, in der der deutsche Gedanke anfangen will, die Welt zu durchdringen. Die Vorbereitung, in der die Deutschen mehr um die äußeren Dinge sorgen mußten, ist vorüber. Der neue Geist in dieser neuen Lebensgestalt fängt an, sich selber deutlich zu werden. Wieder soll Deutschland der Lehrer der Menschheit sein, diesmal nicht in der Gegend der bloßen Gedanken, sondern für die Gestaltung des völkischen Lebens, nicht durch Eroberung, sondern durch das Vorbild. Deutschland sammelt sich zu einer neuen großen geistigen Tat für die Menschheit und ersteigt damit einen Gipfelpunkt seiner Geschichte. Es gibt zum ersten Mal wieder seit langen Zeiten ein wirkliches deutsches Volk, und es ist eine neue eigene Lebensgestalt unter den Völkern. Deutschland erringt im Weltkriege die Lebensmöglichkeit für den deutschen Gedanken. Und ist es nicht ein eigenes Schauspiel? So wie Deutschland in der Entwicklung des Krieges selber den Feinden fortgesetzt das Gesetz des Handelns vorschreibt, so zwingt es die Gegner, seine Einrichtungen nachzuahmen. Sogar Amerika beginnt sich zu verdeutschen in dem Augenblick, da es zum Todesstoße gegen Deutschland ausholt. Die Wehrpflicht ist eingeführt, sogar der Nahrungsmitteldiktator waltet bereits seines Amtes. Der deutsche Krieg bedeutet für Amerika einen neuen entscheidenden Abschnitt seiner Geschichte. Sein Heil hängt davon ab, wie viel es von den wahrhaften deutschen Gedanken in sein Leben aufnehmen kann, — von jenen Gedanken, die es nicht erkannte, und

die ihm so notwendig sind, während es sich in den törichten Verkennungen einfangen ließ. Nur diese deutschen Gedanken vermögen Amerika aus der Zeit der glücklichen Kindheit hinüberzuführen in die Tage des reifen Mannesalters, es von dem Geist der Verschwendung mit seinen Kräften zu erlösen und in neuer gefaßter Arbeitsamkeit zu binden, seine extensive Kultur in eine intensive zu verwandeln.

Wäre es möglich, daß eine leise Müdigkeit beginnen könnte, sich in die deutsche Kriegesseele einzuschleichen? Wir Deutschen in der Fremde hätten das für undenkbar gehalten. So groß und bis zum Letzten selbstbewußt sahen wir aus der Ferne unser Volk. Gewiß sind die Leiden schwer. Aber wie einzig groß ist auch das Ziel. Mit mehr Recht als Fichte zu seiner Zeit darf man zu den Deutschen heute sagen: alle Geschlechter der Deutschen sehen auf Euch, — die vergangenen, daß wir ihr Leben rechtfertigen, die künftigen, daß wir ihnen das Leben schaffen, das menschenwürdig und gut sei. Alles Geschick des Deutschtums hängt von uns ab. Deutschland muß siegen. Es ist die letzte Minute. Geben wir uns in dieser Minute auf, so war alle Arbeit verloren. Halten wir nur noch diese Minute aus, und alle künftigen Geschlechter der Deutschen, alle künftigen Geschlechter der Menschen werden uns segnen.

15. Abschied

Mein Freund, nun habe ich es alles noch einmal durchgelebt, mit dem beständigen Gedanken an Dich. Mich Amerikas erinnern heißt für mich zugleich: Deiner gedenken. Ich traf Dich zum ersten Male bei meiner zweiten Reise durch Amerika. Damals war ich ganz berauscht von den amerikanischen Menschen und ihrer herzgewinnenden Freundlichkeit. Ich wußte noch nicht, wie wenig Tiefe diese Freundlichkeit besitzt. Da traf ich Dich und freute mich, daß der liebenswürdigste und anziehendste Mensch jener zweiten Amerikafahrt ein Deutsch-Amerikaner war. Wer hätte damals ahnen können, daß ein furchtbares Weltgeschick uns wieder zusammenbringen und unsere Freundschaft mit dem großen Gang weltgeschichtlichen Geschehens verknüpfen würde? Aber so ist es nun gekommen. Erst diese Jahre haben mir Deine Seele gegeben, die Seele des schönsten deutschen Menschen in Amerika. Deine hellen Augen sind mit mir gegangen. In mancher schweren Stunde dachte ich an die Sonne, die in ihnen wohnt. In vielem Entbehren, Leid und Sehnen warst Du der Trost und die Wohltat meines Lebens. Denn Du warst mir die beste Seele von Deutsch-Amerika selber. Ich liebte Deutsch-Amerika in Dir und Dich in Deutsch-Amerika. Du vereinst in Dir die herrliche Tatkraft, Klarheit und Frische des Amerikaners mit köstlicher deutscher Treue. Ich grüße Dich über das Weltmeer hin, Du heller, inniger, Du guter und froher Mensch. Wir werden uns wiedersehen. Ich werde Dich und Deutsch-Amerika und Amerika mit erneuter deutscher Seele begrüßen. Wie wir uns gefunden, wird eine neue vertiefte Freundschaft Deutschland und Deutsch-Amerika vereinigen. Die Völker werden

in einer besseren Welt des Rechtes einander wieder als Freunde grüßen. Ja, laß uns an diesem Glauben festhalten, der hinwegleuchtet selbst über diese blutroten Tage. Wir ertragen sie um dieses Glaubens willen: trotz alledem und dennoch — es gibt in Wahrheit nur eine Kraft, die die Welt bewegt, — es gibt nur einen Sieger. Es ist die Liebe.

Eugen Kühnemann

Herder Sein Leben und seine Werke. 2., neubearbeitete Auflage. Mit Porträtgravüre. Gebunden M 8.—

„In seiner glühenden Liebe für den Menschheitsprediger, den Geschichtsseher und Seelendeuter ist es eines der innigsten Werke, die wir besitzen, ganz und gar aus dem Geist der Humanität hervorgegangen, der auch seinen Helden erfüllte." Dr. Ernst Traumann (Frankfurter Zeitung).

Schiller 5. Auflage: 12.—15. Tausend. XIV, 612 Seiten 8°. Gebunden M 7.—

„Das Buch ist ein Musterbeispiel, wie in einem einzelnen eine ganze geschichtliche Epoche lebendig gemacht werden kann. Es lebt wirklich! Ausblicke von hoher Warte verbinden überall Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des fortschreitenden Lebens. In dieser Form gewinnt Kühnemanns Buch einen Wert über sein besonderes Ziel hinaus: es hilft ganz ungemein zur Lebensschätzung in höherem Sinne erziehen." Der Kunstwart.

Vom Weltreich des deutschen Geistes

Reden und Aufsätze

XII, 451 Seiten Gebunden M 7.—

„Die Reden und Aufsätze, die auf Grund seines wiederholten Aufenthalts in den Vereinigten Staaten entstanden sind, sind vielleicht das Schönste des Buches. . . . Der Philosoph, der uns die feinsinnigsten und tiefgründigsten Denkeranalysen (Herder, Schiller) geschenkt hat, gibt uns hier gleichsam seine ‚intellektuelle Selbstbiographie'." Deutsche Tageszeitung.

K. Th. v. Heigel

Deutsche Reden Mit Anhang: Aufsätze und Reden über den Krieg.

Mit Bildnis Gebunden M 5.—

„Wer diese begeisternden Ansprachen, diese zugleich maßvollen und feurigen Aufsätze liest, dem wird es wie ein persönlicher Schmerz sein, daß ihr Verfasser von hinnen scheiden mußte, ehe das große Ringen zu Ende gegangen ist, und daß uns sein Wort nicht weiterhin belehrt und erhebt, tröstet und anspornt." Deutsche Revue.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Zur Geschichte des Weltkrieges

Die diplomatischen Verhandlungen vor Ausbruch des Weltkrieges auf Grund der Farbbücher

von

Dr. Wilhelm Stahl

Preis leicht geb. M 1.80 Soeben erschienen

Die vorliegende kleine Schrift von Dr. Wilhelm Stahl stellt sich die Aufgabe, weiteren Kreisen die Einsicht in den Zusammenhang des Inhalts der diplomatischen Farbbücher und damit in den tatsächlichen Verlauf der entscheidungsschweren Verhandlungen in den Schicksalstagen vom 24. Juli bis 4. August 1914 dadurch zu erleichtern, daß sie sich auf die Wiedergabe einer kritisch gesichteten Auswahl der für den Fortgang der Verhandlungen wirklich entscheidenden Schriftstücke beschränkt, diese in teils auszugsweiser, teils vollständiger Wiedergabe chronologisch ordnet, und, was die Hauptsache ist, diesen Dokumenten in größerem Druck knappe, völlig objektiv formulierte Leitsätze voranstellt, an deren Hand die Entwicklung des weltgeschichtlichen Dramas sich von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde verfolgen läßt. Kein unbefangener Leser dieser durchaus eigenartigen Verarbeitung der Farbbücher wird sich dem Eindruck entziehen, daß daraus wirklich die Stimme der geschichtlichen Wahrheit zu ihm spricht.

Dies Buch ist ein erweiterter Sonderdruck aus dem 1. Kriegsjahrgang von:

Schultheß' Europäischer Geschichtskalender

Neue Folge. 30. Jahrgang 1914. (Der ganzen Reihe 55. Band)

Herausgegeben von Wilhelm Stahl

XXXII u. 1248 Seiten In zwei Hälften M 30.—

Soeben erschienen Ausführlicher Prospekt kostenfrei

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Zur Geschichte des Weltkrieges

Chronik des Deutschen Krieges

nach amtlichen Berichten und zeitgenössischen Kundgebungen

Bis September 1917 sind erschienen: Band I—X. Jeder Band mit etwa 500 Seiten Text, mit Bildnissen und Kärtchen. Band IV und Band VIII enthalten je ein ausführliches Namen- und Sachregister über die vorausgegangenen Bände. Ferner ein Ergänzungsband zu Band VII. Preis gebunden je M 3.50

Geheimrat Professor Dr. Erich Marcks: „Ich finde diese Zusammenstellung militärischer, politischer Nachrichten und wichtiger Aufsätze ungemein wertvoll; ich kenne keine Veröffentlichung von gleicher Fülle und Sicherheit."

Björn Björnson, der Sohn des norwegischen Dichters, schreibt dem Verlage: „Es hat dies Werk vor den meisten andern das voraus, daß es wie guter und würziger Wein immer mehr mit Freuden genossen wird. Die künftigen Geschlechter werden es mit Staunen lesen."

✠

Als Ergänzungsband zu Band VII ist erschienen:

Die belgischen Gesandtschaftsberichte

aus den Jahren 1905 bis 1914

Mit Namen- und Sachregister

Gebunden M 3.50

Diese im Jahre 1915 im Brüsseler Staatsarchiv aufgefundenen Berichte der belgischen Gesandten in Berlin, Paris und London aus den letzten 10 Jahren vor Kriegsausbruch, in denen die Bedrohung des Weltfriedens durch die englische Einkreisungs-, die französische Revanche- und die russische Eroberungspolitik, wie sie sich während jenes Zeitraums in immer wachsender Klarheit vor den Augen der belgischen Gesandten enthüllte, eine dokumentarische Beleuchtung von welthistorischer Bedeutung erfährt, sind bei uns, unseren Verbündeten und den Neutralen immer noch viel zu wenig bekannt. Wie würde die Ententepresse einen solchen Fund ausgenützt haben! Diese Ausgabe empfiehlt sich durch ihr handliches Format und ihr gutes Sachregister.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Otto Kerler: Sieben Monate in den Vogesen, in Flandern und in der Champagne
Briefe aus dem Feld an seine Mutter. Mit 4 Bildern
2. Auflage (4.—6. Tausend). Leicht gebunden M 2.80

Artur Kutscher: Kriegstagebuch
Erster Teil: Namur · St. Quentin · Petit Morin · Reims · Winterschlacht in der Champagne. 2. Auflage (4. u. 5. Tausend). Geb. M 3.—
Zweiter Teil: Vogesenkämpfe. Gebunden M 2.20

Hauptmann Ottmar Rutz: Bayernkämpfe
Mit 8 Abbildungen Gebunden M 2.80

W. Feldmann: Mit der Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern nach Weißrußland hinein
Gebunden M 1.80

Oberleutnant Fr. Th. Körner: Mit den Badenern von Mülhausen bis in die Champagne
Erinnerungen eines Mitkämpfers. Gebunden M 2.50

Frhr. W. v. Rummel: Das erste Jahr
Aus den Erinnerungen eines Kriegsfreiwilligen. Gebunden M 3.—

Herbert Sehring: Meine M.G.K.
Kriegserlebnisse in Ostpreußen Gebunden M 2.80

Graf K. Scapinelli: Von der Adria bis zum Ortler
Kriegsberichte von der österreichisch-italienischen Front
Mit 8 Bildern. Gebunden M 2.20

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Der Krieg in Lied und Betrachtung

Walter Flex: Im Felde zwiſchen Nacht und Tag
Geb. etwa M 2.50 — Gedichte — Soeben erſchienen

Otto Cruſius: Die heilige Not
Gedichte — M 3.50

Will Vesper: Vom großen Krieg
4. u. 5. Tauſend — Gedichte — Gebunden M 3.—

Hans Benzmann: Für Kaiſer und Reich
Kriegsgedichte — M 1.40

Walter Flex: Der Wanderer zwiſchen beiden Welten
Ein Kriegserlebnis. 5. Auflage (15.—17. Tauſend). Kart. M 2.50

Walter Flex: Vom großen Abendmahl
Verſe und Gedanken aus dem Felde
4., vermehrte Auflage — M 1.—

Johannes Müller: Die deutſche Not
Erlebniſſe und Bekenntniſſe aus der Kriegszeit
Gebunden M 4.—

Johannes Müller: Reden über den Krieg
Gebunden M 3.50

Dr. Joſeph Bernhart: Tragik im Weltlauf
Gebunden M 2.80 — Soeben erſchienen

C. H. Beck'ſche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Franz C. Endres / Die Türkei

Major im türk. Generalstab z. D.

Bilder und Skizzen von Land und Volk

Dritte, unveränderte Auflage (5. und 6. Tausend). Gebunden M 5.—

Inhalt:

1. Gesellschaft und Sitte / 2. Zur neueren Geschichte der Türkei 3. Völkische Verhältnisse im türkischen Reiche / 4. Volkswirtschaftliches / 5. Von türkischer Kunst und Literatur / Schlußwort

„Dieses von warmer Liebe und wahrer Objektivität geschaffene Buch scheint besser geeignet zu sein, Fäden zwischen uns und der Türkei zu knüpfen, als manches umfangreiche Werk aus der Feder von Fachgelehrten." Nord und Süd. — „Gerade die tiefe, nicht wissenschaftliche, rein menschliche Kenntnis, die sich Endres von der Türkei erworben hat, die außergewöhnlich feine und objektive psychologische Beobachtung, wird auch dem Nationalökonomen, der aus den Tatsachen die rein wirtschaftlichen Kausalitäten herauszulesen versteht, als erste Einführung eine wirklich wertvolle Basis geben." Weltwirtschaftliches Archiv. — „Das Buch von Endres ist eine der erfreulichsten Erscheinungen unserer aufklärenden Literatur über die Türkei." Frankfurter Zeitung. — „Diese Schrift ist als leichtflüssige Einführung in die Welt des türkischen Orients auf das wärmste zu empfehlen." Österr. Monatsschrift für den Orient. — „Der Verfasser, der mehrere Jahre an bedeutsamer Stelle in und mit dem Lande gearbeitet hat, tritt seinem Gegenstand in nüchterner, das Für und Wider ruhig abwägender Betrachtung gegenüber: man spürt die Früchte einer von ernstem Wahrheitsstreben erfüllten Erörterung all dieser Dinge mit einheimischen Kennern, die der Verfasser gehört, deren Auffassung und Urteil er sich jedoch nie ohne eigene Kritik angeeignet hat." Westermanns Monatshefte.

Professor Dr. Fritz Friedrich

Die christlichen Balkanstaaten

in Vergangenheit und Gegenwart

Eine geschichtliche Einführung — Kartoniert M 2.—

Inhalt:

Der geographische Schauplatz / Die Völker / Die Zeit der Türkenherrschaft / Die Befreiung der Serben und Griechen / Griechenland seit 1830 / Serbien seit 1830 / Rumänien seit 1856 / Bulgarien seit 1878

„Man findet hier zusammengedrängt das Wissenswerteste, das jeder braucht, der sich doch nicht in die Fachliteratur jedes Landes vertiefen kann." Der Reichsbote.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Joseph Aug. Lux / Ungarn

Eine mitteleuropäische Entdeckung

Gebunden M 6.50

Inhalt:

1. Reise in Ungarn / 2. Der ungarische Genius / 3. Bilder aus der nationalen Kunst-, Kultur- und Staatsgeschichte / 4. Ungarns geschichtliches Verhältnis zu Österreich und Deutschland / 5. Die ungarische Staatsidee / 6. Das Völkerbild / 7. Volkskunst / 8. Die magyarische Volksseele / 9. Die ungarländischen Deutschen / 10. Das moderne Ungarn, seine nationale und wirtschaftliche Entwicklung 11. Nationale Literatur / 12. Wirtschaftsprobleme von heute / 13. Die ungarische Donau / 14. Die ungarische Landschaft / 15. Das Stadtbild von Budapest / 16. Das Baubild von Budapest / 17. Kunstpflege / 18. Gedächtnisstätten / 19. Spaziergänge um Budapest 20. Westungarn / 21. Das ungarische Tiefland / 22. Siebenbürgen 23. Oberungarn

Aus den Besprechungen:

Preßburger Zeitung: „Das Buch ist ein Meisterwerk im Stil, in der innern Form, in der Gesinnung. Es ist ohne Schönfärberei, von gutem Beobachter geschrieben und weist hin auf das Tüchtige seines Gegenstandes, auf die geistigen Wechselbeziehungen der Mitteleuropäer. Es ist kein Nachschlagebuch mit trockenem statistischem, historischem, geographischem Tatsachenmaterial. Der Verfasser liebt das ungarische Volk. Er schildert das Land, die Nation und die Nationalitäten, wie dasselbe und wie dieselben in Wahrheit beschaffen sind." — Pester Lloyd: „Ungarn hätte sich keinen bessern Entdecker wünschen können als den Verfasser, dessen Buch geradezu ein Kompendium der Geschichte, der Ethnographie, der Wirtschaftsentwicklung, der Politik, der Kunst Ungarns darstellt und daneben eine lückenlose Übersicht über Architektonik, Kunstschätze und Sehenswürdigkeiten jeder Art bietet. . . . Dieses einzigartige Buch ist das weitaus beste und wertvollste, das bis heute über Ungarn geschrieben wurde."

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Bücher während des Weltkrieges

Theodor Bitterauf: Die deutsche Politik und die Entstehung des Weltkrieges

VII, 202 Seiten 8° Leicht gebunden M 2.80

Julius Kaerst: Das geschichtliche Wesen und Recht der deutschen nationalen Idee

M 1.50

Fr. W. Freiherr von Bissing: Deutschlands Stelle in der Welt

Geheftet M 1.—

Karl Alexander von Müller: Über die Stellung Deutschlands in der Welt

M 1.—

Siegfried Marck: Deutsche Staatsgesinnung

M 1.20

Karl Strecker: England im Spiegel der Kulturmenschheit

Ein Buch der Zeit. Gebunden M 2.—

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

D
619
K9
1917

Kühnemann, Eugen
Deutschland

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY